



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Berufliche Teilhabe durch selbstständige Mobilität bei
Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung“

verfasst von / submitted by

Nicole Lenglacher, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, April 2017 / Vienna, April 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 848

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Bildungswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Helga Fasching

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Nicole LENGLACHER, erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel verfasst habe. Die aus fremden Quellen direkten oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, April 2017

Nicole Lenglacher

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	1
1.1 Begründung des Themas	1
1.2 Darstellung der gewählten Fragestellung	3
1.3 Erkenntnisinteresse und Zielsetzung der Arbeit.....	3
1.4 Theoretischer Bezugsrahmen	4
1.5 Forschungsmethode	6
1.5.1 Erhebung	6
1.5.2 Auswertung.....	7
1.6 Entwurf zum Aufbau der Masterarbeit	8
 I. THEORETISCHER TEIL	 10
 2. Begriffsdefinitionen.....	 10
2.1 Behinderung/Beeinträchtigung.....	10
2.1.1 Medizinisches Modell von Behinderung	11
2.1.2 Soziales Modell von Behinderung	11
2.1.3 Bio-psycho-soziales Modell von Behinderung	12
2.2 Intellektuelle Beeinträchtigung	14
 3. Junge Erwachsene mit intellektueller Beeinträchtigung in der mobilen Gesellschaft.....	 16
3.1 Der Begriff der Mobilität.....	16
3.2 Mobilitätsanforderungen in der modernen Gesellschaft.....	18
3.3 Mobilitätsbeeinträchtigte Menschen	19
3.4 Mobilität in Bezug auf Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung.....	22
3.4.1 Entstehung des Mobilitätsbedürfnisses für Menschen mit Beeinträchtigung	22
3.4.2 Mobilitätsbarrieren im Alltag für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung.....	24
3.4.3 Teilhabepotenziale durch Mobilität	28
3.5 Bedeutung selbstständiger Mobilität für die berufliche Teilhabe.....	29

4. Teilhabe am Arbeitsleben von Menschen mit intellektueller	
Beeinträchtigung.....	31
4.1 Bedeutung der beruflichen Teilhabe für Menschen mit intellektueller	
Beeinträchtigung.....	33
4.2 Die unterschiedlichen Formen des Arbeitsmarktes.....	35
4.3 Die rechtlichen Grundlagen für die berufliche Teilhabe junger Erwachsener	
mit intellektueller Beeinträchtigung	37
4.4 Pädagogische Maßnahmen für junge Erwachsene mit intellektueller	
Beeinträchtigung.....	40
4.5 Die Beschäftigungssituation von Menschen mit intellektueller	
Beeinträchtigung in Österreich.....	41
4.6 Barrieren der beruflichen Teilhabe	43
4.7 Zusammenfassung.....	45
5. Theoretischer Bezugsrahmen	47
5.1 Die Systemebenen der Umwelt im ökosystemischen Ansatz nach	
Bronfenbrenner	48
5.1.1 Das Mikrosystem.....	49
5.1.2 Das Mesosystem.....	50
5.1.3 Das Makrosystem.....	50
5.1.4 Das Chronosystem	51
5.2 Eigenes Fallbeispiel nach Bronfenbrenner.....	52
5.3 Das Modell der Sozialraumorientierung.....	54
6. Analyserahmen für die empirische Arbeit	59
II. EMPIRISCHER TEIL.....	64
7. Erhebungsmethode: Problemzentriertes Interview nach Witzel (2000)	64
7.1 Interviews mit Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung.....	68
7.2 Durchführung der Untersuchung.....	69
7.2.1 Zur Erstellung des Interviewleitfadens.....	69
7.2.2 Zugang zu den Probandinnen und Probanden.....	70
7.2.3 Durchführung der Interviews	72
7.2.4 Probleme bei der Datenerhebung	73

8. Auswertungsmethode: Zusammenfassende Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2010).....	74
8.1 Zusammenfassende Qualitative Inhaltsanalyse.....	75
8.1.1 Fragestellung der Analyse.....	76
8.1.2 Bestimmung der Analysetechnik	77
8.1.3 Definition der Analyseeinheit	77
8.1.4 Analyseschritte anhand des Kategoriensystems.....	77
9. Vorstellung der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner mittels Falldarstellung.....	78
9.1 Interview A: Herr T.....	78
9.2 Interview B: Frau M	79
9.3 Interview C: Frau S	80
9.4 Interview D: Frau U	81
9.5 Interview E: Frau B	81
9.6 Interview F: Herr J	82
9.7 Interview G: Frau C.....	82
9.8 Interview H: Frau A.....	83
10. Darstellung der Untersuchungsergebnisse	85
10.1 Kategorie: Berufliche Teilhabe	85
10.1.1 Unterkategorie: Allgemeine Berufserfahrungen	85
10.1.2 Unterkategorie: Änderungen	93
10.1.3 Unterkategorie: Verbesserungen.....	94
10.1.4 Unterkategorie: Unterstützung.....	95
10.2 Kategorie: Mobilität.....	98
10.2.1 Unterkategorie: Mobilitätserfahrungen mit und ohne Unterstützung	98
10.2.2 Unterkategorie: Barrieren bei der Umsetzung selbstständiger Mobilität	105
10.2.3 Unterkategorie: Unterstützung.....	107
10.2.4 Unterkategorie: Verbesserungsvorschläge	109
11. Diskussion der Ergebnisse	112
III. Resümee und Ausblick	119

Abkürzungsverzeichnis	122
Literaturverzeichnis	123
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	133
Anhang	135
I. Kurzfragebogen	135
II. Interviewleitfaden	137
III. Kategoriensystem	139
IV. Zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring	141
Fall A: Herr T	141
Fall B: Frau M	151
Fall C: Frau S	160
Fall D: Frau U	166
Fall E: Frau B	171
Fall F: Herr J	177
Fall G: Frau C	185
Fall H: Frau A	198
V. Abstract	211

1. Einleitung

1.1 Begründung des Themas

„Menschen mit Behinderung stellen jene Bevölkerungsgruppe dar, welche am häufigsten von sozialer Exklusion und beschränkter Teilhabe betroffen“ (Fasching 2014, 1) ist. Aus diesem Grund besteht ein Hauptziel der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), in der Stärkung der Rechte für Menschen mit Beeinträchtigung, um eine volle und gleichberechtigte soziale Teilhabe zu ermöglichen (UN Convention 2006). Leitvorstellungen wie die Teilhabe an gesellschaftlichem Funktionssystem, Sozialraum¹- und Nutzer/-innenorientierung treten dabei zunehmend hervor. Mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention 2008, hat sich Österreich verpflichtet, die Teilhabe von Menschen mit Behinderung am alltäglichen Leben in der Gesellschaft zu ermöglichen (UN Convention 2006). Gestärkt wird dieses Vorhaben durch die ICF, der internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (WHO 2005, 16ff.), welche die Partizipation als zentrale Dimension verankert und sich auf alle Lebensbereiche bezieht (Havemann/Tillmann 2011, 4). Somit spielen die Bereiche Bildung, Wohnen, Arbeit, Freizeit, Mobilität sowie die Teilhabe am wirtschaftlichen und politischen Leben wesentliche Rollen. Eine Behinderung entsteht dort, wo ein Mensch mit seinen Fähigkeiten, Begrenzungen und Bedürfnissen auf eine Umwelt trifft, die nicht zu seiner individuellen Situation passt und so die Chancen zur Teilhabe einschränkt (Stöppler 2005; Wansing 2005; Eglseer 2007; Stöppler/Wachsmuth 2010).

Selbstbestimmte und möglichst selbstständige Mobilität² stellen für die Umsetzung der Vorstellung, in allen Lebensbereichen (Wohnen, Freizeit, Bildung und Arbeit) partizipieren zu können, ein zentrales Element dar (Küchler 2006, 117;

¹ Nach Hofinger [o.J.] hat der Begriff „Sozialraum bzw. die Sozialorientierung ihren Ursprung sowohl in der Stadtsoziologie als auch in der Pädagogik und ermöglicht es in der Analyse, die räumliche Umgebung in Verbindung mit dem sozialen Handeln zu bringen.“ (ebd.). Durch dieses Konzept sollen Hofinger [o.J.] zufolge „die Lebenswelten Jugendlicher in Bezug zu ihren konkreten Sozialräumen, zu ihren Treffpunkten, Orten und Institutionen“ (ebd.) eruiert werden. (vgl. auch Rohrmann et al. 2010; Gaida/Konieczny 2011; Theunissen/Kulig 2011)

² Der Begriff der Mobilität kommt nach Stöppler (2002,11) aus dem lateinischen „mobilitas“ und bedeutet ursprünglich Beweglichkeit, Schnelligkeit, Gewandtheit und Verständlichkeit“ (ebd.). In der vorliegenden Arbeit ist prinzipiell von räumlicher Mobilität die Rede (vgl. dazu Eglseer 2007). Unter selbständiger Mobilität, wird die unabhängige Fortbewegung bei Menschen mit Beeinträchtigung verstanden, wie beispielsweise im Straßenverkehr (vgl. Tillmann 2013, 56).

Stöppler/Wachsmuth 2010, 124). Mobil zu sein ist eng verbunden mit Selbstbestimmung, Wahlmöglichkeiten, Unabhängigkeit und selbstständiger Alltagsgestaltung (Tillmann 2013, 19). Mobilität kann zu neuen „Autonomiemöglichkeiten in räumlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht“ (Tillmann 2013, 19) führen. Das bedeutet umso mobiler ein Mensch ist, desto mehr Bedürfnisse kann er oder sie befriedigen (Stöppler 2002, 18).

Zudem wird in der modernen Gesellschaft Mobilität in immer mehr Lebensbereichen vorausgesetzt, da diese an immer höhere Erwartungen und Ansprüche geknüpft sind. Dadurch befinden sich mobile und gesellschaftliche Entwicklungen in einer ständigen Wechselbeziehung (Rammler 2001, 192; Tillmann 2013, 19; Tully 2013, 198; Tully/Baier 2006, 26f).

Dies zeigt sich auch bei der Teilhabe am Arbeitsmarkt. Die berufliche Integration ist ein zentrales Schlüsselement für das Gelingen einer allgemeinen sozialen Integration, das in den Konkretisierungen des Normalisierungsprinzips³, des selbstbestimmten Lebens und der sozialen Integration genannt wird. Die Teilhabe am Arbeitsleben stellt somit einen wesentlichen Faktor für den Alltag eines Menschen sowie dessen Stellung im gesellschaftlichen Leben dar. Besonders für Menschen mit Behinderung ist die berufliche Integration eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen einer allgemeinen sozialen Integration (Stöppler 2002, 36; Biewer 2009, 215; Biewer/Fasching/Koenig 2009, 392).

Die Mobilität erweist sich in diesem Zusammenhang als notwendige Kompetenz zur Unterstützung der beruflichen Integration, weil sie den Prozess der beruflichen Eingliederung positiv unterstützen, beeinflussen und die Chance auf berufliche Integration erhöhen kann. (Havemann 2013; Havemann et al., 2013; Havemann/Tillmann 2011; Hanselmeier-Pröckel 2009) So zählt zum Beispiel die Kompetenz zur selbstständigen Bewältigung des Arbeitsweges als wichtige Basisqualifikation zur Vermittlung der am konkreten Arbeitsplatz erforderten Techniken und Fertigkeiten (Stöppler 2002; Küchler 2006; Fasching 2004). Nur durch die selbstständige Fortbewegung kann das eigentliche Potential des Berufs als Raum der

³ Ziel des Normalisierungsprinzips ist es, Menschen mit Behinderung ein so normales Leben wie möglich zu gestatten. Dies betrifft unter anderem die Bereiche Tagesrhythmus, Trennung von Arbeit-Freizeit-Wohnen, Respektierung von Bedürfnissen, etc. Für nähere Ausführungen siehe Stöppler (2002, 22ff), Wansing (2005, 40) und Biewer (2009, 117ff)

individuellen Bedürfnisbefriedigung verwirklicht werden (Monninger/Tillmann 2010; Behrens/Fischer 2011; Tillmann 2013).

Aus diesem Grund nimmt die Mobilität eine wichtige Stellung ein, da sie den individuellen Aktionsraum⁴ erweitert und zur „Überbrückung räumlicher Distanzen“ (Stöppler 2002, 18) sowie zur „Erhaltung oder Steigerung der Lebensqualität“ (ebd.) beiträgt. Deswegen erweist sich die Mobilität auch als notwendige Kompetenz zur Unterstützung der beruflichen Integration (Stöppler 2002, 18ff.; Bastian 2010, 24f).

1.2 Darstellung der gewählten Fragestellung

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen soll im Rahmen dieser Masterarbeit folgender Fragestellung nachgegangen werden:

„Inwiefern beeinflusst selbstständige Mobilität die berufliche Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung?“

Ausgehend von dieser sehr allgemein gehaltenen Fragestellung ergeben sich folgende konkrete Detailfragen:

- Welche Teilhabepotenziale ergeben sich im Beruf durch die selbstständige Mobilität?
- Welche Faktoren können aus Sicht der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung herausgearbeitet werden, die als mobilitätsfördernd bzw. mobilitätsbehindernd erachtet werden?

1.3 Erkenntnisinteresse und Zielsetzung der Arbeit

Ziel der Masterarbeit ist es, die Einflüsse selbstständiger Mobilität in Bezug auf die berufliche Teilhabe von jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung zu erforschen. Da diese trotz des hohen Stellenwerts, welcher der Mobilität beigemessen werden kann, in Bezug auf Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung bisher kaum thematisiert wurde (Stöppler 2002, 11). Auch Cass et al. (2005, 539) und Eglseer

⁴ Unter dem Begriff Aktionsraum wird die „Summe der aufgesuchten Orte einer Person bezeichnet. Durch die Anzahl der Orte, die sie aufsuchen kann, wird das Umfeld strukturiert“ (Stöppler 1999, 20 zit. n. Eglseer 2007, 49).

(2007, 14) weisen darauf hin, dass die Bedeutung des Aspekts der Mobilität als Faktor für berufliche Integration beziehungsweise Exklusion im wissenschaftlichen Diskurs bisher meist unberücksichtigt blieb.

Die bildungswissenschaftliche Relevanz der Thematik besteht darin, einen Beitrag dahingehend zu leisten, dass zukünftig die berufliche Integration nicht isoliert von der gesellschaftlichen beziehungsweise sozialen Teilhabe angesehen wird. Einen wesentlichen Anteil hat dabei die selbstständige Mobilität, welche nicht nur ein wichtiges Mittel zur Förderung individueller Lebensgestaltung und Autonomie, sondern auch ein Kennzeichen darstellt, welches für „Lebensqualität, Flexibilität, Kommunikationsfähigkeit, Inklusion (und) Emanzipation“ (Stöppler 2002, 11) steht.

Die qualitative Untersuchung soll einen wissenschaftlichen Beitrag dazu leisten, Auswirkungen auf die selbstständige Mobilität sowie mobilitätsbeeinflussende Faktoren zu identifizieren. Dadurch sollen mögliche Strukturen geschaffen werden, durch welche Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung mehr Teilhabepotenziale in der modernen und mobilen Gesellschaft entfalten können.

1.4 Theoretischer Bezugsrahmen

Ziel der Masterarbeit ist es, die Einflüsse selbstständiger Mobilität in Bezug auf die berufliche Teilhabe von jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung zu erforschen. Eine differenzierte Auseinandersetzung mit Mobilität, deren Bedeutung sowie deren Einflussgrößen für die berufliche Teilhabe setzt eine nähere Betrachtung der Strukturen und Rahmenbedingungen im gesellschaftlichen Kontext voraus. Das bedeutet, „individuelle Mobilitätsoptionen sind eng mit Inklusionspotenzialen und Exklusionsrisiken in der Gesellschaft verbunden und gleichzeitig von gesellschaftlichen Entscheidungen beeinflusst“ (Tillmann 2013, 24). Um das Zusammenspiel der Einflussgrößen der Gesellschaft hinsichtlich der Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung in den Blick nehmen zu können, wird auf das Modell der Ökologie menschlicher Entwicklung zurückgegriffen. Für Bronfenbrenner stellt die Entwicklung eine „dauerhafte Veränderung der Art und Weise, wie die Person die Umwelt wahrnimmt und sich mit ihr auseinandersetzt“ (1981, 19), dar. Das bedeutet, dass die Umwelt für das Verhalten und die Entwicklung in dem Maße bedeutsam ist, wie sie wahrgenommen wird und nicht, wie sie „in der objektiven Realität sein könnte“

(Bronfenbrenner 1981, 20). Zudem schließt es die gesamte materielle und soziale Umwelt eines Menschen ein. In Bezug auf die vorliegende Arbeit ist das Modell deshalb von Bedeutung, weil sich das Forschungsvorhaben, die Untersuchung der beruflichen Teilhabe durch selbstständige Mobilität von jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung, auf einen Lebensübergang bezieht, bei dem sich die Umwelt auf sehr vielen Systemebenen verändert. Um relevante Faktoren auf den verschiedenen Ökosystemebenen, die insbesondere für die berufliche Teilhabe fördernd wirken, zu identifizieren, ist eine mehrdimensionale Betrachtung wesentlich.

Im Hinblick auf eine Beschäftigung mit der beruflichen Teilhabe von jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung kann das ökosystemische Modell nach Bronfenbrenner folgendermaßen angewandt werden:

Als relevante Mikrosysteme können die Familie, Kollegen, Freunde oder die Berufsberatung angesehen werden. Das Mesosystem lässt die Beziehungen zwischen den relevanten Lebensbereichen deutlich werden (Ginnold 2008, 50). Maßnahmen für den beruflichen Weg stellen zu Beginn Exosysteme für die jungen Erwachsenen dar. Sobald diese integriert sind, werden die Mesosysteme zu (ebd., 45). Bezieht man zusätzlich die gesetzlichen Grundlagen und die daraus resultierenden Möglichkeiten mit ein, so betreffen diese das Makrosystem (ebd., 46).

Um in Bezug auf die qualitative Untersuchung die Perspektive der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung noch besser ersichtlich zu machen, wird auf das Modell der Sozialraumorientierung (SRO) eingegangen. Die Grundlage dieses Modells stellt der konsequente Bezug auf die Interessen, den Willen und die Rechte, aber auch auf die Eigenverantwortung und Aktivität der betroffenen Menschen dar (Hinte 2014, 16; Hinte 2006, 20). Dabei erfolgt eine Orientierung an den fünf Grundprinzipien des Fachkonzeptes Sozialraumorientierung (Hinte 2008, 1ff):

1. „Orientierung an Interessen und am Willen des Einzelnen;
2. Unterstützung von Eigeninitiative und Selbsthilfe;
3. Konzentration auf Ressourcen der Menschen des Sozialraums;
4. Zielgruppen - und bereichsübergreifende Sichtweise;
5. Kooperation und Koordination“ (ebd.).

Anhand der ersten drei Prinzipien wird versucht, wesentliche Faktoren für die berufliche Teilhabe für junge Erwachsene mit intellektueller Beeinträchtigung herauszufinden (Eicher 2011, 23). Durch die aktive Auseinandersetzung mit den

Betroffenen, sollen Situationen und Ereignisse, die als belastend oder fordernd empfunden werden, aufgezeigt werden (Theunissen 2012, 11; Deinet/Kirsch 2002, 133). So können unter anderem Einblicke und Rückschlüsse auf individuelle Bewältigungsstrategien eruiert werden. Zudem erfährt man durch diesen Zugang nicht nur die konkrete Bedarfslage der Betroffenen sondern auch den zusätzlichen Aspekt einer Sensibilisierung der verbundenen Benachteiligungen (Gaida/Konieczny 2011, 255).

Im Zuge der Masterarbeit wird folglich der ökologische Ansatz nach Bronfenbrenner und der Ansatz der Sozialraumorientierung kombiniert herangezogen, um die gewonnenen Daten beziehungsweise Ergebnisse hinsichtlich der beruflichen Teilhabe durch die eigenständige Mobilität von jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung diskutieren zu können. Ziel dieser Verknüpfung ist die Veranschaulichung der vielfältigen Einflüsse, die die Bedingungen auf den Einzelnen im Gesamtsystem in der jeweiligen Struktur haben kann. Damit wird eine ganzheitliche Betrachtung der Situation sowie der Interaktion mit der Umwelt möglich (Stöppler 2002, 75).

1.5 Forschungsmethode

Im empirischen Teil werden beziehungsweise auf die zentrale Forschungsfrage der Arbeit - *„Inwiefern beeinflusst selbstständige Mobilität die berufliche Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung?“* - problemzentrierte Interviews mit jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung geführt und nach der Forschungsmethode der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) ausgewertet.

1.5.1 Erhebung

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurden acht problemzentrierte Interviews nach Witzels (1985; 2000) mit jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung geführt. Im Zuge dieser qualitativen Untersuchung soll die Möglichkeit eröffnet werden, subjektive Empfindungen der Probanden und Probandinnen bzw. deren Teilhabeerfahrungen zu präsentieren (Friebertshäuser/Langer 2013, 439). Hinsichtlich der vorliegenden Arbeit wird versucht, die Erfahrungen und Probleme der Umsetzung von selbstständiger Mobilität in der beruflichen Teilhabe herauszuarbeiten. Aus diesem Grund werden auch junge Erwachsene gewählt, die bereits in einem regulären Betrieb

oder einer Werkstätte arbeiten. Der Zugang zu den Probanden und Probandinnen wird durch das Anschreiben von integrativen Bildungsvereinen (wie *biv integrativ*) hergestellt.

Beim problemzentrierten Interview handelt es sich um eine qualitative, teilstandardisierte Interviewform, durch welche auf eine möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen geschäftlicher Realität gezielt wird (Witzel 2000, 1). Zentrales Element des problemzentrierten Interviews ist ein Leitfaden, der bestimmte Themen zur Behandlung vorsieht. Dieser beinhaltet sowohl detaillierte Fragen, als auch offen gehaltene Erzählaufforderungen, die die Interviewpartner/-innen zum Erzählen subjektiver Erfahrungen und Einschätzungen auffordern (Friebertshäuser/Langer 2013, 442). Dadurch ist es möglich, einerseits der subjektiven Perspektive und den Erlebnissen der Interviewpartner Raum zu geben und andererseits eine gewisse Struktur, welche für die Behandlung relevanter Themenbereiche von Bedeutung ist, beizubehalten.

1.5.2 Auswertung

Als Auswertungsmethode wurde die zusammenfassende Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) gewählt. Das Ziel der Inhaltsanalyse liegt darin, fixierte Kommunikation zu analysieren. Durch die systematische und regelgeleitete Vorgehensweise, wird die Analyse für Außenstehende nachvollziehbarer und „kann (...) sozialwissenschaftlichen Methodenstandards (intersubjektive Nachprüfbarkeit) genügen“ (Mayring 2010, 12f). Des Weiteren arbeitet die Inhaltsanalyse immer theoriegeleitet, sodass alle Analyseschritte stets auf der Grundlage eines festen Theoriegrunds basieren. Theoriegeleitet meint dabei das „Anknüpfen an Erfahrungen anderer mit dem zu untersuchenden Gegenstand“ (Mayring 2010, 13). Die Inhaltsanalyse analysiert ihr Material nicht nur ausschließlich für sich, sondern versucht auch „Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen, [wie beispielsweise, Anm. N.L.] Aussagen über den ‚Sender‘ (z.B. dessen Absichten)“ (Mayring 2010, 13).

Bei der zusammenfassenden Inhaltsanalyse handelt es sich um einen Vorgang der Reduktion und Abstraktion. Das bedeutet, dass das Datenmaterial mit Hilfe von zuvor

definierten Kategorien immer weiter paraphrasiert und gekürzt wird, ohne dabei an Inhalt zu verlieren, bis das von vornherein festgelegte und gewünschte Abstraktionsniveau erreicht ist. Die Kategorienbildung erfolgt dabei teils induktiv, das heißt mittels des vorliegenden Materials und teils deduktiv, also aus theoretischen Überlegungen heraus.

Im Zuge der zusammenfassenden Inhaltsanalyse wird das vorliegende Datenmaterial auf ein immer abstrakteres Niveau angehoben (Mayring 2010, 59), sodass sich Schlussfolgerungen abseits von Einzelfällen ziehen und Vergleiche zwischen unterschiedlichen Daten anstellen lassen.

1.6 Entwurf zum Aufbau der Masterarbeit

Die Auseinandersetzung mit dem Thema der beruflichen Teilhabe durch die eigenständige Mobilität von jungen Erwachsenen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung erfolgt im Rahmen der Masterarbeit in *drei Teilen*:

I.

Der *erste Teil* dient zur Darstellung und Diskussion der bereits vorhandenen Forschungsergebnisse und der dahinterstehenden Theorien. Dabei wird zuvor aufgezeigt, was in der Masterarbeit unter den Begriffen „Behinderung“ und „intellektueller Beeinträchtigung“ verstanden wird. Des Weiteren werden die Mobilitätsanforderungen der modernen Gesellschaft aufgegriffen. In diesem Zusammenhang werden konkrete Teilhabepotenziale durch Mobilität in der modernen Gesellschaft, sowie Risiken sozialer Ausgrenzung für den Personenkreis der Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung dargestellt. Anschließend daran wird die berufliche Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung veranschaulicht. Dabei wird auf die Wichtigkeit der beruflichen Teilhabe, die rechtlichen Grundlagen, sowie auf die derzeitige Beschäftigungssituation von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung in Österreich Bezug genommen. Daraufgehend soll die Bedeutung der selbstständigen Mobilität für die berufliche Integration erläutert werden. Anschließend daran wird näher auf den ökosystemischen Ansatz und die Sozialraumorientierung eingegangen, die den theoretischen Bezugsrahmen der Masterarbeit darstellen. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der Identifizierung relevanter Faktoren auf den verschiedenen Ökosystemebenen, die für die berufliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung fördernd wirken.

II.

Im *zweiten Teil* erfolgt die Durchführung der empirischen Untersuchung. Im Zuge dessen wird zunächst die Forschungsfrage explizit erläutert sowie das ausgewählte Erhebungsinstrument (problemzentriertes Interview) und die Auswertungsmethode (Qualitative Inhaltsanalyse) vorgestellt. Außerdem wird die Durchführung der Untersuchung im Detail beschrieben. Im Anschluss daran erfolgt die Bearbeitung, Auswertung und Darstellung der gewonnenen Daten, um die Bedeutung der selbstständigen Mobilität für die berufliche Teilhabe von jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung aufzeigen und anhand des theoretischen Bezugsrahmen diskutieren zu können.

III.

Im *abschließenden Teil* erfolgen die Diskussion und das Resümee. Im Rahmen dessen werden die wesentlichen Ergebnisse der Masterarbeit mit Bezug auf die Forschungsfrage und die Theorie zusammenfassend dargestellt, offene Fragen diskutiert, sowie ein Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten gegeben.

I. THEORETISCHER TEIL

2. Begriffsdefinitionen

Im Zuge des ersten Kapitels erfolgt eine Auseinandersetzung mit den Begriffen „Behinderung“ und „intellektueller Beeinträchtigung“.

2.1 Behinderung/Beeinträchtigung

Der Begriff „Behinderung“ wurde bereits von unterschiedlichen Fachdisziplinen wie der Heil- und Sonderpädagogik, der Psychologie, der Medizin und der Soziologie beschrieben. Je nach Disziplin werden unterschiedliche Inhalte und Bedeutungen transportiert (Speck 2003, 241; Hubmayer 2012, 15). Aus diesem Grund ist es kaum möglich, eine einheitlich wissenschaftliche Definition des Begriffs „Behinderung“ zu finden. Auch wenn immer wieder Versuche unternommen wurden den Begriff einzugrenzen und klarer zu formulieren, bleibt dieser bis heute uneinheitlich (Biewer 2009, 38). Dennoch entstanden durch diese Versuche zahlreiche Konzepte und Zugangsweisen zum Behinderungsbegriff (ebd.). Hinsichtlich der Inklusiven Pädagogik wurde der Begriff durch das Werk „Pädagogik der Behinderten“ (1972) von Bleidick zu einem zentralen Begriff (Biewer 2009, 39).

Einige Jahre später führte Bach den Begriff der Beeinträchtigung ein, bei dem zwischen drei Formen und Graden von Beeinträchtigung unterschieden werden kann (ebd.). Die Behinderung stellt dabei den größten Schweregrad der Beeinträchtigung dar, gefolgt von Störungen und Gefährdungen. Trotz der Tatsache, dass der Begriff der Beeinträchtigung in der Inklusiven Pädagogik keine durchgehende Anwendung gefunden hat, wird in Publikationen vermehrt der Begriff der Beeinträchtigung als Alternative herangezogen. (Biewer 2009, 40)

Um aufzeigen zu können, was in der vorliegenden Masterarbeit unter dem Begriff Behinderung verstanden wird, werden drei Modelle von Behinderung aufgezeigt. Zuerst wird auf das „Medizinische Modell“ eingegangen. Daran anschließend werden das „Soziale Modell“ und das „Bio-psycho-soziale Modell“ beschrieben.

2.1.1 Medizinisches Modell von Behinderung

Die ersten Theorien über Behinderung, die einen wesentlichen Einfluss auf die Pädagogik hatten, sind „aus medizinischen Denkvorbildern“ (Bleidick 1999, 25) hervorgegangen. Dieses Modell sieht „Behinderung als ein individuelles Problem einer Person“ (ebd.) an. Behinderung wird dabei als körperliche, psychische oder geistige Beeinträchtigung einer Person verstanden, aus der Einschränkungen der gesellschaftlichen Partizipation folgen können (WHO 2005, 24).

Hinsichtlich der Ursache der Behinderung verfolgt dieses Modell ein ätiologisches Schema. Das bedeutet, dass eine Behinderung durch organische oder funktionelle Schädigungen, welche durch eine Krankheit, ein Trauma oder andere Gesundheitsprobleme verursacht werden können ausgelöst wird und einer medizinischen Versorgung bedarf (Bleidick 1999, 28; WHO 2005, 24).

Aus medizinischer Perspektive werden Behinderung und soziale Benachteiligung nach Bleidick (1999, 29) als individuelles, meist „unabänderliches Schicksal“ (ebd.) betrachtet. Behinderung wird als persönliches Problem beziehungsweise als Defekt an der Person festgemacht sowie als Wesensmerkmal und individuelle Kategorie des Menschen gesehen (WHO 2005, 24; Biewer 2009, 41). Somit wird ein Mensch mit Behinderung in diesem Modell als Mangelwesen angesehen, was unter anderem zur Folge hat, dass den Betroffenen weder Urteils-, noch Handlungs-, oder Entscheidungsfähigkeit zugesprochen wird (Hermes 2006, 17).

2.1.2 Soziales Modell von Behinderung

Das soziale Modell folgt im Gegensatz zum medizinischen Modell einer interaktionistischen Sichtweise, was bedeutet, dass die Behinderung nicht an der Person festgemacht, sondern als gesellschaftlich verursachtes Problem angesehen wird (Bleidick/Hagemeister 1998, 18). Aus diesem Grund wird Behinderung nicht als Merkmal einer Person betrachtet, sondern stellt ein komplexes Geflecht von Einflüssen dar, welche unter anderem von der Gesellschaft hervorgerufen werden (Bleidick/Hagemeister 1998, 18; WHO 2005, 25). Nach Bleidick/Hagemeister (1998, 20) geht es vor allem darum, „wie das soziale Umfeld auf Defekte, Mängel, Schädigungen und Behinderungen reagiert und wie der davon Betroffene selbst mit seinem Behindertsein fertig wird“ (ebd.). Es geht hier vorrangig um die Reaktionen der

Umwelt, also um die jeweiligen gesellschaftlichen und sozialen Normen und Einstellungen, da diese bestimmen, wer als „behindert“ (ebd.) bezeichnet und angesehen wird (Bleidick/Hagemeister 1998, 20). Es stehen nicht der Defekt oder die Schädigung, sondern die Auswirkungen, welche sich durch die Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft ergeben, im Zentrum der Betrachtung (Cloerkes 2007, 9). Demzufolge stellt Behinderung nach Cloerkes (ebd.) ein soziales Konstrukt dar. Dies wird wie folgt beschrieben: „Behinderung ist nichts Absolutes, sondern erst als soziale Kategorie begreifbar. Nicht der Defekt, die Schädigung, ist ausschlaggebend, sondern die Folgen für das Individuum“ (Cloerkes 2007,9). Aus diesem Grund sind Menschen nicht wegen ihrer gesundheitlichen oder körperlichen Beeinträchtigung behindert, sondern auf Grund von gesellschaftlichen und sozialen Barrieren, die eine eingeschränkte Teilhabe an der Gesellschaft zur Folge haben (Waldschmidt 2005, 6f; Hermes 2006, 19; Lindmeier/Lindmeier 2012, 22).

2.1.3 Bio-psycho-soziales Modell von Behinderung

Die „Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit“, kurz ICF, entwickelte ein Modell von Behinderung, welches auf einer Integration und Kombination der zuvor genannten Modelle basiert (WHO 2005). Durch das sogenannte bio-psycho-soziale Modell von Behinderung soll eine zusammenhängende Sichtweise der verschiedenen Perspektiven von Gesundheit auf biologischer, individueller und sozialer Ebene aufgezeigt werden (WHO 2005, 25). Dabei zielt die ICF auf den Gesundheitszustand und nicht auf die Klassifikation der Personen ab. Die Soziologin Wansing (2005, 79) formuliert dies wie folgt:

„Der ICF liegt ein bio-psycho-soziales Verständnis von Behinderung zugrunde, wonach Behinderung ein Oberbegriff ist für Schädigungen oder Beeinträchtigungen auf den Ebenen der *Körperstrukturen* (anatomische Körperteile wie Organe und Gliedmaßen) und *Körperfunktionen* (z.B. Wahrnehmen, Sprache, Stoffwechsel), der Ebene der *Aktivitäten* (Durchführung einer Aufgabe oder Handlung wie lernen oder kommunizieren) und der Ebene der *Teilhabe* (das Einbezogensein in verschiedene Lebensbereiche wie soziale Beziehungen, Mobilität, Arbeit und Beschäftigung, Bildung, Rechte). Diese drei Bereiche beeinflussen sich wechselseitig und stehen in Abhängigkeit von *Kontextfaktoren*, womit der gesamte Lebenshintergrund eines Menschen gemeint ist: zum einen *Umweltfaktoren* (wie Technologien, soziale Beziehungen und Unterstützung) und zum anderen *persönliche Voraussetzungen* (wie Alter, Geschlecht, Bewältigungsstrategien und Lebensstil)“ (Wansing 2005, 79; Hervorh. i. O.).

Das bedeutet, dass sowohl die biologischen, als auch die physischen und sozialen Aspekte der körperlichen Schädigung miteinbezogen werden. Die Aspekte stehen in einem Zusammenspiel mit den Komponenten der Aktivität und Teilhabe, sowie mit den Kontextfaktoren, die zusätzlichen Einfluss auf alle anderen Aspekte des Modells ausüben. Im Mittelpunkt der Klassifikation steht die „Funktionsfähigkeit“ (WHO 2005, 25), die über den Gesundheitszustand Aufschluss geben soll.

Nur über das Zusammenwirken der drei Faktoren (Körperfunktionen und -strukturen, Aktivität und Partizipation) kann Behinderung definiert werden. Demnach kann Behinderung nicht allein „durch eine körperliche Schädigung“ (Stangl 2009, 26) entstehen, sondern es muss „die beeinträchtigende Wirkung auf die Aktivitäten der jeweiligen Person und somit auf die Teilhabe dieses Menschen an einem bestimmten Lebensbereich berücksichtigt werden“ (ebd.).

Wie das Zusammenspiel von „Körper, Aktivität und Partizipation“ funktioniert, soll in der folgenden Grafik (Abbildung 1) sichtbar gemacht werden.

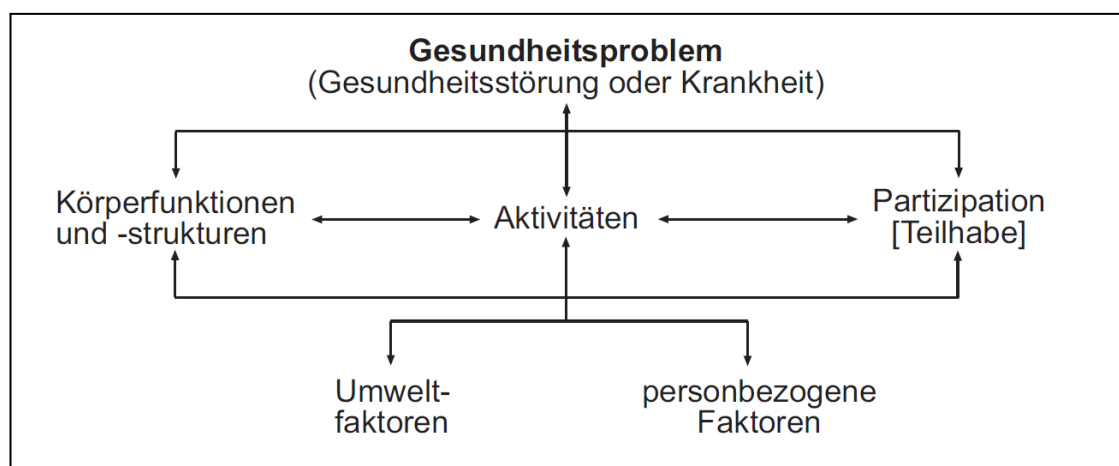


Abbildung 1 Wechselwirkung zwischen den Komponenten der ICF (WHO 2005, 23)

In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff der Behinderung in Anlehnung an die ICF als Oberbegriff für „Schädigung [...], Beeinträchtigung der Aktivität und Beeinträchtigung der Partizipation“ (WHO 2005, 145) angewandt, um die Mehrdimensionalität des Terminus zu berücksichtigen und so Barrieren und Möglichkeiten hinsichtlich der beruflichen Teilhabe untersuchen zu können. Einen wesentlichen Aspekt stellt dabei der Partizipationsgedanke dar, der es auch Menschen mit Beeinträchtigungen ermöglicht, am Leben in der Gesellschaft teilhaben zu können.

In Bezug auf die Zielgruppe der Arbeit wird der Begriff „intellektuelle Beeinträchtigung“ synonym zu dem in der Literatur häufig verwendeten Begriff der „geistigen Behinderung“ (Theunissen 2005; Speck 2005; Stöppler/Wachsmuth 2010) gewählt, „weil dieser Ausdruck in der derzeitigen Situation den größtmöglichen Respekt gegenüber Menschen mit Beeinträchtigungen verschiedener Kulturen und Sprachgruppen entgegenbringt“ (Lebenshilfe Österreich 2014, [o.S.]). Die Bezeichnung der „geistigen Behinderung“ wurde in der Vergangenheit von Selbstvertreter/-innen-Gruppen heftig kritisiert, da sich Betroffene durch diese Bezeichnung diskriminiert und verletzt fühlten (Feuser 2000, 147; Weber 2004, [1]; Ströbl 2006, 43).

2.2 Intellektuelle Beeinträchtigung

Für den Begriff der „intellektuellen Beeinträchtigung“ gibt es laut Brown (2007) keine einheitliche Definition, da es einerseits unterschiedliche Beeinträchtigungsformen gibt und andererseits historische, sowie gegenwärtige Stigmatisierungen gegenüber der Gruppe von Menschen mit Beeinträchtigungen vorherrschend sind (Speck 2012). Besonders deutlich wird die negative Zuschreibung, wenn man die Begriffe oder Bezeichnungen, welche über die Jahre verwendet wurden, näher betrachtet. Dabei fielen Wörter wie: ‚Blödsinnige‘, ‚Schwachsinnige‘, ‚Retardierte‘, ‚Idioten‘ usw. (Bleidick/Eligar-Rüttgardt 2008; Speck 2012).

Nach Weber/Rojahn (2009, 352) wird intellektuelle Beeinträchtigung heutzutage von Land zu Land, aber auch innerhalb der Regionen unterschiedlich definiert. Es wird dabei „von einem Mangel an kognitiven Fähigkeiten, sowie von verringerten [sic!, Anm. N.L.] sozial-adaptiven Handlungsvermögen“ (ebd.) ausgegangen, welches „vor dem 18. Lebensjahr“ (ebd.) einsetzt. Payk (2010, 273) zufolge spricht man von einer intellektuellen Beeinträchtigung, wenn es sich um Intelligenz- und Entwicklungsrückstände handelt, die von Geburt an bestehen oder aber „während der frühen Kindheit in Erscheinung treten“ (ebd.). Laut Speck (2005, 48) kann der Begriff „nicht sicher“ (ebd.) bestimmt werden, da es sich um ein komplexes Phänomen handelt, das sich aus verschiedenen Komponenten zusammensetzt. Dies hat zur Folge, dass der Begriff der intellektuellen Beeinträchtigung ein Gegenstand verschiedener Wissenschaften ist, wie beispielsweise der Medizin, der Psychologie und der Heilpädagogik. Je nach Disziplin wird einem anderen Erkenntnisinteresse nachgegangen (ebd., 52). Die „American Association on Intellectual and Developmental Disabilities“ (2010, 1) spricht von einer intellektuellen Beeinträchtigung,

wenn neben den kognitiven Fähigkeiten auch die Anpassungsfähigkeit einer Person eingeschränkt ist. Im Original lautet es folgendermaßen: „Intellectual disability is a disability characterized by significant limitations in both intellectual functioning and in adaptive behavior, which covers many everyday social and practical skills. This disability originates before the age of 18“ (AAIDD 2010, 1)

Basierend auf diesem kurzen Einblick in die Begriffsverwendung, wird in Anlehnung an AAIDD (2010) und Weber/Rojan (2009), der Begriff „intellektuelle Beeinträchtigung“ in dieser Masterarbeit auf jene Menschen bezogen, deren kognitive Fähigkeiten eingeschränkt sind und deren soziale Anpassungsfähigkeit verringert ist.

3. Junge Erwachsene mit intellektueller Beeinträchtigung in der mobilen Gesellschaft

3.1 Der Begriff der Mobilität

Der Begriff der Mobilität kommt nach Stöppler (2002,11) aus dem lateinischen „mobilitas“ und bedeutet ursprünglich Beweglichkeit, Schnelligkeit, Gewandtheit und Verständlichkeit“ (ebd.). Diese Beweglichkeit kann der Autorin zufolge in mehrfacher Hinsicht beschrieben werden und lässt sich nicht trennscharf von dem Begriff des Verkehrs unterscheiden. Die beiden Begriffe werden je nach Autor/-in oder wissenschaftlicher Disziplin in unterschiedlicher Weise verwendet (ebd., 15). Eine sinnvolle Abgrenzung stellt nach Jarass (2012, 19) jedoch die Unterscheidung der Bezugspunkte (wie beispielsweise nach Arbeit, Freizeit, usw.) dar. Dabei kann zwischen sozialer und räumlicher Mobilität unterschieden werden (Stöppler 2002, 15f; Eglseer 2007, 32; Behrens/Fischer 2011, 258; Jarass 2012, 19).

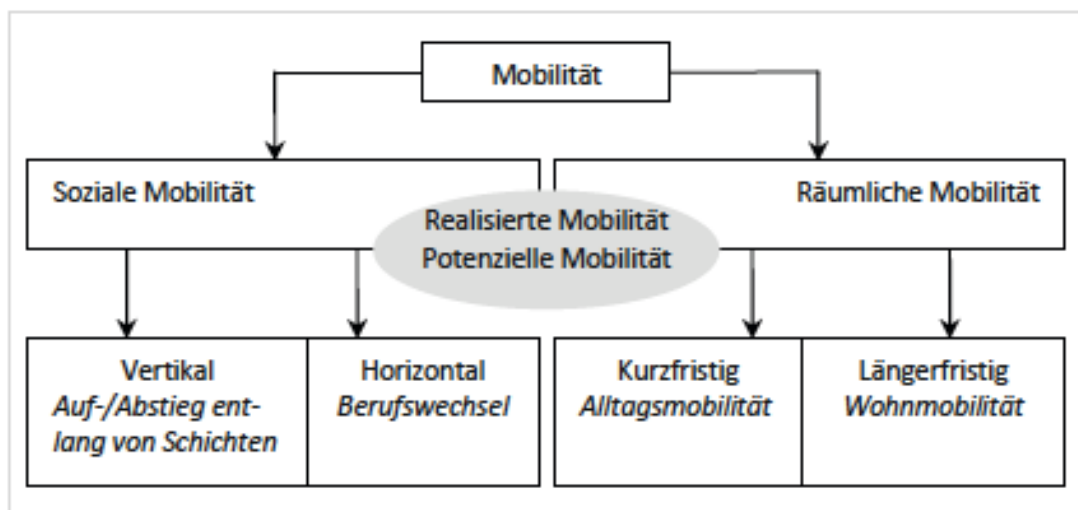


Abbildung 2 Der Mobilitätsbegriff nach Jarass (2012, 19)

Mithilfe der Graphik (Abb. 2) von Jarass (2012, 19) soll der Begriff der Mobilität bestimmt werden. Die erste Unterscheidung, die Jarass (2012, 19) in Anlehnung an Hammer/Scheiner (2006) vornimmt, ist jene zwischen realisierter und potenzieller Mobilität. Erstere beschreibt die „tatsächlich vollzogene Mobilität“ (ebd.) und unter Letzterer ist die grundsätzliche Möglichkeit und Bereitschaft zur Mobilität zu verstehen (Friebel 2008, 15), welche laut Jarass (2012, 20) eine wichtige Voraussetzung für die Möglichkeit der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben darstellt.

Des Weiteren kann zwischen „sozialer und räumlicher Mobilität“ (Friebel 2008, 15) unterschieden werden (Eglseer 2007, 42; Friebel 2008, 15; Jarass 2012, 19). Unter „sozialer Mobilität“ ist die „Überwindung sozialer Distanzen“ (ebd.) im Raum zu verstehen. Diese bezeichnet sowohl den „Wechsel zwischen höheren und tieferen Positionen, beziehungsweise gesellschaftlichen Schichten (vertikale Mobilität), als auch jenen zwischen gleichrangigen sozialen Positionen (horizontale Mobilität)“ (Eglseer 2007, 42).

Räumliche Mobilität ist hingegen die „statusneutrale Mobilität“ (Tully 2013, 197). Diese ist immer mit einer Ortsveränderung verbunden, wobei in Bezug auf die zeitliche Dimension in alltägliche Ortswechsel (kurzfristige Mobilität) und Wohnortswechsel (längerfristige Mobilität), „um Aktivitäten wie Arbeiten, Versorgung, Freizeit, etc. nachzugehen, zu unterscheiden ist“ (Eglseer 2007, 42, vgl. auch Stöppler 2002). Um diese Aktivitäten ausführen zu können, kommt es jedoch auch auf die öffentliche Verkehrsinfrastruktur an, welche nach Jarass (2012, 20) bessere oder schlechtere Voraussetzungen für eine Alltagsmobilität darstellen kann. Sie weist darauf hin, dass die Wohnortmobilität in gewissem Maße eine „Determinante für die Alltagsmobilität“ (ebd.) darstellt. „Das bedeutet, dass eine Entscheidung für einen Wohnstandort auch als Entscheidung für die Alltagsmobilität zu betrachten ist“ (Jarass 2012, 20).

So macht es also einen Unterschied, ob der gewählte Wohnstandort an eine gute öffentliche Verkehrsinfrastruktur anknüpft oder sich in einem autoorientierten, weitläufigen und eher ländlichen Siedlungsgebiet befindet. Bestehen kurze Wege zu wichtigen (Versorgungs-) Einrichtungen, sowie eine gute Verkehrsinfrastruktur, so stellt dies eine bessere Voraussetzung für die Alltagsmobilität von nicht-motorisierten Personen dar (ebd.). Eglseer (2007, 53) führt außerdem aus, dass das Mobilitätsverhalten einzelner Personen sowohl von subjektiven Faktoren, wie etwa Präferenzen, Gewohnheiten, etc., als auch insbesondere von „objektiv-situativen Bedingungen“ (ebd.) abhängig ist, wie beispielsweise „der Verfügbarkeit über öffentliche und private Verkehrsmittel, der Verfügbarkeit über die Nutzung gebauten öffentlichen Raums, der Kompetenz zur Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel als Voraussetzung für diese Nutzung“ (Eglseer 2007, 53, vgl. dazu auch Stöppler 2002).

Tully (2013, 197) weist darauf hin, dass eine starre Trennung von sozialer und räumlicher Mobilität nicht möglich ist. Dies begründet er damit, dass sie sich

gegenseitig bedingen und somit sowohl räumliche wie auch soziale Mobilität mit sozialer Platzierung zu tun hat. Im Rahmen dieser Arbeit wird der Fokus auf die räumliche Mobilität gelegt. Dies geschieht sowohl im Hinblick auf eine kurzfristige als auch eine langfristige Mobilität.

3.2 Mobilitätsanforderungen in der modernen Gesellschaft

Nach Tully (2013, 197) entsteht mit der Industriegesellschaft das wachsende Bedürfnis nach sozialer und räumlicher Mobilität. Demnach geht es nicht mehr nur um die Arbeits- und Vertragsfähigkeit, sondern auch um die individuelle Mobilität und Flexibilität (Sennet 1998, zit. n. Waldschmidt 2011, 47). Durch diese wird es möglich, Lebens- und Produktionsverhältnisse in Gang zu bringen. So ist es wichtig, einen „Platz in der Gesellschaft“ (Tully 2013, 200) zu haben, der unterschiedliche Anforderungen mit sich zieht, welche ohne Mobilität nicht bewältigt werden könnten. Dies umfasst beispielsweise die Erreichbarkeit der individuell nützlichen Umwelt und Gelegenheiten, die Entdeckung der Umgebung sowie die Befriedigung sozialer Bedürfnisse wie Kommunikation und Interaktion. Hinzu kommen die biologischen Bedürfnisse, wie der Weg zur Arbeit oder zum Einkaufen. (Küchler 2006, 117; Tully/Baier 2006, 26f)

Mobilität kann somit als die Voraussetzung für die Teilhabe an gesellschaftlichen Teilsystemen, wie etwa Arbeit, Freizeit, Bildung, etc. betrachtet werden. Dabei kann sich Mobilität sowohl als Notwendigkeit, als auch als freie, bewusste Entscheidung zeigen (Stöppler 2002, 11ff; Monninger/Tillmann 2010, 151; Behrens/Fischer 2011, 258). Nach Küchler (2006, 117) stellt das „mobil-sein“ (ebd.) somit eine Art Basiskompetenz dar, die als Voraussetzung für die Ausübung verschiedener Aktivitäten der Integration sowie der Selbstverwirklichung gilt. Das heißt, umso mobiler ein Mensch ist, desto mehr Bedürfnisse kann er befriedigen (Stöppler 2002, 18).

Tully/Baier (2006, 12f) weisen darauf hin, dass Mobilität in erster Linie Mobilität auf der „Ebene des Individuums“ voraussetzt. Diese sogenannte „geistige Mobilität“ (Tully/Baier 2006, 12) bedeutet in Bezug auf die Anforderungen des Arbeitslebens ein hohes Maß an Kreativität, da das heutige Leben immer mehr von dem Aspekt des Möglichkeitsraumes beeinflusst wird, in dem nur wenige Punkte vorgegeben sind. Daraus ergibt sich als weitere Anforderung der Mobilität im Arbeitsleben die

Bereitschaft zu regionaler, nationaler und internationaler Bewegungsbereitschaft. Tully (2013, 200) gibt zu bedenken, dass sich diese zunehmenden Mobilitätsanforderungen hin zu einem immer stärkeren „Zwang zu Mobilität und Flexibilität“ entwickeln, die den modernen Lebensalltag kennzeichnen (Tully 2013, 196ff.). Diese „Freiheit als Notwendigkeit“ (ebd.) und die Fokussierung auf das positive Leitbild der Mobilität führen dazu, dass der immobile Mensch als negative Utopie gesehen wird. Dieser wird als ortsgebunden, geistig immobil sowie unkreativ charakterisiert (Tully/Baier 2006, 28, 88).

Jedoch „verfügen nicht alle Menschen über das gleiche Mobilitätspotenzial“ (Stöppler 2002, 20), da dieses unter anderem „durch die soziale und ökonomische Position, die körperliche und geistige Konstitution, sowie die Beschaffenheit des (physischen oder virtuellen) Raumes“ (Friebel 2006, 15) begründet wird (Stöppler 2002, 20; Friebel 2006, 15; Tully 2013, 198). Mobilität erwächst somit aus dem *„Zusammenspiel der individuellen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Ressourcen eines Menschen und den Möglichkeiten sowie Anforderungen seiner Umgebung“* (Kasper 2004, zit. n. Friebel 2006, 17, Hervorh. i. O).

3.3 Mobilitätsbeeinträchtigte Menschen

Nach Bastian (2010, 25) steht Mobilität für „Selbstverwirklichung und die Wahrnehmung von Lebenschancen“ (ebd.). Eine Einschränkung in den Mobilitätsmöglichkeiten beinhaltet nach dem Autor einerseits „die Bindung an einen physischen Ort als auch eine eingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe“ (ebd.). Stöppler (2002, 20) unterstreicht die Auffassung, dass nicht alle Menschen die gleichen Möglichkeiten haben, ihre Mobilitätsvorstellungen zu realisieren. Die Mobilität und deren Aktionsradius werden unter anderem begrenzt durch lebenszyklische Einflüsse, fehlende Mobilitäts-Ressourcen sowie Zugangsbarrieren (ebd.). Infolgedessen werden viele Menschen aufgrund gesundheitlicher, ökonomischer, altersmäßiger oder anderer Gründe in ihren potentiellen Mobilitätschancen eingeschränkt (Stöppler 2002, 20). Eglseer (2007, 52) führt in seiner Untersuchung an, dass „etwa ein Drittel der Bevölkerung aus unterschiedlichen Gründen zeitweise oder ständig mobilitätseingeschränkt“ (ebd.) ist. Im Sinne Eglseers (ebd.) werden all jene Menschen als mobilitätsbehindert oder mobilitätseingeschränkt bezeichnet, „die als

Merkmal eine dauerhafte oder vorübergehende Funktionsbeeinträchtigung aufweisen“ (ebd.). Dazu zählen nach Friebe (2006, 18) und Eglseer (2007, 52):

- „Bewegungsbehinderte Menschen (geh-, steh-, greif- und mehrfach-behinderte Personen),
- Wahrnehmungsbehinderte Menschen (blinde, sehbehinderte, gehörlose und hörbehinderte Personen),
- Sprachbehinderte Menschen,
- Personen mit geistiger Einschränkung (Analphabeten, Menschen mit kognitiver, intellektueller Behinderung)
- Menschen mit psychischer Krankheit (unter anderem Klaustrophobie, Zwangsneurotiker)“ (Friebe 2006, 18; Eglseer 2007, 52).

Eine erweiterte Aufzählung, die einen detaillierten Eindruck ermöglicht, findet sich bei Friebe (2006, 18):

1. Körperliche (langfristige) Einschränkungen
▪ Bewegungsbehinderte Menschen (Gehbehinderte, Sehbehinderte, Greifbe-hinderte, ...) ▪ Wahrnehmungsbehinderte Menschen (Sehbehinderte, Hörbehinderte, ...) ▪ Sprachbehinderte Menschen ▪ Klein- und großwüchsige Menschen ▪ Übergewichtige Menschen ▪ Chronisch Kranke, Anfallsleidende
2. Geistige und Lernbehinderungen
▪ Personen mit geistiger Einschränkung (Analphabeten, Menschen mit dauer-haften kognitiven, intellektuellen Einschränkungen) ▪ Personen mit psychischer Beeinträchtigung (Klaustrophobe, Zwangsneuroti-ker, Drogenabhängige, ...)
3. Alterseinschränkungen
▪ Kinder ▪ Ältere Menschen
4. Kurzzeitige Einschränkungen
▪ Personen mit vorübergehenden Unfallfolgen, postoperativen Beeinträchti-gungen oder Erkrankte ▪ Schwangere ▪ Personen mit Kinderwagen, Kindern, Gepäck, Fahrrad ▪ Sprachunkundige, Ortsunkundige, Betrunkene

Abbildung 3 Arten der Mobilitätsbeeinträchtigung nach Friebe (2006, 18)

Friebel (2006, 17) zählt im weiteren Sinne auch ältere Menschen, Klein- oder Großwüchsige sowie Kinder oder Personen mit Gepäck zu den mobilitätsbeeinträchtigten Menschen. Im Sinne dieser Definition kann jeder Mensch im Laufe seines Lebens irgendwann zur heterogenen Gruppe der betroffenen, mobilitätsbeeinträchtigten Personen gehören (ebd.).

Wie bereits erläutert, werden die Mobilitätschancen und der Aktionsradius mobilitätsbehinderter Menschen durch Zugangsbarrieren und fehlende Mobilitäts-Ressourcen beschränkt (Stöppler 2002, 21; Stöppler/Wachsmuth 2010, 124). Hinsichtlich der Personengruppe der Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung weisen Stöppler/Wachsmuth (2010, 124) darauf hin, dass sich die Mobilitätschancen aufgrund von Hol- und Bringdiensten der Eltern oder in Form von Fahrtendiensten deutlich reduzieren. Diese Gruppe erfährt zum Teil nur eine passive Mobilität. Bezugnehmend darauf schreibt Hanslmeier-Prockl (2009, 209) in ihrer Studie, dass dabei auf die geographische Lage Acht gegeben werden muss, da in kleineren Städten die Arbeitsplätze oftmals schlecht erreichbar sind und somit die jungen Erwachsenen auf einen speziellen Fahrdienst angewiesen sind.

Die Folgen solcher Mobilitätsbarrieren können laut Stöppler (2002, 20) „Erschwerung des alltäglichen Lebens, Beeinflussung des Selbstwertgefühls, Behinderung von Selbstständigkeit und Autonomie“ (ebd.), reduzierte biologische, sowie sozial begründete Bedürfnisbefriedigung, eingeschränkte Kommunikation und Interaktion, „soziale Isolierung“ (ebd.) sowie „räumliche, zeitliche, personelle Abhängigkeit“ (ebd.) sein.

Tully/Beier (2006, 17) betonen, dass jene Personen, die nicht über die notwendigen Mobilitätsmöglichkeiten verfügen, meist auch schnell von anderen sozialen Ressourcen oder Bereichen, wie etwa vom Arbeitsmarkt, abgeschnitten sind. Auf diesen Zusammenhang wird in Kapitel 3.4.2 eingegangen.

3.4 Mobilität in Bezug auf Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung

Wie schon im vorhergehenden Abschnitt beschrieben, stellt Mobilität heutzutage eine grundlegende Voraussetzung für die gesellschaftliche Teilhabe und individuelle Selbstverwirklichung dar. Noch mehr ist die Mobilität für die wesentlichen Ziele des Menschseins verantwortlich (Küchler 2006, 116). Die Vorteile, die durch Mobilität für den einzelnen Menschen entstehen können, sind beispielsweise „die Vergrößerung und Erweiterung des individuellen Aktionsraums“, „zeitliche, räumliche und personale Unabhängigkeit“, „Überbrückung räumlicher Distanzen zur Erhaltung und Steigerung der Lebensqualität“ (Stöppler 2002, 19; Küchler 2006, 116). Dabei stellt sich jedoch die Frage, ob heutzutage von einer „Verbesserung der Mobilitätssituation“ (Eglseer 2007, 52) beeinträchtigter Menschen gesprochen werden kann. Darüber soll ein kurzer Rückblick Aufschluss geben.

3.4.1 Entstehung des Mobilitätsbedürfnisses für Menschen mit Beeinträchtigung

Die Entwicklung zu einem behindertengerechten beziehungsweise barrierefreien Bauen begann bereits in den 1950'er Jahren. Zu diesem Zeitpunkt forderten Behindertenorganisationen einen behindertengerechten Zugang, welcher die Nutzung von öffentlichen Gebäuden und Einrichtungen ermöglichte. So wurde in Amerika bereits im Jahr 1961 die erste Baunorm festgelegt, welche den Bedürfnissen von Menschen mit Beeinträchtigungen in diesem Raum entgegen kam (Kubicek 2001, 39). Neun Jahre später, im Jahre 1970, legte Großbritannien ein Gesetz fest, in dem festgeschrieben wurde, dass bei jedem Neubau auf die Barrierefreiheit Acht gegeben werden muss (ebd.). Im Folgenden wurde versucht, nicht nur Menschen mit Mobilitätsbeeinträchtigungen, sondern auch Menschen mit Mobilitätsproblemen (Seh- oder Höreinschränkungen) beziehungsweise ältere Personen, Personen mit Kinderwagen usw. einzuschließen (Kubicek 2001, 39). So steht in der Broschüre „Straßenraum für Alle“ des Kuratoriums für Verkehrssicherheit, Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie, kurz BMVIT, geschrieben: „Planen für behinderte Menschen ist Planen für alle Menschen“ (BMVIT 2003, 16). Demnach würde das Ziel darin liegen, öffentliche Straßenräume so zu gestalten, dass diese für alle Menschen gleichermaßen nutzbar und sicher sind. Deshalb orientiere man sich an den Menschen, für welche die Mobilität am „gefährvollsten und schwierigsten“ (ebd.) sei.

Seit den 1990'er Jahren wird in Österreich versucht die Probleme mobilitätseingeschränkter Personen zu verbessern.

„Trotz eines gestiegenen Problembewusstseins auch bei den relevanten AutorInnen und EinschränkungsträgerInnen (z.B. Politik, Behörden, Verkehrsbetreiber, ArchitektInnen, PlanerInnen) im ‚Mobilitätsfeld‘, und trotz des schon seit langem vorhandenen Know-hows zu barrierefreiem Planen und Bauen, kommt es in Österreich nur schleppend zu Verbesserungen der Mobilitätsrealität von Menschen mit Behinderungen“ (Eglseer 2007, 6).

Das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderungen 2003 hat in Österreich zahlreiche Initiativen hervorgebracht (Frisch/Wagner 2007, 75). Ein Themenschwerpunkt war dabei die „Barrierefreiheit“, um auch Menschen mit Behinderungen die Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen. Frisch/Wagner (ebd.) betonen dabei, dass die Barrierefreiheit „Basis für die Mobilität behinderter Menschen [ist, Anm. N.L.], die wiederum Voraussetzung für eine volle Integration in die Gesellschaft ist“ (ebd.). Die Autoren merken aber an, dass vorwiegend materielle beziehungsweise technische Aspekte im Vordergrund stehen, die vor allem für blinde und schwer sehbeeinträchtigte Personen hilfreich erscheinen. Unter selbstständiger Mobilität wird dabei das sichere und angstfreie Bewegen in der Öffentlichkeit verstanden. Auch über genügend Orientierungsmöglichkeiten zu verfügen und „gut vorbereitet bzw. informiert zu sein“ (ebd.) müssen in diesem Zusammenhang erwähnt werden.

Durch das Behindertengleichstellungsgesetz (BGStG), welches am 01.01.2006 in Kraft getreten ist, wurden bauliche Barrieren „als Tatbestand von Diskriminierung“ (Eglseer 2007, 6; Frisch/Wagner 2007, 75f) anerkannt. Dennoch bestehen lange Übergangsfristen bezüglich nicht behindertengerechter öffentlicher Verkehrsmittel und Anlagen, welche bis zum Jahr 2016 gelten. Dennoch gibt es nach wie vor zahlreiche Barrieren und Einschränkungen für Menschen mit Beeinträchtigungen, wie auch neue Studien aufzeigen (siehe unter anderem: Haveman et al. 2013; Haveman/Tillmann 2011; Kvas et al. 2013; Sherman/Sherman 2013; Tillmann 2013; Tillmann et al. 2013). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass zwar seit gut zwei Jahrzehnten eine deutliche Entwicklung hinsichtlich der Berücksichtigung der Mobilität von beeinträchtigten Menschen stattgefunden hat, jedoch noch immer viel Raum für weitere Veränderungen besteht. Beispiele dafür wären barrierefreies Reisen, Studieren

im Ausland⁵ uvm. Demzufolge wäre es wichtig, diese Personengruppe als „Experten in eigener Sache“ (Frisch/Wagner 2007, 76) anzusehen und sie sowohl in die Ausarbeitung von Richtlinien als auch in die Phase der Umgestaltung miteinzubeziehen. „Denn die Bedürfnisse der verschiedenen Gruppen (...) decken sich nicht immer. Was für Blinde hilfreich ist, kann für Rollstuhlfahrer ein Problem sein und umgekehrt“ (ebd.).

Die wesentliche Bedeutung dieses Themas zeigt sich auch in dem Bericht des Sozialministeriums „Zur Lage behinderter Menschen“ aus dem Jahre 2008. In einer Mikrozensushebung, welche im Zeitraum von Oktober 2007 bis Februar 2008 erhoben wurde, zeigte sich, „dass in Österreich hochgerechnet rund 1,7 Millionen Menschen mit einer Beeinträchtigung leben“ (Kubicek 2011, 26). Davon sind in etwa eine Million Menschen, beziehungsweise 13% der Bevölkerung von dauerhaften Problemen der Beweglichkeit (BMASK 2008, 23), betroffen. Auch Eglseer (2007, 42) weist darauf hin, dass Menschen die in ihrer „individuellen Mobilität“ (ebd.) eingeschränkt sind „keine Minderheit“ (ebd.) darstellen. Welche Personen in die Gruppe der mobilitätsbeeinträchtigten Menschen fallen, soll im anschließenden Kapitel dargelegt werden.

3.4.2 Mobilitätsbarrieren im Alltag für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung

Barrieren werden im allgemeinen Sprachgebrauch meist als Synonym für Hindernisse gebraucht, welche ein „Individuum, eine Gruppe oder Organisation, aber auch eine ganze Gesellschaft am Erreichen eines bestimmten Ziels hindert“ (Leidner 2003, 35 zit. n. Friebel 2008, 19). Demzufolge sind Mobilitätsbarrieren „alle physischen und nicht-physischen Hindernisse, die eine eigenständige, freie Bewegung im Raum behindern“ (Arndt 2005, 5 zit. n. Friebel 2008, 19). Aus diesem Grund können je nach Sichtweise und körperlicher Beschaffenheit unterschiedliche Barrieren entstehen.

⁵ EU-Förderprogramm IDA ist als internationale Bemühung, Mobilität bei Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen oder Lernbehinderungen zu fördern, erwähnenswert. IDA steht für Integration durch Austausch und ist ein EU-Förderprogramm, das seit 2008 in zwei Förderrunden (IDA I und IDA II) bis 2015 gelaufen ist. Die geförderten Personengruppen sind: Benachteiligte Jugendliche, arbeitslose junge Erwachsene und junge alleinerziehende Frauen, sowie Menschen mit Beeinträchtigungen. In Österreich ist als Kontaktstelle die Organisation Wien Work zu nennen, welche Betriebskontakte und EU-Mobilitätsprojekte betreut. (Votypka 2013) Ein weiteres Projekt das in diesem Zusammenhang zu nennen ist, ist das Projekt EULA. EULA steht für: Europäische Lebens- und Arbeitswelt für Auszubildende und andere junge Menschen - Neue Wege zu und für Europa.

Im Forschungsprojekt „MogLi – Mobilität auf ganzer Linie“, wurde folgende Definition von Barrieren in Bezug auf Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung entwickelt:

„Barrieren im ÖPNV⁶ für Menschen mit geistiger Behinderung sind Hindernisse, die die selbstständige Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel erschweren oder sogar verhindern. Dies schließt sämtliche Elemente der Reisekette von Start- bis Zielpunkt (inkl. Fußwege, ggf. Umsteigen, etc....) mit ein. Die Barrieren können baulicher, technischer und/oder organisatorischer Natur sein, aber auch durch betriebliche und kommunikative Situationen und Tätigkeiten entstehen.“ (MogLi-Projektteam Nordhorn, 18.09.2007 zit. n. Monninger et al. 2012, 22, Hervorh. i. O.)

Es zeigt sich dabei, dass in diesem Fall ein sehr weiter Begriff verwendet wird, da im Laufe dieses Projekts eine Vielfalt von Barrieren differenziert werden konnte, welche die Selbstständigkeit von Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung einschränken.

Insgesamt wurden im Rahmen des Forschungsprojektes 90 Barrieren im ÖPNV für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung aufgezeigt und in einem „Barrierekatalog“ (ebd.), wie es die Autoren nennen, festgehalten. Ziel des Projekts war es unter anderem, Barrieren für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung zu untersuchen und „Maßnahmen zu deren Beseitigung aufzuzeigen“ (Moninger et al. 2012, 22). Die im Anschluss herangezogene Tabelle 1 gibt einen Einblick in die von Moninger et al. (2012) eruierten Barrieren in „Zusammenhang mit Verkehrsbetrieben, Wissenschaftler/innen (Verkehringenieuren und Pädagog/innen), Lehrer/innen einer Förderschule mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung sowie Schüler/innen“ (Tillmann 2013, 53f):

⁶ Unter dem ÖPNV wird in Deutschland der öffentliche Personennahverkehr verstanden, in Österreich ist der Begriff Personenverkehr gebräuchlich.

Barrierenkategorie	Beispiele für Barrieren
Kommunikativ	- Fahrgastinformationen ausschließlich in Schriftsprache - komplexe und uneinheitliche Gestaltung von Fahrplänen und Lini-enplänen - fehlende/falsche akustische Ansagen
Organisatorisch	- unzureichender Ausbau des Liniennetzes (insb. im ländlichen Be-reich) - persönliches Zeitmanagement - Orientierungsleitfäden an großen Haltestellen fehlen - Umgang mit unvorhersehbaren Störfällen
Baulich	- Haltestelle nicht nach Vorgaben zur Barrierefreiheit gestaltet - fehlende und schlecht beleuchtete Fußwege - fehlende Querungshilfen (Fußgängerampeln oder Verkehrsinseln) - Fußweg und Straße optisch nicht trennbar
Technisch	- komplexe Bedienung von Fahrkartenautomaten - keine Zugangsmöglichkeit zu internetbasierten Fahrgastinformatio-nen
Sozial	- Ängste und Unsicherheit von Angehörigen - Ablehnung durch andere Fahrgäste - Verhalten des Fahrpersonals - Akzeptanz des Verkehrsmittels ÖPNV innerhalb der Peer-Group

Tabelle 1 „Barrieren im ÖPNV“ (Moninger & Busch 2011, 15ff. zit. n. Tillmann 2013, 53f)

Anhand dieser lässt sich erkennen, dass es fünf Bereiche gibt, denen diverse Barrieren zugeteilt werden können. In Bezug auf die berufliche Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung können alle fünf Kategorien (Kommunikativ, Organisatorisch, Baulich, Technisch und Sozial) als wesentlich erachtet werden. Es konnte jedoch festgestellt werden, dass manche Barrieren durch entsprechendes Training vermindert werden konnten. Darunter würde nach den Autoren unter anderem die Berücksichtigung der Witterung und die Fähigkeit den Fahrgastfluss zu beachten, fallen. Hingegen stellen das Verständnis von Fahrgastinformationen und unerwartete, nicht alltägliche Situationen Barrieren von hoher Relevanz dar (vgl. ebd.).

Mittels dieser Studie werden auch „Maßnahmen zur Beseitigung der Barrieren“ (Moninger et al. 2012, 29) erarbeitet, wobei zwischen „pädagogischen und verkehrlichen Maßnahmen“ (ebd.) zu unterscheiden ist. Die „pädagogischen Maßnahmen“ sollen dazu beitragen, dass man Kompetenzen im Umgang mit Barrieren erwerben kann. Die Jugendlichen trainieren und erlernen dabei „verkehrsspezifische Kompetenzen bzw. de[n] Umgang mit verkehrsspezifischen Situationen“ (ebd.). Die verkehrlichen Maßnahmen werden von den Beteiligten weiter in „bauliche-, organisatorische- und technische Maßnahmen“ (ebd.) unterteilt. Unter „bauliche Maßnahmen“ fallen beispielsweise die „Beseitigung einer unsicheren

Straßenüberführung durch die Einrichtung einer Fußgängerfurt mit Mittelinsel“ (ebd.). „Organisatorische Maßnahmen“ beinhalten zusätzliches Personal, welches an unübersichtlichen Straßenkreuzungen eingesetzt wird. Zudem zählen auch die Organisation von Verkehrsunternehmen sowie die städtische bzw. kommunale Verkehrsplanung zu diesem Punkt (Moninger et al. 2012, 29). „Technische Maßnahmen“ (ebd.) werden dort eingesetzt, wo „Barrieren durch technische Unterstützung minimiert werden können“ (ebd.), wie beispielsweise in einem Haltestellenbereich durch sogenannte „Dialogdisplays“ (ebd.).

Unbeachtet bleiben nach Tillmann (2013, 54) die aus den Barrieren hervorgehenden Konsequenzen, welche „das Risiko sozialer Ausgrenzung bestimmen“ (ebd.). Tillmann (ebd.) führt dabei Bedenken und Ängste von Angehörigen an, welche für die Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln eine wesentliche Rolle spielen. Des Weiteren wird von der Autorin die Tatsache, dass die Einschätzung durch Dritte erfolgt, kritisch betrachtet, da deren Einschätzungen von denen der Schüler/-innen abweichen können.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Vielfalt der Barrieren und auch die „individuelle Relevanz“ (Tillmann 2013, 54) der Beteiligten unterschiedliche Maßnahmen zur Beseitigung voraussetzen. Barrierefreiheit umfasst demnach nicht nur einen stufen- und schwellenlosen Zugang zu Räumen oder öffentlichen Gebäuden, sondern auch die Orientierung im Gebäude durch einfache Texte oder selbsterklärende Symbole. Diese Unterstützungen können für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung einen Beitrag zur räumlichen Integration leisten (Grill 2005, 30; Eder-Gregor 2011, 168; Ditschek/Meisel 2012, 32). Tillmann et al. (2013, 308) betonen in einer Studie außerdem die Bedeutung der Busfahrer/-innen hinsichtlich der eigenständigen Mobilität junger Erwachsener mit intellektueller Beeinträchtigung, da diese für jene Personengruppe eine wichtige Kontaktperson darstellen. Dies wird vor allem damit begründet, dass von Menschen mit Beeinträchtigungen mehr Information und Unterstützung benötigt wird als von Menschen ohne Beeinträchtigungen. Um die Mobilität von jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung zu fördern, bedarf es nach Tillmann et al. (2013, 308) mehr Informationen bezüglich des Fahrplans sowie der Funktion und Rolle des Busfahrers.

Kavs et al. (2013, 300) schreiben demzufolge:

„Not only physical problems of seeing, hearing and walking, but also delays in cognitive, emotional, and social functioning present limits for people with ID to access various areas of the social community. To enhance inclusion and flexible independent participation of persons with ID in school, leisure, and work possible, it is a task of parents and schools to prepare and train their children as soon as possible to deal safely and independently with mobility issues, be a pedestrian, and transport options.“ (Kavs et al. 2013, 300).

Nur unter Berücksichtigung dieser Punkte, ist eine Überwindung von Barrieren im Leben von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung möglich. Es können somit „gewünschte Orte innerhalb der einzelnen Lebensbereiche eigenständig [erreicht werden, Anm. NL]“ (Tillmann 2013, 54).

3.4.3 Teilhabepotenziale durch Mobilität

Mit Hilfe der aufgezeigten Mobilitätsbarrieren von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung lassen sich im Umkehrschluss auch Teilhabepotenziale eruieren, welche einen großen Einfluss auf die autonome Lebensgestaltung haben. Demnach können nach Stöppler (2002, 18f) folgende Teilhabeoptionen entstehen:

- „Vergrößerung und Erweiterung des individuellen Aktionsraumes
- Erreichbarkeit der individuell nützlichen Umwelten und Gelegenheiten
- Explorierung der Umgebung
- Erfahrung neuer Anregungen
- Zeitliche, räumliche und personale Unabhängigkeit
- Überbrückung räumlicher Distanzen zur Erhaltung oder Steigerung der Lebensqualität
- Befriedigung biologisch begründeter Bedürfnisse (Einkaufen, Bildung, Erholung, Einkaufen [sic!] etc.)
- Befriedigung sozialer Bedürfnisse wie Kommunikation, Interaktion, Mitgliedschaften, etc.“ (Stöppler 2002, 18f; Hervorh. i. O.).

Verbindet man diese Teilhabeoptionen durch Mobilität mit den einzelnen Lebensbereichen der Menschen, so können nach Tillmann (2013, 42f) Inklusionspotenziale ermittelt werden. Ein Ausschnitt in Anlehnung an Tillmann (ebd.) wird in Tabelle 2 dargestellt:

Funktionssysteme	Orte im Verkehrssystem	(Sozial-)Funktionen
<i>Wirtschaft</i> (z.B. Konsument/in, Erwerbstätige)	Arbeitsplatz, Wege am Arbeitsplatz, Einkaufsmöglichkeiten	Existenzsicherung, Selbstverwirklichung im Beruf, sozialer Status, soziale Beziehungen, Handel, Konsum
<i>Bildung</i> (z.B. Schüler/in, Studierende, (Hochschul-)Lehrer/in)	Schule, Universität, Orte der Erwachsenenbildung, Kindertagesstätten	Soziale Interaktion, Weiterbildung, Erwerb von Wissen
<i>Gesundheit</i> (z.B. Patient/in, Ärzt/in, Therapeut/in)	Krankenhaus, Arztpraxen, Therapieräume, Rehabilitationskliniken	Erhaltung und Wiederherstellung von Gesundheit
<i>Wissenschaft</i> (z.B. Zugang vermittelt über Organisationen und Techniken, Wissenschaftler/in)	Universität, Forschungsstätten	Erkenntnisinteresse, Technikentwicklung
<i>Soziale (Intim-) Beziehungen</i> (z.B. Ehepartner, Freunde)	Wohnort, Treffpunkte	Soziale Beziehungen, Interaktionen

Tabelle 2 Mobilität in gesellschaftlichen Teilhabesystemen in Anlehnung an Tillmann (2013, 42f)

Dabei wird ersichtlich, dass die Erreichbarkeit der einzelnen Orte eine Voraussetzung darstellt, um gewisse Funktionsrollen in der Gesellschaft einnehmen zu können. So ist unter anderem die Erreichbarkeit des Arbeitsplatzes wesentlich, um die Rolle des Erwerbstätigen einnehmen und somit zur eigenen Existenzsicherung beitragen zu können (Tillmann 2013, 43). In Bezug auf diese Arbeit kann sich die Erreichbarkeit des Arbeitsplatzes sowohl auf eine Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM), einen integrativen Betrieb als auch auf den allgemeinen Arbeitsmarkt beziehen. Inwiefern sich die selbstbestimmte Mobilität auf die berufliche Teilhabe für den in dieser Arbeit untersuchten Personenkreis der Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung auswirkt, soll nachfolgend dargestellt werden.

3.5 Bedeutung selbstständiger Mobilität für die berufliche Teilhabe

Wie bereits in Kapitel 3.4 angeführt, bezieht sich die Erreichbarkeit des Arbeitsplatzes in dieser Arbeit zum einen auf die WfbM, integrative Betriebe aber auch auf den allgemeinen Arbeitsmarkt. Diese Erreichbarkeit kann durch einen Fahrtendienst, welcher im Bedarfsfall einerseits von der Werkstätte oder aber von den Eltern organisiert werden kann, gewährleistet werden. Der Fahrtendienst stellt ein Sondersystem im Straßenverkehr dar, welcher je nach Sichtweise der Betroffenen soziale Ausgrenzung erzeugen kann. Weitere Verkehrsmittel stellen die öffentlichen

Verkehrsmittel, wie U-Bahn, Bus, Straßenbahn oder Bahn dar. Je nach Selbstständigkeit der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung wird gemeinsam mit den Eltern oder auch alleine entschieden, welche Mobilitätsvariante die Beste sei. Demnach ist der Arbeitsplatz so zu wählen, dass er an das öffentliche Verkehrsnetz angebunden ist oder mit dem Fahrtendienst in einer akzeptablen Zeit zu erreichen ist. Nur so kann eine selbstständige Bewältigung des Arbeitsweges von Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung erreicht werden. Der Vorteil der eigenständigen Bewältigung liegt darin, dass sie ihre Zeit und die Aktivitäten unabhängig und flexibel gestalten können und somit nicht ständig auf Unterstützung angewiesen sind. Zudem können sie nach der Arbeitszeit mit Kollegen/-innen etwaigen Freizeitaktivitäten nachgehen (Tillmann 2013, 57). Nach Doose (2006, 116) stellt die selbstständige Mobilität eine Voraussetzung für Projekte am allgemeinen Arbeitsmarkt dar. Auch Stöppler (2002, 38) sieht in der selbstständigen Mobilität eine notwendige Kompetenz zur Unterstützung der beruflichen Integration. „Mobilität kann den Prozess beruflicher Eingliederung positiv unterstützen, beeinflussen und die Chancen der beruflichen Integration erhöhen“ (Stöppler 2002, 38).

Wansing (2005, 99) schreibt demzufolge, dass die Bewältigung der Lebensaufgabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung einerseits abhängig davon ist, welche „verfügbaren Kompetenzen und Ressourcen“ (ebd.) zur Verfügung stehen und es andererseits vom „Gelingen ihrer Mobilisierung“ (ebd.) abhängt.

Obwohl bereits ein breites Verständnis für diese Thematik vorhanden ist, gibt es nach wie vor große Barrieren, die es in Zukunft zu entfernen gilt. Nach Tillmann (2013, 58) wären dies „[i]nsbesondere die sozialen, organisatorischen und strukturellen Rahmenbedingungen im Verkehrssystem (...)“ (ebd.). In diesem Zusammenhang gibt es noch kaum Studien, welche das Verkehrsverhalten von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung aufzeigen. Eine Studie die das Mobilitätsverhalten von Jugendlichen mit intellektueller Beeinträchtigung untersucht, ist das Forschungsprojekt „MogLi-Mobilität auf ganzer Linie“. Dabei zeigte sich, dass für den Schulweg hauptsächlich der motorisierte Individualverkehr, das bedeutet Fahrtendienst, Taxis oder private Autos, genutzt wurde. Kaum einer benutzte also öffentliche Verkehrsmittel um den Schulweg zu bewältigen. Eine durch die Studie gewonnene Erkenntnis war, dass ein Verkehrstraining beziehungsweise die Vermittlung verkehrsspezifischer Kompetenzen eine Voraussetzung für die Teilhabechancen von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung darstellt. Auch wurde die Möglichkeit genannt, eine persönliche

Assistenz einzufordern, welche die selbstbestimmte und den eigenen Wünschen entsprechende Gestaltung des Alltags ermöglicht (Tillmann 2013, 59).

Auf Basis der bisher gewonnenen Erkenntnisse sollen Teilhabepotenziale, die sich durch die selbstständige und selbstbestimmte Mobilität ergeben können, in den Mittelpunkt dieser Arbeit gerückt werden. Dies soll vor allem anhand des Bereichs der beruflichen Teilhabe erfolgen, der einen wesentlichen Teil zum Leben von jungen Menschen mit Beeinträchtigung beiträgt (Stöppler 2002, Küchler 2006).

Wie sich die berufliche Teilhabe für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung darstellen kann, soll im folgenden Kapitel erörtert werden. Dabei wird vor allem auf die Relevanz, die rechtlichen Grundlagen, sowie auf die derzeitige Beschäftigungssituation von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung in Österreich Bezug genommen.

4. Teilhabe am Arbeitsleben von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung

Die Teilhabe⁷ am beruflichen Alltag nimmt für alle Erwachsenen, vor allem aber für Menschen mit Beeinträchtigungen, einen großen Stellenwert ein, da die berufliche Tätigkeit die Art und Weise bestimmt, wie die Menschen in der Gesellschaft integriert sind. Denn „[d]ie Arbeit ist, (...), die Tätigkeit, die das Individuum in Beziehung zur Gesellschaft bringt“ (Doose 2007, 67). Dies hat sich im Laufe der Gesellschaft gewandelt. „Galt es früher als Privileg, nicht zu arbeiten, ist es heute zum Privileg geworden, Arbeit zu haben“ (ebd., 66).

Für Menschen mit Beeinträchtigung stellt die Arbeit einen Beleg für die Leistungsfähigkeit und -bereitschaft dar. Die Arbeit ermöglicht „in aller Regel ein sinnvolles Erleben von Leistung und Nützlichsein und damit eine Stärkung seines Selbst- und Lebensgefühls und schließlich das Mittun als Teilhaben an einem größeren Lebensbereich, dem man sich zugehörig fühlen darf“ (Speck 1999, zit. nach Fornefeld

⁷ Mit dem Begriff Teilhabe wurde der internationale Begriff der Partizipation ins Deutsche übersetzt (vgl. ICF 2005). In der Dortmunder Erklärung wird Teilhabe wie folgt definiert: „Teilhabe bedeutet mitmachen, mitgestalten und mitbestimmen beim Zusammenleben aller Bürgerinnen und Bürger – auch wenn ein Mensch mit Behinderung sehr viel Hilfe braucht. Jede und jeder hat das Recht ‚mittendrin‘ in der Gesellschaft zu leben. Auch schwere Behinderung ist kein Grund dafür, ausgeschlossen zu werden“ (Dortmunder Erklärung zit. n. Wacker et al. 2005, 9)

2000, 125). (vgl. dazu auch Bieker 2005, 16; Wansing 2005, 78; Pack 2014, 24)

Um einen Einblick in die berufliche Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung zu bekommen, werden in den folgenden Absätzen die Formen des Arbeitsmarktes, die Bedeutung sowie die rechtlichen Grundlagen der beruflichen Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung in Österreich dargestellt.

4.1 Bedeutung der beruflichen Teilhabe für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung

Die Teilhabe am Arbeitsmarkt leistet in der westlichen Industriegesellschaft einen wesentlichen Beitrag zum Alltag erwachsener Menschen, sowie zu deren Stellung im gesellschaftlichen Leben (Biewer 2009, 21; Hanslmeier-Prockl 2009, 207; Hubmayer 2012, 24). Im Sinne des Normalisierungsprinzips⁸ stellt Arbeit einen Aspekt möglichst normaler Lebensführung dar, „über den sich der soziale Status und die Art und Weise, wie der Mensch in die Gesellschaft integriert ist, bestimmt“ (Doose 2016, 448). Arbeit ist demnach ein „lebensnotwendiger Bestandteil unseres kulturell und gesellschaftlichen gewachsenen Daseins, über den Menschen ganz unterschiedliche Ziele verfolgen“ (Fischer et al. 2011, 7). Durch die Arbeitsstätten kann der Lebensunterhalt gesichert, sowie „materielle Voraussetzungen zur Befriedigung persönlicher Bedürfnisse“ (ebd.) geschaffen werden. Dabei wird nicht nur der Tagesablauf strukturiert und geordnet, sondern man erfährt zudem Anerkennung und Sicherheit und gewinnt an Selbstvertrauen und Ich-Identität (Hanslmeier-Prockl 2009, 207; Fischer et al. 2011, 7). Darüber hinaus gewährt das Nachgehen einer Arbeit Zugang zu sozialen Kontakten und Beziehungen, sowie das Gefühl, Teil einer Gruppe zu sein (Bieker 2005, 13; Fischer et al. 2011, 7). Eine sinnvolle Definition von Arbeit stellt in diesem Kontext jene von Zwerlein (1997, 18 zit. n. Doose 2016, 448) dar:

„Arbeit ist, sei sie ideell oder materiell, eine planvoll organisierte und angestrenzte menschliche Tätigkeit, die primär menschlicher Existenzsicherung und Bedürfnisbefriedigung dient“ (ebd.).

Zusammenfassend kann Arbeit „als Möglichkeit zur Realisierung von Lebenschancen“ (Grampp zit. n. Markowetz 2007, 483) und als „wesentliche Voraussetzung und Indikator für Teilhabe zugleich“ (Wansing 2005, 83) angesehen werden. Die Bedeutung kann jedoch je nach Person differenzieren. Jahoda (1983 zit. n. Koenig 2011, 15) verweist in ihrer Studie auf „unterschiedliche Bedeutungs- und Erlebnisinhalte“ (ebd.), die für alle Menschen, unabhängig von der Art und der Qualität, relevant sind:

- „Arbeit konstituiert ein für den Menschen charakteristisches Zeiterleben, sie teilt die Zeit, das Leben in Perioden von Freizeit und Arbeitszeit ein.

⁸ Ziel des Normalisierungsprinzips ist es, Menschen mit Behinderung ein so normales Leben wie möglich zu gestatten. Dies betrifft unter anderem die Bereiche Tagesrhythmus, Trennung von Arbeit-Freizeit-Wohnen, Respektierung von Bedürfnissen, etc. Für nähere Ausführungen siehe Stöppler (2002, 22ff.) und Biewer (2009, 117ff.).

- Arbeit erweitert den sozialen Horizont über Familie, Nachbarschaft und FreundInnen hinaus.
- Da Arbeit kollektiv organisiert ist, bringt sie den Menschen dazu, sich als soziales Wesen zu erleben, in Kooperation mit anderen tätig zu sein, in Arbeitsabläufe eingebunden zu sein und Zusammenhänge zu erkennen.
- Arbeit beeinflusst maßgeblich die Identität und den Status eines Menschen in der Gesellschaft. Zwischen der im Arbeitsleben eingenommenen Position und der gesellschaftlichen Position besteht eine enge Korrelation.
- Erwerbsarbeit ermöglicht dem Menschen eine „regelmäßige, systematische Tätigkeit, deren Zweck über persönliche Zwecke hinausgeht und den Arbeitenden an die soziale Realität bindet“ (Jahoda 1983 zit. n. Koenig 2011, 15).

Bieker (2005, 15f) verweist in seinem Buch „Teilhabe am Arbeitsleben: Wege der Integration von Menschen mit Behinderung“ auf die genannten Bedeutungs- und Erlebnisinhalte und erweitert diese durch weitere Erfahrungen. So hält er unter anderem fest, dass die Arbeit wesentlich zur sozialen Anerkennung und Wertschätzung beiträgt, was wiederum mit darüber bestimmt, ob eine Person als gleichwertiges Mitglied der Gesellschaft angesehen wird oder nicht. Zudem führt Bieker (ebd., 16) an, dass die Erwerbstätigkeit für Menschen mit Beeinträchtigung einen Nachweis der Leistungsfähigkeit und -bereitschaft aufweist. Dies wirke sich auch positiv auf die eigene Identität der Menschen mit Beeinträchtigung aus, da sie eine „normale soziale Rolle“ (ebd.) einnehmen. Ein weiterer Faktor, der hier eine wesentliche Rolle spielt, ist das „Eingebunden-Sein“ (ebd.) in ein Team beziehungsweise in einen Teil der Gesellschaft. Menschen mit Beeinträchtigung verfügen meist nur über einen begrenzten Bekannten- und Freundeskreis, da sich die Bekanntschaften vor allem auf die eigene Familie, auf Gleichgesinnte und auf den Kreis der begleitenden Assistenten beschränken (Bieker 2005; Wansing 2005; Hinz 2006).

Aus diesem Grund nimmt die berufliche Teilhabe eine Schlüsselfunktion ein, welche zu einer allgemeinen sozialen Integration in die Gesellschaft führen kann (Stöppler 2002, 36). Dabei spielen sowohl die Form des Arbeitsmarktes, als auch die zu verrichtende Tätigkeit eine entscheidende Rolle.

4.2 Die unterschiedlichen Formen des Arbeitsmarktes

Grundsätzlich bestehen nach Biewer (2009, 215) drei verschiedene Formen⁹ des Arbeitsmarktes, welche in diesem Kontext relevant sind. „Die konkreten Ausformungen und Bezeichnungen“ (ebd.) der Arbeitsmärkte sind abhängig vom Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage auf dem regionalen Arbeitsmarkt und unterscheiden sich jeweils nach gültigen Rahmenbedingungen des Arbeits- und Sozialrechts zwischen Ländern und Regionen (Biewer 2009, 215). Deshalb liegt keine allgemeingültige Definition der verschiedenen Arbeitsmärkte vor (Stöpel 2005, 19).

Der erste Arbeitsmarkt

Der allgemeine, sogenannte erste Arbeitsmarkt, umfasst alle regulären und sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnisse außerhalb von Sonderinstitutionen, wie beispielsweise Beschäftigungstherapien oder Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) (ebd.). Weitere Kriterien, die den allgemeinen Arbeitsmarkt beschreiben, sind unter anderem „im zeitlichen Umfang der Beschäftigung, den Subventionen, dem Zugang zu Versicherungsleistungen und einer existenzsichernden Entlohnung.“ (Zierer 2010, [o.S]).

Der zweite Arbeitsmarkt

Das geschützte, beziehungsweise besonders geförderte Arbeitsverhältnis, „beinhaltet Formen institutionalisierter Arbeitsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung“ (Fasching 2004, 65). Dazu zählen beispielsweise integrative Betriebe, welche als gemeinnützige Betriebe nach dem Behindertengleichstellungsgesetz (BEinstG) geführt werden (BMASK 2011, 25). Die Aufwendungen solcher Betriebe müssen überwiegend selbst erwirtschaftet werden. Aus diesem Grund werden sie „in der Rechtsform von Gesellschaften mit beschränkter Haftung nach kaufmännischen Grundgesetzen geführt“ (BMASK 2011, 25). Ein weiteres Kennzeichen besteht darin, dass die „Beschäftigten kollektivvertraglich entlohnt“ (ebd.) werden, in „vollem Umfang sozialversichert“ (ebd.) sind und „betriebliches Mitspracherecht“ (ebd.) haben. Außerdem steht eine „umfassende medizinische, soziale und psychologische Betreuung bereit“ (BMASK 2011, 25). Voraussetzung um in einem solchen Betrieb arbeiten zu können ist jene, dass die Beschäftigten über eine „wirtschaftlich

⁹ Eine erweiterte Aufgliederung der Arbeitsmärkte findet sich bei Stadler (1996, 276 zit. n. Stangl 2009, 40), im Zuge dessen werden noch ein vierter und fünfter Arbeitsmarkt aufgezählt.

verwertbare Mindestleistungsfähigkeit verfügen“ (ebd.). Das bedeutet, dass Menschen mit Beeinträchtigungen „mindestens die Hälfte der Arbeitsleistung eines nicht behinderten Menschen in gleicher beruflicher Verwendung“ (ebd.) erbringen müssen.¹⁰

Der dritte Arbeitsmarkt

Der Ersatzarbeitsmarkt oder auch die Tagesstruktur (ehemals Beschäftigungstherapie) stellen einen Ort für Menschen mit Beeinträchtigung dar, die aktuell oder dauerhaft nicht am ersten oder zweiten Arbeitsmarkt integriert werden können. Diese Tätigkeiten werden jedoch nicht als Erwerbsarbeit gewertet, obwohl die Beschäftigten regelmäßig zur Arbeit gehen und Produkte oder Dienstleistungen für Firmen herstellen. Bei diesem Beschäftigungstyp handelt es sich „um Maßnahmen der Länder nach den jeweiligen Sozialhilfe- bzw. Behindertengesetzen, die unterschiedliche Regelungen enthalten“ (BIZEPS 2013). Personen in Tages- und Beschäftigungsstrukturen erhalten kein kollektivvertragliches Entgelt, wie Personen in integrativ geführten Betrieben, sondern nur ein sehr geringes Taschengeld von rund 10 Euro monatlich (BIZEPS 2013). Ziel dieser Einrichtungen ist es, „die Erhaltung und Weiterentwicklung von individuellen Fähigkeiten“ (Fonds Soziales Wien 2016) zu fördern. Zudem werden Arbeitstrainings und Unterstützungen für die Arbeitssuche angeboten.

Ziel der Integration von Menschen mit Beeinträchtigung ist die erfolgreiche berufliche Teilhabe am ersten Arbeitsmarkt (Biewer 2009, 215). Dies soll durch nachfolgende Grafik veranschaulicht werden.

¹⁰ Es gibt in Österreich 8 Integrative Betriebe die insgesamt rund 1.500 Menschen mit einer Behinderung beschäftigen. Den größten Teil stellen Personen mit einer körperlichen oder psychischen Beeinträchtigung dar (BMASK 2011, 25).

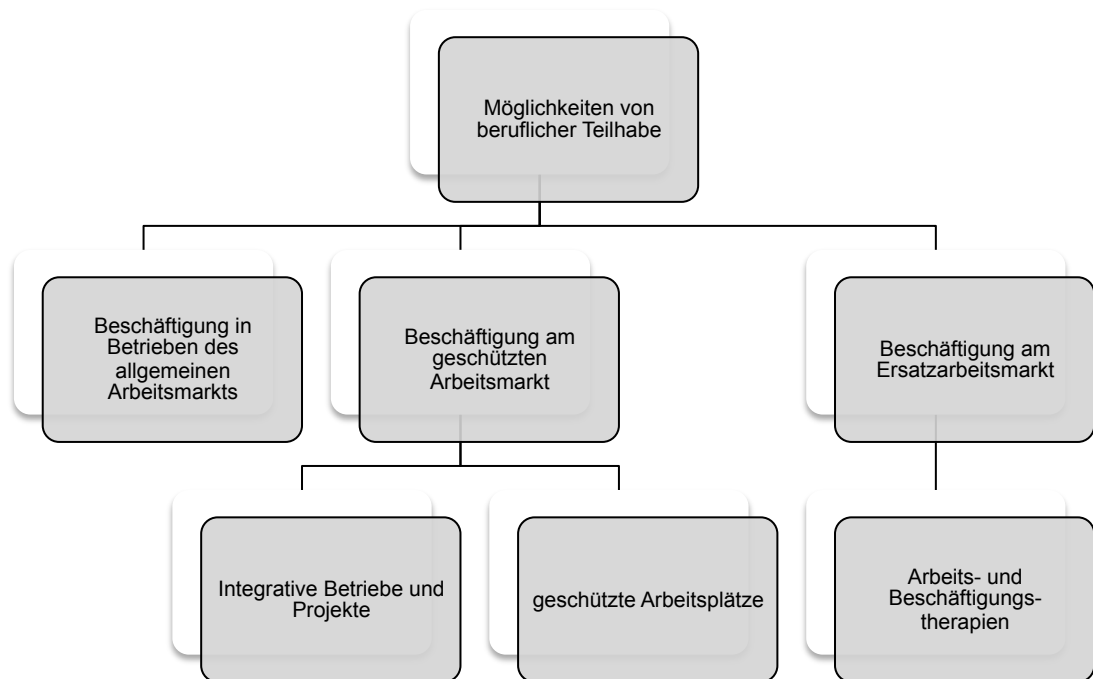


Abbildung 4 Möglichkeiten beruflicher Teilhabe für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung in Anlehnung an Fischer et al. (2011, 8)

Biewer (2009, 216f) und Stöppler/Schluck (2011, 2) weisen jedoch darauf hin, dass Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung nur sehr geringe Chancen auf eine Integration in den allgemeinen Arbeitsmarkt haben. Doose (2016, 450) verstärkt diese Aussage noch, indem er ausführt, dass die berufliche Integration dieser Personengruppe „fast völlig ausgeschlossen“ (ebd.) ist. Aus diesem Grund wurden unterschiedliche Hilffsysteme zur Unterstützung, sowie Formen geschützter Beschäftigungsverhältnisse geschaffen, um damit auch dem Vorurteil entgegenzuwirken, dass diese Personengruppe „nicht arbeiten könne“ (ebd.).

Welche rechtlichen Grundlagen für die berufliche Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigung bestehen und welche pädagogischen Maßnahmen gesetzt wurden um die berufliche Tätigkeit zu verstärken, wird Thema des nächsten Unterkapitels sein.

4.3 Die rechtlichen Grundlagen für die berufliche Teilhabe junger Erwachsener mit intellektueller Beeinträchtigung

Um Menschen mit Beeinträchtigung den Zugang zu Bildung und Ausbildung, sowie den Eintritt ins Erwerbsleben zu ermöglichen, gibt es diverse nationale und internationale behindertenpolitische Bemühungen. Die Konvention über die Rechte von

Menschen mit Behinderung stellt eine solche Bemühung dar, welche im Jahr 2008 in Österreich ratifiziert wurde. Der Zweck dieser Konvention besteht darin, „den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten für alle Menschen mit Behinderung zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern“ (UN Konvention 2006, Artikel 1).

In Bezug auf den Bereich der Arbeit und der Beschäftigung werden in Artikel 27 der UN- Konvention zahlreiche Maßnahmen und gesetzliche Vorkehrungen zur Förderung einer beruflichen Teilhabe am allgemeinen Arbeitsmarkt, sowie zu einer beruflichen Integration gesetzt.

„Die Vertragsstaaten anerkennen das gleiche Recht von Menschen mit Behinderungen auf Arbeit; dies beinhaltet das Recht auf die Möglichkeit, den Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen, die in einem offenen, integrativen und für Menschen mit Behinderungen zugänglichen Arbeitsmarkt und Arbeitsumfeld frei gewählt oder angenommen wird“ (UN Konvention 2006, Artikel 27).

Ein Hauptziel der UN-Konvention besteht unter anderem darin, den regulären Arbeitsmarkt für Menschen mit Beeinträchtigungen zugänglich zu machen und dieser Personengruppe das Recht einzuräumen, ihren eigenen Lebensunterhalt durch die Erwerbsarbeit am ersten Arbeitsmarkt zu verdienen, damit auch Menschen mit Beeinträchtigungen ein unabhängiges und selbstbestimmtes Leben führen können (ebd.). Zudem werden sowohl auf berufliche Beratungsprogramme, welche eine Erleichterung bezüglich des Berufseinstieges darstellen können, als auch auf Unterstützung bei der Arbeitssuche hingewiesen (UN Konvention 2006, Artikel 27).

Um eine Verbesserung in Österreich herbeizuführen ist im Jänner 2006 das Behindertengleichstellungspaket in Kraft getreten, das insbesondere das Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz (BGStG), das Behinderteneinstellungsgesetz (BEinstG), sowie das Bundesbehindertengesetz (BBG) enthält (BMAK 2009, 86).

Das erstgenannte Gesetz, *Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz* (BGStG), beinhaltet nach § 1 das Ziel, „die Diskriminierung von Menschen mit Behinderung zu beseitigen oder zu verhindern, damit die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung am Leben in der Gesellschaft zu gewährleisten und ihnen eine selbstbestimmte Lebensführung zu ermöglichen.“ (BGStG 2016, Artikel 1).

Das *Behinderteneinstellungsgesetz* (BEinstG) verfolgt das Ziel, Menschen mit Beeinträchtigung die berufliche Teilhabe und die berufliche Eingliederung zu sichern (BEinstG 2016, Artikel 2). Das bedeutet: „Alle Dienstgeber, die im Bundesgebiet 25 oder mehr Dienstnehmer (§ 4 Abs. 1) beschäftigen, sind verpflichtet, auf je 25 Dienstnehmer mindestens einen begünstigten Behinderten (§ 2) einzustellen“ (BEinstG 2016, Artikel 2). Unter einem „begünstigten Behinderten“ werden „österreichische Staatsbürger mit einem Grad der Behinderung von mindestens 50 vH“ (ebd.) verstanden. Wenn ein Unternehmen der Beschäftigungspflicht nicht oder nur zum Teil nachkommt, muss eine sogenannte Ausgleichstaxe entrichtet werden (BEinstG 2016, Artikel 2). Die Höhe dieser richtet sich je nach Anzahl der Dienstnehmer die im Unternehmen tätig sind. So beträgt die Ausgleichstaxe „für jede einzelne Person die zu beschäftigen wäre, ab 1.Jänner 2011 monatlich 226 Euro“ (ebd.) (Stand: Mai 2016).¹¹ Dieser Ausgleichstaxe kommt nach Fasching (2004, 63) auch eine Finanzierungsfunktion zu, weil sie „die Haupteinnahmequelle des Ausgleichstaxfonds dar[stellt, Anm. N.L.], welcher die finanzielle Basis für eine Reihe von Maßnahmen zur Förderung der beruflichen Integration Behinderter bleibt“ (ebd.).

Ein weiterer wesentlicher Aspekt, der in diesem Gesetz behandelt wird, ist der Kündigungsschutz, der begünstigte Behinderte davor bewahren soll, gekündigt zu werden. Demnach darf ein Dienstverhältnis „nur unter Einhaltung einer Frist von vier Wochen gekündigt werden“ (BEinstG 2016, Artikel 2) beziehungsweise wenn der „Behindertenausschuss nach Anhörung des Betriebsrates, der Behindertenvertrauensperson (Stellvertreter) oder der Personalvertretung im Sinne des Bundes-Personalvertretungsgesetzes bzw. der entsprechenden landesgesetzlichen Vorschriften zugestimmt hat“ (ebd.).

Das *Bundesbehindertengesetz* (BBG) setzt sich für Menschen mit Beeinträchtigung unter anderem bezüglich Beratung, Betreuung und Unterstützungsfonds, als auch bei der Suche nach einem Behindertenanwalt ein (BBG 2016).

¹¹ Bei einer Anzahl von 100 oder mehr Dienstnehmer 316€ und ab 400 oder mehr Dienstnehmer 336€.

4.4 Pädagogische Maßnahmen für junge Erwachsene mit intellektueller Beeinträchtigung

Neben den genannten gesetzlichen Richtlinien gibt es in Österreich auch pädagogische Unterstützungsmaßnahmen, welche in drei Bereiche untergliedert werden können (Fasching 2004, 75; Fasching/Pinetz 2008, 20):

1. „Maßnahmen zur beruflichen Orientierung (Berufsberatung, Berufsorientierung [...])
2. Maßnahmen zur beruflichen Qualifizierung (Berufsvorbereitungskurse, Ausbildung im geschützten Bereich durch Qualifizierung, Lehre und Anlehre)
3. Maßnahmen zur Unterstützung bei der beruflichen Integration am allgemeinen Arbeitsmarkt (Begleitende Hilfen – Arbeitsassistenz)“ (Fasching 2004, 75, Hervorh. i. O. vgl. auch Fasching/Pinetz 2008, 10; Fasching 2013, 60f; BMASK [2016]).

Diese pädagogischen Unterstützungsmaßnahmen versuchen, wie die erste Maßnahme beschreibt, die berufliche Entscheidungsfindung zu fördern und zu realisieren. Dabei wird versucht, mit den jungen Erwachsenen und auch mit den Eltern ein passendes Unterstützungsangebot, sowie weitere Hilfen zu organisieren (ebd.). Des Weiteren werden Fähigkeiten ermittelt, welche für die erfolgreiche Vermittlung am Arbeitsmarkt von Bedeutung sind. Hierbei kommt vor allem dem Jungencoaching, ehemals Clearing, eine wesentliche Bedeutung zu, da durch dieses versucht wird eine „Vernetzung von Familie, Schule, Qualifizierungsmaßnahmen und Wirtschaft“ (BMASK [2016]) zu erreichen.

Begleitende Hilfen für den Eintritt junger Erwachsener mit Beeinträchtigung in den ersten Arbeitsmarkt beinhaltet die dritte Maßnahme. Dabei wird darauf geachtet, dass der Arbeitsplatz so gestaltet werden kann, dass er den Bedürfnissen der jungen Erwachsenen, aber auch der Betriebe entspricht (Fasching/Pinetz 2008, 10ff.). „Die wesentlichen Ziele dieser Maßnahmen sind, dass gemeinsam mit den Jugendlichen berufliche Zukunftsperspektiven entwickelt werden sowie deren Berufswahlkompetenz gefördert wird“ (Fasching 2004, 75).

Trotz der internationalen und nationalen Bemühungen, Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung in den beruflichen Alltag zu integrieren, gibt es eine große Anzahl von Barrieren und Problemen. Einige davon sollen anschließend erläutert werden.

4.5 Die Beschäftigungssituation von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung in Österreich

Die berufliche Integration von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung ist nach Fasching/Niehaus (2004, [1]) „durch eine Fülle von Problemlagen gekennzeichnet“ (ebd.) und nur sehr schwer zu erreichen. Vor allem das „Leistungs- und Sozialvermögen“ (ebd.), das kulturelle Umfeld, sowie der Arbeitsmarkt selbst und die „Einstellung von Seiten der Betriebe“ (ebd.) stellen für junge Erwachsene mit Beeinträchtigungen Problemfelder dar. Um eine berufliche Integration zu ermöglichen müsste laut Fasching/Pinetz (2008, [5]) „am schulischen und sozialen Umfeld sowie an den Bedingungen im Erwerbsleben“ angedockt werden. Doch dies ist aufgrund der jetzigen Arbeitsmarktsituation alles andere als einfach, weil einerseits die „Platzierungen“ (Fasching 2004, 8) auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt immer weniger werden und andererseits Nischenarbeitsplätze, darunter sind einfache und ungelernte Tätigkeiten zu verstehen, wegfallen (ebd.). Nach Fasching (ebd.) findet ein „Verdrängungswettbewerb von oben nach unten statt“ (ebd.). Die Benachteiligten sind in diesem Fall „niedrig qualifizierte und ungelernte Menschen sowie sogenannte Randgruppen ohne Lobby“ (ebd.). Darunter fallen auch junge Erwachsene mit intellektueller Beeinträchtigung. (Marfels/Niehaus 2012, 133; Stöppler/Schluck 2011, 1, Fischer et al. 2011, 8)

Laut Sozialministerium leben in Österreich „etwa 700.000 Menschen mit einer schweren Behinderung, für die Alltag und Berufsleben eine Vielzahl an Hindernissen mit sich bringen“(Arbeit und Behinderung, 2014) Zwar sollten sozial- und arbeitsmarktpolitische Instrumente, wie beispielsweise finanzielle Anreize oder die Einstellungspflicht dabei helfen, dass auch Menschen mit Beeinträchtigung einen Platz am Arbeitsmarkt bekommen, dennoch ziehen es die Betriebe und Unternehmen oftmals vor, Ausgleichszahlungen zu leisten anstatt Menschen mit Beeinträchtigungen in ihrem Unternehmen zu integrieren (Doose 2016, 451). Das hat zur Folge, dass der Wunsch nach einem Arbeitsplatz am ersten Arbeitsmarkt zumeist unerfüllt bleibt (Pfahl/Powell 2010, 32). Dies bestätigt auch folgende Statistik (siehe Tabelle 3) aus dem Jahr 2014.

WICHTIGE ARBEITSMARKTDATEN - Ende Dezember 2016

		Veränderung gegenüb. dem Vorjahr	
		absolut	in %
Unselbständig Beschäftigte*	3.574.000	+ 62.000	+ 1,8%
Unselbständig aktiv Beschäftigte*	3.490.000	+ 63.000	+ 1,8%
Vorgemerkte Arbeitslose	410.429	- 7.085	- 1,7%
Männer	253.973	- 5.772	- 2,2%
Frauen	156.456	- 1.313	- 0,8%
Inländer	286.837	- 10.421	- 3,5%
Ausländer	123.592	+ 3.336	+ 2,8%
Jugendliche (15 bis 24 Jahre)	49.281	- 4.587	- 8,5%
Ältere (ab 50 Jahren)	114.573	+ 5.395	+ 4,9%
Behinderte Personen	13.721	+ 232	+ 1,7%
Anteil Arbeitsloser mit Einstellzusage (Arbeitsaufnahme)	19,7%	- 0,1	

Tabelle 3 Arbeitslose Menschen mit Beeinträchtigung im Jahr 2016 (Sozialministerium 2016)

Wie sich anhand der Tabelle erkennen lässt, waren im Dezember 2016 13.721 Menschen mit Beeinträchtigung als arbeitslos gemeldet, die Zahl der Arbeitslosen steigt jedoch stetig an. Zusätzlich anzumerken ist, dass es sich bei den Personen die in der Statistik angeführt werden, um erwerbsfähige Personen handelt. Als erwerbsfähig werden all jene Personen angesehen, die durch ihre diagnostizierten Leistungsfähigkeiten und durch Unterstützungsmaßnahmen an einem der ersten beiden Arbeitsmärkte integriert werden können. Dazugezählt werden auch sogenannte „begünstigte Behinderte“, weil ihre Leistungsfähigkeit für den ersten und zweiten Arbeitsmarkt ausreichend ist (Wolfmayer 2013, 85ff).

Mit dem Blick auf die Statistik und die nachfolgende Erläuterung kann festgestellt werden, dass es in Österreich zwei Klassen der Erwerbsarbeit von Menschen mit Beeinträchtigung gibt: jene der Erwerbsfähigen, diese beziehen sich auf den ersten und zweiten Arbeitsmarkt und jene der Erwerbsunfähigen. Die letztgenannte Gruppe findet sich aufgrund der „diagnostizierten Minderleistungsfähigkeit meist in Beschäftigungstherapien oder Werkstätten für behinderte Menschen wieder“ (Wolfmayer 2013, 85ff).

Eine Studie des Instituts für Bildungswissenschaft der Universität Wien zeigte auf, dass im Jahr 2008 rund 19.000 Personen einen Platz in einer speziellen Einrichtung für Menschen mit Beeinträchtigungen bei einer von bundesweit etwa 142

Trägerorganisationen in Anspruch genommen haben (Koenig 2010, 5). Dies beträgt nach der Studie einen Anstieg von 29,9% gegenüber dem Jahr 2002. Die größte Gruppe nehmen sind dabei Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung (64%), gefolgt von Personen mit einer Lernbehinderung (16%) (ebd., 151). „Werkstätten für behinderte Menschen sind heute mehr als früher zu einem Auffangbecken für eine immer heterogenere Zielgruppe bei gleichzeitigem immensem Kostenanstieg geworden“ (Koenig zit. nach Behindertenarbeit [2011]). Fasching und Mursec (2010) bekräftigen die Aussage Koenigs (2010), dass Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung kaum einen Platz am ersten Arbeitsmarkt finden. Lediglich 6,1% der genannten Personengruppe fand nach Beendigung ihrer Schulzeit einen Platz am regulären Arbeitsmarkt.

Nach Stöppler/Schluck (2011, 1f) „treten weit über 90% der Schüler/innen nach Schulabschluss in die Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) ein.“ Die Vermittlungsquote von der Werkstatt auf den allgemeinen Arbeitsmarkt liege „unter einem Prozent“ (ebd.). Demnach stellt die WfbM eine der wichtigsten Möglichkeiten für Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung dar (ebd.). Diese Tatsache steht jedoch im Widerspruch zu den am Beginn genannten Leitlinien und Gesetzgebungen (Doose 2016, 449; Fischer et al. 2011, 15).

4.6 Barrieren der beruflichen Teilhabe

Niehaus (2005, 77) zufolge sind die „Chancen und Barrieren der Teilhabe am Erwerbsleben nicht nur durch gesetzliche Rahmenbedingungen geprägt, sondern mehrdimensional verankert“ (ebd.). So werden als Risiken für erfolgreiche Teilhabe individuelle Merkmale aufgezählt, wie „[f]ortgeschrittenes Alter, (...) gesundheitliche Einschränkungen“ (Niehaus 2005, 73), Geschlecht und mangelnde Qualifikation (Fasching 2004, 4; Niehaus 2005, 78). Weitere Punkte, die für Fasching (2013, 52) sowie für Fasching/Mursec (2010, 88ff.) eine Rolle für die berufliche Zukunft spielen, sind jene des Lehrplans, der absolvierten Praktika, die Bemühungen auf Seiten der Schüler und Schülerinnen, wie auch die Unterstützung die den jungen Erwachsenen von den Eltern zukommt. Außerdem zeigte sich, dass knapp „zwei Drittel der Eltern“ (ebd.) ihre Kinder zu einer Suche am ersten Arbeitsplatz ermutigen (Fasching/Mursec 2010, 88).

Neben der Qualifikation der jungen Erwachsenen mit intellektueller Behinderung und der Unterstützung von Seiten der Eltern, stellen die Bereitschaft zur Einstellung der Unternehmen und die betrieblichen Akteure wesentliche Aspekte dar. Wie auch zuvor angemerkt wurde, zahlen viele Betriebe lieber eine Abfindung, damit keine Menschen mit Beeinträchtigung eingestellt werden müssen. Der Grund liegt nach Niehaus (2005, 83) vor allem darin, dass „[d]ie Bilder (...) von Defiziten geprägt“ (ebd.) sind. Als wesentlichen Aspekt sieht die Autorin daher, dass „die Vielfalt als Ressource“ (ebd.) begriffen wird und vorhandene Vorurteile abgebaut werden können. Zusätzlich stellt die individuelle Unterstützung am Arbeitsplatz, wie beispielsweise die Arbeitsassistenz, eine besonders hilfreiche Maßnahme dar, weil diese nicht nur bei der Suche nach einem geeigneten Arbeitsplatz sondern auch bei dessen Erhaltung hilft.

Ein schwerwiegendes und sehr umfangreiches Problem kann die Arbeitslosigkeit darstellen, da sich nach einer längeren Phase ohne Beschäftigungsverhältnis Probleme beim Wiedereinstieg ergeben können (Bieker 2005, 17f). Nach einer längeren Arbeitslosigkeit ist das Risiko der sozialen Ausgrenzung erhöht. Zudem können neben den finanziellen Folgen auch psychosomatische Belastungssymptome wie Unsicherheit, Aggressivität, Pessimismus und Resignation entstehen (ebd.). Als eine weitere Folge kann der soziale Rückzug und die damit einhergehende familiäre Belastung genannt werden (ebd.).

Der regionale Arbeitsmarkt kann als weiterer Aspekt genannt werden, der die berufliche Teilhabe erschwert. Diesbezüglich schreibt Fasching (2004, 8), dass Menschen mit Beeinträchtigung aus strukturschwächeren Gebieten bei der beruflichen Integration die größten Schwierigkeiten haben. Dieser Aspekt zeigte sich auch in Hubmayers Forschungsprojekt zum Thema „Von der Schule ins Erwerbsleben – Chancen und Problemfelder beruflicher Integration“ (2012). Hubmayer (2012, 212) weist darauf hin, dass die Entscheidung für einen bestimmten „Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz“ (ebd.) stark von den „jeweiligen Auswahl- und Zugangsmöglichkeiten“ (ebd.) abhängig ist. Diese „Beschränkungen resultieren“ (ebd.) zu einem großen Teil aus der geringen Zahl an geeigneten Ausbildungs- und Arbeitsplätzen, die zur Begünstigung sogenannter verfestigter „Standardkarrieren“¹² führen. Eine entscheidende Rolle spielt dementsprechend der persönliche Wohnort. Dabei zeigt

¹² Hubmayer (2012, 213) versteht unter „Standardkarrieren“ die Teilhabe von Menschen mit Behinderung am dritten Arbeitsmarkt, dem Ersatzarbeitsmarkt.

sich, dass vor allem in ländlichen Regionen Zugangsbarrieren zum ersten Arbeitsmarkt wegen des Fehlens geeigneter Angebote vorherrschen können. Aufgrund bestehender lokaler Zugehörigkeiten oder langer und komplizierter Anfahrtswege stellt sich ein Ausweichen auf entfernte Arbeitsplätze oft als unmöglich dar. Dies beeinflusst nach Hubmayer (2012, 213) oftmals die Entscheidung der Eltern, sich für den Ersatzarbeitsmarkt zu entscheiden. Auch Stöppler (2002, 31) weist darauf hin, dass die Chance der Teilhabe am Arbeitsmarkt für Menschen mit Beeinträchtigung entscheidend davon abhängt, inwiefern der jeweilige potentielle Arbeitsplatz für jene Menschen erreichbar ist. Auch Jarass (2012, 20) weist auf den Unterschied hin, ob der gewählte Wohnstandort an eine gute öffentliche Verkehrsinfrastruktur anknüpft oder sich in einem autoorientierten, weitläufigen und ländlichen Siedlungsgebiet befindet. Wenn sich kurze Wege zu den wesentlichen (Versorgungs-) Einrichtungen ergeben, kann dies zu einer besseren Voraussetzung für die Mobilität nicht-motorisierter Personen führen (ebd.).

4.7 Zusammenfassung

Berufliche Teilhabe kann in unterschiedlicher Weise und nach „Grad der Selbstständigkeit“ (Stöpel 2005, 20f), sowie nach dem „Umfang der beruflichen Teilhabe“ (ebd.) betrachtet werden. Je nachdem können Menschen leichter oder schwieriger selbstständig arbeiten und in die Gesellschaft integriert werden. Demnach sind Menschen mit Beeinträchtigungen in einer Tagesstruktur „am wenigsten in den beruflichen Alltag integriert“ (Stangl 2009, 42), im Gegensatz zu Menschen, die in einer WfbM arbeiten, da sie in einer Werkstätte produktiv arbeiten und weitaus mehr Selbstständigkeit gewinnen können. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in einem integrativen Betrieb am sogenannten ersten Arbeitsmarkt hingegen können zwar einer regulären Tätigkeit nachgehen, erhalten aber weniger Unterstützung, wenn diese gebraucht wird (ebd.).

Für die berufliche Teilhabe am Arbeitsmarkt ist es wesentlich, dass die jungen Erwachsenen Unterstützung bekommen, um die vielfältigen Barrieren umgehen zu können. Aber auch gute regionale Kontakte im Sinne der Sozialraumorientierung (siehe Kapitel 5.3), eine hohe Motivation auf Seiten der jungen Erwachsenen mit Beeinträchtigungen als auch eine positive Einstellung der Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen ermöglichen eine erfolgreiche Teilhabe am Arbeitsleben und somit

auch in der Gesellschaft (Doose 1997, 14).

Hinsichtlich der jungen Erwachsenen mit Beeinträchtigung stellt die Erwerbsarbeit eine Möglichkeit dar, als Bürger/-in gesehen zu werden. Gerade aus diesem Grund stellt die Arbeit eine derart wichtige Tätigkeit für Menschen mit Beeinträchtigungen dar. „Vor allem die Gesichtspunkte der eigenen Identität, der gesellschaftlichen Anerkennung sowie der sozialen Einbindung in ein Kollegium von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eines Unternehmens sollten als besonders bedeutsam für behinderte Menschen herausgestrichen werden“ (Stangl 2009, 43).

Trotz der Bedeutsamkeit die der beruflichen Tätigkeit zukommt, kann anhand der Forschungsergebnisse aufgezeigt werden, dass die Beschäftigungssituation in Österreich noch nicht den Zielsetzungen der UN-BRK entspricht. Nach Wansing (2005, 84) lässt sich dies durch eine niedrige Erwerbsbeteiligung und einer erhöhten Arbeitslosigkeit auf Seiten der Menschen mit Beeinträchtigungen erkennen. Ein Weg, der zu einer Förderung der beruflichen Teilhabe beitragen kann, ist jener der selbstständigen Mobilität, da diese als „wesentliche Ressource des Zugangs zu den verschiedenen Lebensbereichen, zur Teilhabe an Arbeit und sozialer Aktivität und zur Realisierung einer individualisierten Lebensführung“ (Wansing 2005, 95) in der modernen Gesellschaft gesehen werden kann. Welchen wichtigen Stellenwert die Mobilität für junge Erwachsene mit intellektueller Beeinträchtigung einnimmt, wurde bereits in Kapitel 3.4 beschrieben. Sie soll daher auch im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen.

5. Theoretischer Bezugsrahmen

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Einflüsse selbstständiger Mobilität in Bezug auf die berufliche Teilhabe von jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung zu erforschen. Eine differenzierte Auseinandersetzung mit Mobilität, mit deren Bedeutung, sowie mit deren Einflussgrößen für die berufliche Teilhabe, setzt eine nähere Betrachtung der Strukturen und Rahmenbedingungen im gesellschaftlichen Kontext voraus. Das heißt, „individuelle Mobilitätsoptionen sind eng mit Inklusionspotenzialen und Exklusionsrisiken in der Gesellschaft verbunden und von gesellschaftlichen Entscheidungen beeinflusst.“ (Tillmann 2013, 24). Um das Zusammenspiel der Einflussgrößen der Gesellschaft hinsichtlich der Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung in den Blick nehmen zu können, wird auf das „Modell der Ökologie menschlicher Entwicklung“ von Bronfenbrenner zurückgegriffen. Für Bronfenbrenner stellt die Entwicklung eine „dauerhafte Veränderung der Art und Weise, wie die Person die Umwelt wahrnimmt und sich mit ihr auseinandersetzt“ (Bronfenbrenner 1981, 19), dar. Das bedeutet, dass die Umwelt¹³ für das Verhalten und die Entwicklung in dem Maße bedeutsam ist, wie sie wahrgenommen wird und nicht, wie sie „in der objektiven Realität sein könnte“ (Bronfenbrenner 1981, 20). Zudem schließt es die gesamte materielle und soziale Umwelt eines Menschen ein (ebd.). In Bezug auf die vorliegende Arbeit ist das Modell deshalb von Bedeutung, weil es sich auf einen Lebensübergang bezieht, bei dem sich die Umwelt junger Erwachsener mit intellektueller Beeinträchtigung auf sehr vielen Systemebenen verändert. Um relevante Faktoren auf den verschiedenen Ökosystemebenen, die insbesondere auf die berufliche Teilhabe fördernd oder hemmend wirken, zu identifizieren, ist eine mehrdimensionale Betrachtung wesentlich. Aus diesem Grund findet außerdem eine Erklärung der einzelnen Systemebenen des ökosystemischen Ansatzes nach Bronfenbrenner statt.

Um eine differenzierte und möglichst detaillierte Untersuchung des vorliegenden Themas gewährleisten zu können, wird außerdem das Konzept der Sozialraumorientierung von Hinte (2008) herangezogen. Dies soll vor allem einer Aufarbeitung und Erforschung der individuellen Barrieren für Menschen mit

¹³ „Das Umweltverständnis geht vor allem auf die Theorien Lewins zurück. Bronfenbrenner (1993, 25) beschreibt seinen Ökosystemischen Ansatz als einen Versuch, „[...] Lewins genialer Vorstellung der topologischen Territorien psychologische und soziologische Substanz zu geben“ (Ginnold 2008, 39).

intellektuellen Beeinträchtigungen im Alltag und im allgemeinen sozialen Umkreis dienen.

5.1 Die Systemebenen der Umwelt im ökosystemischen Ansatz nach Bronfenbrenner

Urie Bronfenbrenner entwickelte 1981 eine „Ökologie der menschlichen Entwicklung“. Bronfenbrenner bezieht sich dabei auf Lewin, welcher bereits im Jahr 1936 den Begriff des Lebensraumes entwickelte. Stöppler (2002, 72) zufolge wurde diesbezüglich „die subjektive Komponente von Umwelt betont.“ (ebd.). Das Handeln bedeutet für Lewin „ein Sich-Umherbewegen im Lebensraum“ (Stöppler 2002, 72) der Menschen. Entwicklung definiert er „als ein Sich-Fortbewegen von einem Lebensraum in einen anderen“ (ebd.), wie beispielsweise Familie, Schule oder Beruf. Jene Überlegungen wurden von Bronfenbrenner zu einer „Ökologie der menschlichen Entwicklung“ erweitert, „welche die fortschreitende wechselseitige Anpassung zwischen dem aktiven, sich entwickelnden Menschen und den wechselseitigen Eigenschaften seiner unmittelbaren Lebensbereiche beschreibt“ (Stöppler 2002, 72). Dieser Vorgang kann wiederum ständig von Wechselbeziehungen zwischen den Lebensbereichen und größeren Kontexten beeinflusst werden. Grundgedanke des Ansatzes ist die Vermutung, dass die „Art und Weise, wie eine Person die Umwelt wahrnimmt und sich mit ihr auseinandersetzt“ (Bronfenbrenner 1981, 19) die Entwicklung bestimmen kann. Unter der menschlichen Entwicklung versteht Bronfenbrenner einen Prozess, „durch den die sich entwickelnde Person erweiterte, differenzierte und verlässlichere (sic!) Vorstellungen über ihre Umwelt erwirbt“ (Bronfenbrenner 1981, 265). Dies ermöglicht es, dass jeder Mensch Tätigkeiten individuell in seiner Umwelt verrichten kann. Dieser Prozess findet nach Bronfenbrenner (1981, 37) ein Leben lang statt. Je nach Bedeutungszuweisungen der Einflüsse haben sie einen unterschiedlichen Stellenwert für die Entwicklung des Einzelnen. Die Individuen und die Umwelt werden als in wechselseitiger Interaktion stehend verstanden. (ebd.) Demnach liegt dem Ansatz folgende Definition zugrunde:

„Die Ökologie der menschlichen Entwicklung befaßt (sic!) sich mit der fortschreitenden gegenseitigen Anpassung zwischen dem aktiven, sich entwickelnden Menschen und den wechselnden Eigenschaften seiner unmittelbaren Lebensbereiche. Dieser Prozeß (sic!) wird fortlaufend von

den Beziehungen dieser Lebensbereiche untereinander und von den größeren Kontexten beeinflusst (sic!), in die sie eingebettet sind“ (Bronfenbrenner 1981, 37).

Es lässt sich also erkennen, dass Bronfenbrenner (1981, 19ff) die wechselseitige Beeinflussung zwischen dem Individuum und seiner Umwelt hervorhebt. Die Lebensbereiche untergliedert Bronfenbrenner in fünf Systeme: „Mikrosystem“, „Mesosystem“, „Exosystem“, „Makrosystem“ und „Chronosystem“ (vgl. Bronfenbrenner 1981, 38ff). In Bezug auf diese Arbeit wird jedoch nur auf vier der genannten Systeme eingegangen, wie in der folgenden Aufzählung sichtbar wird:

5.1.1 Das Mikrosystem

Dieses System umfasst das wechselseitige Beziehungsgefüge zwischen der sich entwickelnden Person und ihrer Umwelt in einem sehr nahen Umfeld. Bronfenbrenner definiert es als „(...) ein Muster von Tätigkeiten und Aktivitäten, Rollen und zwischenmenschlichen Beziehungen, die die in Entwicklung begriffene Person in einem gegebenen Lebensbereich (...) erlebt“ (Bronfenbrenner 1981, 38). Dabei können drei wesentliche Elemente herausgearbeitet werden, die das Mikrosystem kennzeichnen: die Tätigkeit beziehungsweise die Aktivität, die zwischenmenschlichen Beziehungen und die Rollen, welche die Individuen in einer bestimmten Gesellschaftsstellung einnehmen (ebd.). Mikrosysteme können beispielsweise, die Familie, die Berufsberatung, Freunde und der Arbeitsplatz sein, welche die Rollen und zwischenmenschlichen Beziehungen der darin handelnden Personen aufweisen (Ritscher 2007, 67f).

Beziehen wir dieses System auf junge Erwachsene mit intellektueller Beeinträchtigung stellen beim Übergang auf den Arbeitsmarkt die Familie, die Freunde und auch Mentor/-innen wichtige Interaktionspartner/-innen dar. Diese würden in späterer Folge durch die Berufsberatung und verschiedene Betriebe erweitert werden. Hinsichtlich der selbstständigen Mobilität der jungen Erwachsenen würde das Verkehrssystem ein Mikrosystem darstellen.

5.1.2 Das Mesosystem

Nach Bronfenbrenner (1981, 41) umfasst ein Mesosystem „die Wechselbeziehungen zwischen den Lebensbereichen, an denen die sich entwickelnde Person aktiv beteiligt ist (für ein Kind etwa die Beziehungen zwischen Elternhaus, Schule und Kameradengruppe in der Nachbarschaft; für einen Erwachsenen die zwischen Familie, Arbeit und Bekanntenkreis). Ein Mesosystem ist somit ein System von Mikrosystemen.“ (ebd.)

Das zentrale Kennzeichen dieses Systems besteht demnach in den Verbindungen und Wechselbeziehungen zwischen unterschiedlichen Mikrosystemen (ebd.). In dieser Arbeit wäre dies beispielsweise dann relevant, wenn ein junger Erwachsener mit intellektueller Beeinträchtigung in einen neuen Lebensbereich eintritt und Bestandteil eines neuen Mikrosystems wird. Es werden dabei nicht nur die verschiedenen Mikrosysteme sichtbar, sondern auch die „unterschiedlichen Arten von Verbindungen zwischen den Mikrosystemen und ihr entwicklungsfördernder oder –hemmender Einfluss auf die Entwicklung“ (Ginnold 2008, 44).

Angewendet auf einen jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung wurde das bedeuten, dass sich alle am Übergang ins Erwerbsleben beteiligten Personen (Eltern, Freunde, Mentor/-innen) mit gemeinsamen Tätigkeiten befassen. Der Mentor von Frau M geht mit ihr gemeinsam zur Werkstätte um Informationen einzuholen.

5.1.3 Das Makrosystem

Das Makrosystem umschließt die zuvor beschriebenen Systemebenen von Mikro-, Meso- und Exosystem. Bronfenbrenner (1981, 42) definiert dieses System folgendermaßen:

„Der Begriff des Makrosystems bezieht sich auf die in einer Kultur oder Subkultur beobachtete grundsätzliche formale und inhaltliche Ähnlichkeit seiner konstituierenden Mikro-, Meso- und Exosysteme wie auch die dieser Ähnlichkeit zugrunde liegenden Weltanschauungen und Ideologien.“ (ebd.)

Dazu sind auch die in einer Gesellschaft vorhandenen Normen, Werte und Gesetze zu zählen (ebd.).

In dieser Arbeit bezieht sich das Makrosystem vor allem auf die rechtlichen Grundlagen für die berufliche Teilhabe (Behindertengleichstellungsgesetz) und die zuvor beschriebene selbstständige Mobilität (Barrierefreiheit) von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung und die daraus resultierenden Angebotsstrukturen.

5.1.4 Das Chronosystem

Aufgrund der Tatsache, dass sich die berufliche Teilhabe auf eine mehrjährige Phase im Lebenslauf von jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung erstreckt, ist auch die zeitliche Dimension der Entwicklung, die Bronfenbrenner mit dem Chronosystem beschreibt, zu nennen. „Der Begriff Chronosystem bezieht sich auf langfristige Forschungsmodelle, in denen die zeitliche Veränderung oder Stabilität nicht nur der sich entwickelnden Person, sondern auch des Umweltsystems in Betracht gezogen werden können“ (Bronfenbrenner 1990, 77).

Angewendet auf den Übergang der jungen Erwachsenen verändern sich die Umwelten beim Eintritt ins Berufsleben. So entstehen neue Mikrosysteme, wie beispielsweise die Arbeitskollegen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Systeme in wechselseitiger Interaktion stehen und „als jeweils von der nächst höheren Struktur umschlossen vorstellbar“ (Stöppler 2002, 74) sind. Ergeben sich Veränderungen beim einzelnen Menschen, beispielsweise wenn der Lebensbereich gewechselt wird oder eine neue Rolle eingenommen wird, so ergeben sich Änderungen in der Bandbreite des Mikrosystems. Diese Verschiebungen bzw. „ökologische[n, Anm. N.L.] Übergänge“ (1981, 43), nach Bronfenbrenner, finden das ganze Leben hindurch statt und können als „wichtige Wendepunkte“ (Berk 2011, 30) und „als Anstoß“ (Stöppler 2002, 74) für Entwicklungsprozesse gesehen werden.

5.2 Eigenes Fallbeispiel nach Bronfenbrenner

Im Hinblick auf eine Beschäftigung mit der beruflichen Teilhabe von jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung kann das ökosystemische Modell nach Bronfenbrenner folgendermaßen angewandt werden:

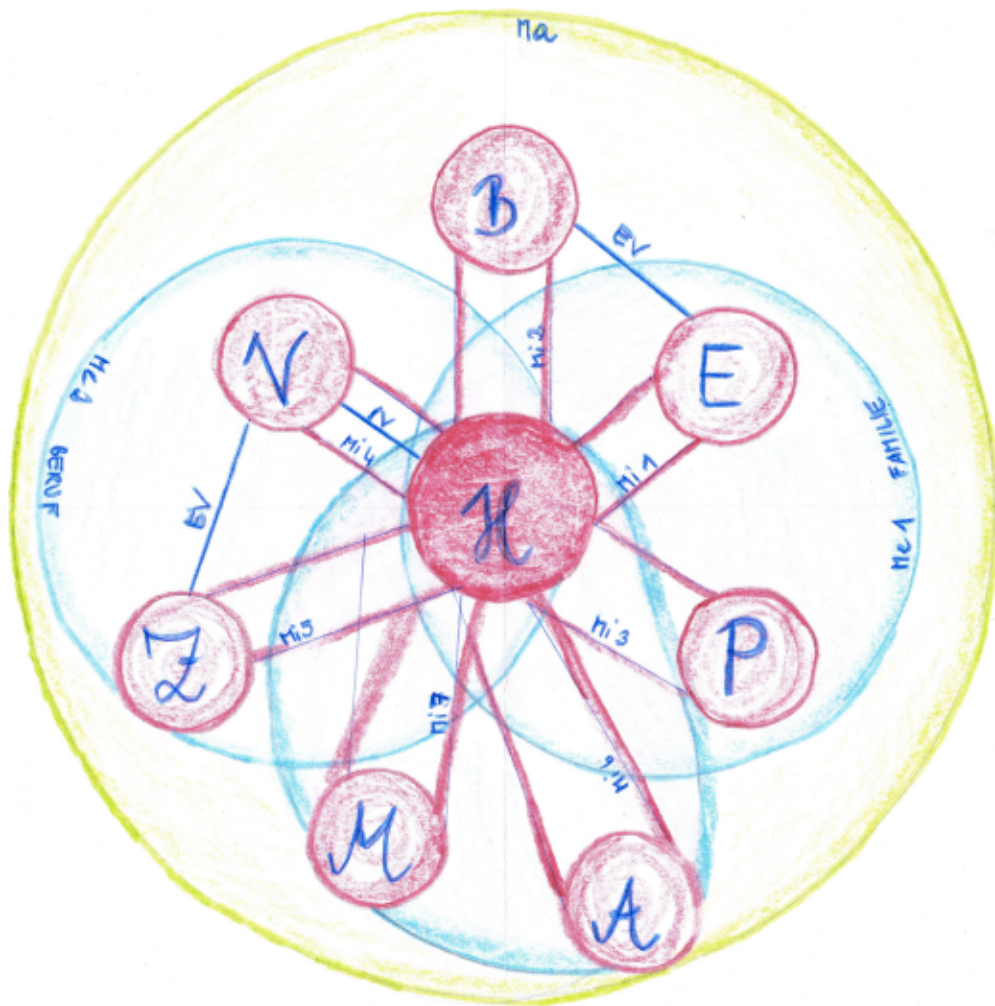


Abbildung 5 Das ökosystemische Modell nach Bronfenbrenner anhand eines eigenen Beispiels

Als Beispiel wird eine junge Frau mit intellektueller Beeinträchtigung namens Hanna (H), angeführt. Diese ist seit längerer Zeit auf der Suche nach einem Arbeitsplatz. Um Hanna sind einige Mikrosysteme (Mi) gebildet, welche auch bei der Arbeitssuche relevant sind: So steht Hanna in direkter Verbindung mit ihren Eltern (E), woraus sich ein erstes Mikrosystem (Mi1) ergibt. In weiterer Folge stellt die Berufsberatung (B), die Hanna nun in Anspruch nimmt, ein zweites Mikrosystem (Mi2) dar. Begleitet ein Elternteil Hanna zur Berufsberatung, so entsteht eine ergänzende Verbindung (EV).

Zusätzlich unternimmt Hanna sehr viel mit ihrer Schwester Petra (P), woraus sich das Mikrosystem (Mi3) ergibt. Daraus entsteht ein erstes Mesosystem (Me1), welches sich aus der Wechselbeziehung der Mikrosysteme (Mi1) und (Mi3) ergibt.

Nachdem Hanna von der Berufsberatung eine Arbeitsassistentin (V) zugesprochen bekommt, nimmt diese Kontakt auf und sie schreiben gemeinsam Bewerbungen (Mi4). Nach längerer Wartezeit meldet sich Frau Z (Mi5) von der Firma XY, welche sie zu einem Bewerbungsgespräch einlädt. Frau V stellt eine Primärverbindung (PV) für Hanna dar, weil sie in Beziehung zu ihr steht. Zudem stellt sie auch eine Verbindung vom Mikrosystem (Mi4) zu (Mi5) dar. Wenn das Bewerbungsgespräch gut verläuft und Hanna die Möglichkeit eines Probemonats bekommt, entwickelt sich ein neues Mesosystem (Me2). Dieses bezieht sich dann auf das Arbeitsverhältnis. Erfährt Hanna keine berufliche Teilhabe oder wird sie davon ausgeschlossen, so fällt im Sinne des ökosystemischen Ansatzes ein wesentlicher Bereich, nämlich ein Mikrosystem, weg. Dies hat zur Folge, dass das Mesosystem von Hanna kleiner wird und sie dementsprechend nicht mehr so vernetzt ist.

Bezieht man zusätzlich die gesetzlichen Grundlagen, wie beispielsweise die Barrierefreiheit und das Behindertengleichstellungsgesetz und die daraus resultierenden Möglichkeiten der beruflichen Integration sowie die Situation des Verkehrssystems mit ein, so betreffen diese das Makrosystem (Ma).

Möchte Hanna ihren Arbeitsweg alleine bestreiten, so nimmt unter anderem das Verkehrssystem (A) ein weiteres Mikrosystem (Mi6) ein. Trifft sich Hanna am Weg zur Arbeit mit ihrer Arbeitskollegin Martina (M), so stellt dies ein weiteres Mikrosystem (Mi7) dar. Martina stellt dabei eine ergänzende Verbindung zu den Mikrosystemen (Mi6) und (Mi5) dar, wodurch ein neues Mesosystem (Me3), nämlich der Arbeitsweg, entsteht.

5.3 Das Modell der Sozialraumorientierung

Um für die qualitative Untersuchung die Perspektive der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung noch besser ersichtlich zu machen, wird auf das Modell der Sozialraumorientierung, kurz SRO, eingegangen. Die Grundlage dieses Modells stellt der konsequente Bezug auf die Interessen, den Willen und die Rechte, aber auch auf die Eigenverantwortung und Aktivität der betroffenen Menschen dar (Hinte 2014, 16; Hinte 2006, 20). Dementsprechend steht eine „ernsthafte Auseinandersetzung mit ihren Wünschen, Vorstellungen und besonderen Fähigkeiten (in der Biographie wie in der aktuellen sozialen Umgebung)“ (Eichner 2011, 143) im Vordergrund. Zu klären ist außerdem noch die Frage, was unter dem Begriff der Sozialraumorientierung zu verstehen ist.

Die Sozialraumorientierung gilt als „handlungsleitendes Prinzip in der Arbeit mit Menschen in erschwerten Lebenslagen“ (Seifert 2009, 2). Es wurde am Essener Institut für Stadtteilorientierte Soziale Arbeit und Beratung (ISSAB) unter der Leitung von Wolfgang Hinte entwickelt (ebd.). Die Wurzeln liegen jedoch in den 1970er Jahren, im Arbeitsprinzip der Gemeinwesenarbeit. Nach Boulet et al. (1980, 156 zit. n. Seifert 2009, 2) ist darunter Folgendes zu verstehen:

„Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit – das meint eine zu entwickelnde, zu entfaltende Grundorientierung, Haltung, Sichtweise professionellen Handelns, eine grundsätzliche Herangehensweise an soziale Probleme, (...)“ (Boulet et al. 1980, 156 zit. n. Seifert 2009, 2).

Daran lässt sich erkennen, dass das Fachkonzept der Sozialraumorientierung „keine neue Theorie ist“ (ebd.), sondern ein Konzept, welches „verschiedene theoretische und methodische Blickrichtungen einarbeitet und weiterentwickelt“ (Seifert 2009, 2). Besonderen Stellenwert nehmen die Lebensweltorientierung¹⁴, die Gemeinwesenarbeit, sowie das Konzept des Empowerments¹⁵ ein. Nach Hofinger [o.J], lässt sich der Sozialraum folgendermaßen beschreiben: „Der soziale Raum definiert sich ständig neu, von den virtuellen Räumen hin zur gelebten Nachbarschaft, von der globalen Dimension hin zur überschaubaren Lebenswelt.“ (ebd.)

¹⁴ Unter Lebenswelt versteht man die Umgebung, in der ein Mensch arbeitet, wohnt oder seine Freizeit gemeinsam mit anderen verbringt (Eichner 2011, 144).

¹⁵ Das Konzept des Empowerments versucht Menschen Mut zu machen, ihre eigenen Kräfte zu mobilisieren, um selbstbestimmt an der Gesellschaft teilhaben zu können (Eichner 2011, 144).

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass unter einem sozialen Raum „räumlich bezogene und erfahrene Kontexte sozialen Handelns“ (Böhnisch/Schrör 2010, 1) verstanden werden. Durch die Tätigkeit erfahren Menschen den Raum einerseits als „Ortszusammenhang von zugänglichen Möglichkeiten“ (ebd.) und andererseits als etwas das zu Barrieren führen kann (ebd.). Nach Böhnisch/Schrör (2010, 2) ist der Bereich der Erwachsenensozialisation stärker „durch Funktionen und Rollen und weniger durch sozialräumliche Kontexte geprägt“ (ebd.). So spielt „das institutionalisierte Rollenhandeln in Beruf, Familie und kommunaler Öffentlichkeit“ (Böhnisch/Schrör 2010, 4) eine wesentliche Rolle. Die sozialräumliche Perspektive gewinnt nach Böhnisch/Schrör (2010,4) erst dann wieder an Bedeutung, wenn die Individuen „mit biografischen Herausforderungen und sozialen Ausgrenzungen“ (ebd.) zu tun haben. Einen Ausweg stellen dabei die sozialen Netzwerke dar, die wechselseitige Bezugnahmen ermöglichen und „die biographische Handlungsfähigkeit des Individuums gesellschaftlich erweitern“ (ebd.).

In Bezug auf die berufliche Teilhabe junger Erwachsener mit intellektueller Beeinträchtigung würde dies bedeuten, dass sie einerseits eine „Erweiterung ihres Handlungsraumes“ (Deinet 2014, 2) und andererseits eine „Aneignung als Veränderung von Situationen“ (Deinet 2014, 2f) erfahren. Das bedeutet, dass die eigentätige Veränderung zu einer „Umgestaltung einzelner Strukturelemente von Situationen“ (ebd.) führt. Darunter versteht man beispielsweise die Veränderung eines Umfeldes oder eines Handlungskontextes (Deinet 2014, 2). Dies stellt für die Identitätsentwicklung einen wichtigen Punkt dar, da die „von ihnen selbst gestaltbaren Räume Quellen der Selbstwertschöpfung und Orte des Experimentierens mit sich selbst“ (Böhnisch 1999, 124, zit. n. Deinet 2014, 3) sind. Außerdem erfahren sie durch die berufliche Teilhabe eine „Verknüpfung von Räumen“ (ebd., 3). Die Mobilität stellt dabei einen wichtigen „Aspekt für die Erschließung des räumlichen Umfelds“ (Franz/Beck 2007, 16) dar, da an ihrer Hand versucht werden kann, ein Verständnis dafür zu entwickeln, wie junge Erwachsene mit intellektueller Beeinträchtigung ihr Umfeld wahrnehmen und sich in diesem bewegen können (ebd.). Dafür ist es nicht nur wichtig zu sehen, wo Probleme in der selbstständigen Bewältigung liegen, sondern auch zu wissen, wie sich die jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung in deren Umwelt orientieren, um in weiterer Folge „neue Lebensbereiche oder Aktivitäten zu erschließen oder vorhandene Aktivitäten zu intensivieren.“ (Franz/Beck 2007, 17). Um eine Verbesserung der eigenständigen Mobilität ermöglichen zu

können, muss auf fünf Prinzipien nach Hinte (2008) sowie nach Hinte & Treeß (2007) geachtet werden:

1. *„Orientierung an Interessen und am Willen des Einzelnen“*: „Erkundigt man sich bei Menschen danach, was sie (...) ärgert, bedrückt oder aufregt, so steht dahinter immer die Frage nach den Interessen der Menschen“ (Hinte 2008, 1). Mit der Frage „Was wollen Sie hier ändern?“ (ebd.) wird versucht Punkte herauszufiltern, die die Betroffenen ändern möchten und inwiefern sie auch selbst dazu bereit sind etwas beizutragen. Denn „[g]rundsätzlich geht es im sozialräumlichen Konzept nicht darum, Menschen zu verändern, sondern darum, Arrangements bzw. Situationen zu gestalten und zwar möglichst unter aktiver Beteiligung der betroffenen Menschen“ (Hinte 2008, 1). Der Wille wird dabei als „wesentliche Kraftquelle für Aktivitäten zur Gestaltung des eigenen Lebens bzw. des Wohnumfeldes“ (ebd., 2) gesehen.
2. *„Unterstützung von Eigeninitiative und Selbsthilfe“*: Durch die Nutzung der eigenen Potenziale erhalten Menschen die Chance, ihr Leben aktiv mitzugestalten. Dabei geht es vor allem darum, die Menschen zu unterstützen und ihre Motivation und ihren Willen zu fördern. Hinte (2008, 4) zufolge werden die Betroffenen dort abgeholt, „wo sie sich (räumlich und/oder emotional) befinden.“ (edb.)
3. *„Konzentration auf Ressourcen der Menschen des Sozialraums“*: Dabei geht es um „die persönlichen, sozialen, materiellen und infrastrukturellen Ressourcen“ (Seifert 2009, 3). Insbesondere betrifft dies die sozialen Netzwerke, wie beispielsweise die Familie oder Arbeitskolleg/-innen und die Möglichkeiten die der Wohnort bietet, wie zum Beispiel Arbeitgeber oder Vereine (Hinte 2008, 7ff.; Seifert 2009, 3). Solche Netzwerke können als Vermittler dienen, um „den Sozialraum zu erschließen und Teilhabe zu ermöglichen“ (Seifert 2009, 3), beispielsweise bei der Suche nach Jobs.

4. *„Zielgruppen- und bereichsübergreifende Sichtweise“*: Die Sozialraumorientierung „ist gekennzeichnet durch eine übergreifende, den jeweiligen Kontext berücksichtigende Herangehensweise an ein Wohngebiet und die dort lebenden Menschen“ (Hinte 2008, 9).
5. *„Kooperation und Koordination“*: In diesem Zusammenhang geht es einerseits um eine interdisziplinäre Vernetzung von Akteur/-innen und andererseits um die Kooperation bei regionalen Projekten (Hinte & Treeß 2007, 76). Nach Hinte (2008,11) „lebt dieses Konzept geradezu von der Bereitschaft, mit allen Akteur/-innen zu kooperieren bzw. sie zur Kooperation anzuregen.“

Anhand der ersten drei Prinzipien wird versucht, wesentliche Faktoren für die berufliche Teilhabe für junge Erwachsene mit intellektueller Beeinträchtigung herauszufinden (vgl. Eicher 2011, 23). Da die berufliche Teilhabe einen wesentlichen Forschungsschwerpunkt dieser Arbeit darstellt, steht die Frage im Mittelpunkt, wie die Menschen ihre Lebenslage einschätzen, welche Ziele sie in Bezug auf ihre Teilhabesituation am Arbeitsmarkt haben, welche Vorschläge sie zur Realisierung dieser Ziele haben und wie sie dabei unterstützt werden können. Zudem soll aufgezeigt werden, welche Ressourcen zu nutzen sind (in diesem Kontext die Mobilität), um mehr Teilhabechancen zu ermöglichen. Dementsprechend sollen durch die aktive Auseinandersetzung mit den Betroffenen Situationen und Ereignisse, die als belastend oder fordernd empfunden werden, aufgezeigt werden (Theunissen 2012, 11; Deinet/Kirsch 2002, 133). So können unter anderem Einblicke und Rückschlüsse auf individuelle Bewältigungsstrategien eruiert werden, denn „jedes Individuum [bewegt sich, Anm. N.L.] auf einem Raum-Zeit-Pfad durch den Alltag“ (Schubert/Veil 2013, 2). Die jungen Erwachsenen halten sich an unterschiedlichen Orten, wie beispielsweise Wohnung, Arbeitsstätte und Freizeiteinrichtungen, auf. Verbindet man diese Orte, so ergibt sich ein sogenanntes „räumliches Interaktionsmuster von Wegen, Fahrten und Aufenthalt“ (ebd.). Die Summe dieser Tätigkeiten stellt den Sozialraum der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung dar (Schubert/Veil 2013, 2).

Im Zuge der vorliegenden Arbeit werden folglich der ökologische Ansatz nach Bronfenbrenner und der Ansatz der Sozialraumorientierung kombiniert herangezogen, um die gewonnenen Daten beziehungsweise Ergebnisse hinsichtlich der beruflichen

Teilhabe durch die eigenständige Mobilität von jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung diskutieren zu können. Ziel dieser Verknüpfung ist die Veranschaulichung der vielfältigen Einflüsse, die die individuellen Bedingungen auf den einzelnen Menschen im Gesamtsystem haben können. Damit wird eine ganzheitliche Betrachtung der Situation sowie der Interaktion mit der Umwelt ermöglicht (Stöppler 2002, 75). Das bedeutet, dass nicht nur auf die „Umwelterschließung“ (Franz/Beck 2007, 61), sondern auch auf das Netz der Beziehungen, das zwischen den Individuen besteht, geachtet wird (ebd.). Zudem erfährt man durch diesen Zugang nicht nur die konkrete Bedarfslage der Betroffenen, sondern auch den zusätzlichen Aspekt einer Sensibilisierung für die damit verbundenen Benachteiligungen (vgl. Gaida/Konieczny 2011, 255).

6. Analyserahmen für die empirische Arbeit

Der theoretische Teil der Arbeit behandelte verschiedene Aspekte, welche nun in einem ersten Schritt reflektiert und zusammengefasst werden sollen, bevor auf den empirischen Teil der Arbeit näher eingegangen wird.

Im Zuge der Auseinandersetzung mit der Literatur wurden im ersten Kapitel wesentliche Begriffsdefinitionen vorgenommen. Der Begriff Beeinträchtigung wurde im Zuge dessen als bio-psycho-soziales Modell erläutert. Dies bedeutet, dass Behinderung nicht per se am Menschen festgemacht wird, sondern sich aus dem Zusammenspiel verschiedener Elemente, wie Umweltfaktoren, körperbezogene Faktoren, etc., ergibt.

In einem weiteren Schritt wurde die Bedeutung der Mobilität als auch der beruflichen Teilhabe für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung, sowie die diesbezüglich auftretenden Schwierigkeiten thematisiert. Dabei konnte festgemacht werden, dass sich mit dem ständigen Wandel der Industriegesellschaft verschiedene Anforderungen des Menschen verändert haben. Wurde die berufliche Teilhabe früher als Notwendigkeit zum Überleben betrachtet, stellt es heute ein Mittel zur Verwirklichung der eigenen Träume und Wünsche, sowie zur Unterstützung der individuellen Lebensführung dar (Biewer/Fasching/Koenig 2009, 392). „Sei mobil“ – Mit diesem Schlagwort charakterisiert Tully (2013, 198) die zunehmenden Mobilitätsanforderungen der modernen Gesellschaft. Mobilität hat eine Schlüsselfunktion inne und wird als ein selbstverständliches Grundrecht betrachtet (Küchler 2006, 116; Stöppler/Wachsmuth 2010, 124). Dennoch haben nicht alle Menschen die gleichen Möglichkeiten, ihre Mobilitätsvorstellungen zu realisieren, da sie durch Zugangsbarrieren eingeschränkt werden. Nunn et al. (2007, 52ff.) nennen dabei unter anderem die Beeinträchtigung als Faktor, der die Mobilität beeinflusst. Auch Stöppler (2002, 20) erläutert, dass nicht alle Menschen die gleichen Möglichkeiten haben. Aufgrund der Einschränkungen ist den jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung die umfassende Nutzung der räumlichen Mobilität nicht immer möglich. Dies bedeutet, dass für Menschen mit Beeinträchtigung Mobilität häufig mit unüberwindbaren Problemen und Barrieren verschiedener Art verbunden ist, welche ein zentrales Hindernis für die Partizipation und Selbstbestimmung darstellen (Stöppler/Wachsmuth 2010, 124). Deshalb gehören Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung oft zur Gruppe der „Mobilitätsbehinderten“, da ihre Mobilitätschancen und ihr Aktionsradius durch

verschiedene Faktoren eingeschränkt sind (ebd.). Die Folge, die sich daraus ergibt, ist eine Reduzierung der Eigenständigkeit, Wege allein zu bewältigen (Stöppler/Wachsmuth 2010, 124). Aus diesem Grund werden viele junge Erwachsene in Form von Hol-und Bringdiensten der Eltern oder von Fahrtendiensten in die Arbeit gebracht. Eine weitere Determinante stellt die Wohnortmobilität dar, da diese entscheidenden Einfluss auf die Alltagsmobilität der Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung hat. Gerade in ländlichen Gebieten stellt eine autoorientierte Verkehrsstruktur einen wesentlichen Barrierefaktor für die Teilhabe am Arbeitsmarkt dar (Fasching 2004; Hubmayer 2012). Dementsprechend kann der Wohnort in einem Gebiet mit einer guten öffentlichen Verkehrsstruktur für die Alltagsmobilität von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung und infolge dessen für die Teilhabe am Arbeitsmarkt von Vorteil sein. Um diesen auch nutzen zu können, ist die Kompetenz zur Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel notwendig (Eglseer 2007,53). Ist diese nicht gegeben, wird nicht nur die Mobilität, sondern auch die Teilhabe am Arbeitsleben eingeschränkt. Auch Küchler (2006, 116) erarbeitete, in Anlehnung an Stöppler (2002), „Unterstützungsmöglichkeiten individueller Mobilität“ (Küchler 2006, 116), da diese im Sinne des Autors für die Inanspruchnahme von Arbeitsangeboten eine grundlegende Voraussetzung darstellen. Schwerpunkte dieser Maßnahmen stellen die „Vorbereitung und Anbahnung von Verselbstständigungsprozessen sowie der Ausbau der individuellen Nutzungskompetenzen im Bereich der Mobilität“ (Küchler 2006, 123) dar. Dies beinhaltet die Thematisierung von Mobilität, die Förderung der selbstständigen Fortbewegung, die Vermittlung dazu notwendiger Basiskompetenzen sowie von Kenntnissen über verschiedene Verkehrsmittel und deren Benutzung. Die Wichtigkeit dieses Themas findet sich auch in der UN-Behindertenkonvention und dem Klassifikationsmodell der ICF, wo auf die Wechselwirkung zwischen Menschen und den gesellschaftlichen Bedingungen eingegangen wird. Demnach sollen junge Erwachsene mit intellektueller Beeinträchtigung die Möglichkeit einer unabhängigen Lebensführung bekommen, welche unter anderem auch einen „sozialen Nahraum“ (Gaida/Konieczny 2011, 245) voraussetzt. Dieses Aspektes hat sich das Konzept der Sozialraumorientierung angenommen, in dem die Infrastruktur und die soziale Umwelt so gestaltet werden, „dass Optionen der selbstgewählten Zugänge zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Lebensbereiche und Unzulänglichkeiten nicht ausschließlich als individuelle Probleme verstanden werden.“ (Rohrmann 2010, 64) Grundsätzlich dient diese Analyse zur Identifizierung von Teilhabemöglichkeiten und Barrieren, welche in der sozialen Umgebung der jungen Erwachsenen bestehen. Im

Mittelpunkt stehen dabei die Orientierung an den Interessen und am Willen und die Unterstützungen sowie die Ressourcen des Sozialraums der jungen Erwachsenen. Im Zusammenhang mit diesen Aspekten steht die Einbettung in die Systemebenen nach Bronfenbrenner. Hierbei wird versucht zu eruieren, wie sich die jungen Erwachsenen im Laufe ihrer Entwicklung an die Umwelt in welcher sie leben anpassen und ihr Handeln gestalten. Welche Systeme sich als unumgänglich herausstellen wird sich im Folgenden zeigen.

Aus diesem Grund stellen sich folgende Überlegungen als Analyserahmen für die empirische Untersuchung dar:

Mobilität kann als Voraussetzung für die Teilhabe an gesellschaftlichen Teilsystemen, wie etwa Arbeit, Freizeit, Bildung, etc. betrachtet werden (Stöppler 2002).

Das „mobil sein“ (Küchler 2006, 117) stellt demnach eine Art Basiskompetenz dar, welche für die Ausübung verschiedenster Aktivitäten wichtig ist. Die Vorteile, die durch Mobilität für den einzelnen Menschen entstehen können, sind beispielsweise eine Vergrößerung und Erweiterung des Lebensraumes, eine zeitliche, räumliche und personale Unabhängigkeit, sowie die Steigerung der Lebensqualität durch die Befriedigung der Bedürfnisse (Stöppler 2002, 11ff; Monninger/Tillmann 2010, 151; Behrens/Fischer 2011, 258).

Mobilität erwächst aus einem „Zusammenspiel der individuellen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Ressourcen eines Menschen, sowie den Möglichkeiten sowie Anforderungen seiner Umgebung.“ (Kasper 2004, 166; zit. n. Friebe 2008, 17, Hervh. i.O.)

Es zeigt sich, dass nicht alle Menschen die gleichen Möglichkeiten haben, ihre Mobilitätsvorstellungen zu realisieren. Die Mobilität und deren Aktionsradius werden unter anderem begrenzt durch „lebenszyklische Einflüsse, fehlende Mobilitäts-Ressourcen sowie Zugangsbarrieren“ (Stöppler 2002, 20). Auch können sich Mobilitätschancen aufgrund von Hol- und Bringdiensten der Eltern oder in Form von Fahrtendiensten deutlich reduzieren. Zusätzlich kann der Wohnort Auswirkungen auf deren Mobilitätsverhalten haben. Da in ländlichen Gebieten eine autoorientierte

Verkehrsstruktur einen wesentlichen Barrierefaktor für die Teilhabe am Arbeitsmarkt darstellt (Hubmayer 2012, 213; Jarass 2012, 20).

Die berufliche Teilhabe trägt für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung einen wesentlichen Teil zu deren Stellung im gesellschaftlichen Leben bei (Bieker 2005; Biewer 2009; Hanslmeier-Prockl 2009; Hubmayer 2012).

Die Teilhabe am beruflichen Alltag nimmt für alle Erwachsenen, vor allem aber für Menschen mit Beeinträchtigungen, einen großen Stellenwert ein, da die berufliche Tätigkeit die Art und Weise bestimmt, wie die Menschen in der Gesellschaft integriert sind (Biewer 2009, 215). Die jungen Erwachsenen erfahren durch die Tätigkeit Anerkennung, Wertschätzung und Sicherheit. Darüber hinaus gewährt das Nachgehen einer Arbeit Zugang zu sozialen Kontakten und Beziehungen, sowie das Gefühl, Teil einer Gruppe zu sein.

Die selbstständige Mobilität unterstützt die berufliche Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung (Doose 2006; Tillmann 2013).

Der Vorteil der eigenständigen Bewältigung liegt darin, dass die jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung ihre Zeit und Aktivitäten unabhängig und flexibel gestalten können und somit nicht ständig auf Unterstützung angewiesen sind. Zudem können sie nach der Arbeitszeit mit Kollegen/-innen etwaigen Freizeitaktivitäten nachgehen.

Das ökosystemische Modell nach Bronfenbrenner bezieht sich vor allem auf die formellen und informellen Unterstützungsleistungen, welche die jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung erfahren.

Die jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung können eine Reihe an Unterstützungsleistungen beziehen beziehungsweise nutzen. Grundsätzlich kann zwischen formellen und informellen Unterstützungsleistungen unterschieden werden. Formelle Unterstützungsleistungen beziehen sich in diesem Fall auf gesellschaftliche

Institutionen, wie beispielsweise die Jugendhilfe, oder Hilfen zur beruflichen Eingliederung (Orthmann Bless 2006, 23). Informelle Unterstützungssysteme beziehen sich auf den unmittelbaren Lebensbereich der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung, wie beispielsweise die Familie, Freunde, Nachbarn, usw. (Palentien 2004, 223f). Somit reichen diese von der Erstellung der Bewerbungsunterlagen, einem Fahrtentraining zur Bewältigung des Arbeitsweges bis hin zu einer persönlichen Assistenz am Arbeitsplatz in den ersten Wochen (Ginnold/Radatz 2003, 268). Diese Maßnahmen beziehen sich Bronfenbrenner zufolge vorwiegend auf das Mesosystem. Werden die jungen Erwachsenen von ihrer Familie, Bekannten oder Freunden unterstützt bezieht sich das auf das Mikrosystem. Die Makroebene nimmt vor allem in Bezug auf die Gesetzesgrundlage einen wichtigen Aspekt ein, welcher auf die jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung einwirkt.

Infolge der theoretischen Abhandlung erscheint es für die Verfasserin der Arbeit sinnvoll, sich der realen Situation des sozialen Raums der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung zu widmen. Es soll vor allem die Sicht der jungen Erwachsenen in den Vordergrund gerückt werden. Dabei soll der Fokus auf ihre beruflichen Teilhabeerfahrungen, deren Mobilitätserfahrungen, sowie auf deren Unterstützungsmöglichkeiten gelegt werden.

II. EMPIRISCHER TEIL

Im empirischen Teil werden beziehend auf die zentrale Forschungsfrage der Arbeit - „Inwiefern beeinflusst selbstständige Mobilität die berufliche Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung?“ - acht problemzentrierte Interviews mit jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung geführt und nach der Methode der zusammenfassenden Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) ausgewertet.

Im Zuge dieser qualitativen Untersuchung soll die Möglichkeit eröffnet werden, subjektive Empfindungen der Probanden und Probandinnen bzw. deren Teilhabeerfahrungen zu präsentieren (vgl. Friebertshäuser/Langer 2013, 439). Es wird versucht, die Erfahrungen und Probleme der Umsetzung von selbstständiger Mobilität in der beruflichen Teilhabe herauszuarbeiten. Aus diesem Grund werden auch junge Erwachsene gewählt, die bereits in einem regulären Betrieb, einem integrativen Betrieb oder einer Werkstätte für behinderte Menschen arbeiten. Der Zugang zu den Probanden und Probandinnen wurde durch das Anschreiben von unterschiedlichen Trägern (wie *biv integrativ*; *Lebenshilfe*, *Diakonie*, *Jugend am Werk*, usw.) hergestellt. Zu Beginn soll außerdem das problemzentrierte Interview als Erhebungsmethode erläutert werden.

7. Erhebungsmethode: Problemzentriertes Interview nach Witzel (2000)

Beim problemzentrierten Interview handelt es sich um eine qualitative, teilstandardisierte Interviewform, durch welche auf eine möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen, sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität abgezielt wird (Witzel 2000, [1]). Zentrales Element des problemzentrierten Interviews ist ein Leitfaden, der bestimmte Themen zur Behandlung vorsieht. Dieser beinhaltet sowohl detaillierte Fragen, als auch offen gehaltene Erzählaufforderungen, die die Interviewpartner/-innen zum Erzählen subjektiver Erfahrungen und Einschätzungen auffordern (vgl. Friebertshäuser/Langer 2013, 442). Dadurch ist es möglich, einerseits der subjektiven Perspektive und den Erlebnissen der Interviewpartner Raum zu geben und

andererseits eine gewisse Struktur, welche für die Behandlung relevanter Themenbereiche von Bedeutung ist, beizubehalten.

Generell ist das problemzentrierte Interview an drei Grundprinzipien (Problem-, Gegenstands- und Prozessorientierung) ausgerichtet (Witzel 2000, [2ff.]):

1. „Die Problemorientierung“:

Die Problemorientierung besagt nach Witzel (2000, [2]), dass die Untersuchung von einer „bestimmten gesellschaftlichen Problemlage“ (ebd.) ausgeht, die es zu beantworten gilt. Die Problemstellung in dieser Untersuchung stellt die berufliche Teilhabe durch die selbstständige Mobilität von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung dar. Dabei stehen vor allem die Einflussfaktoren auf die Realisierung der Selbstständigkeit im Mittelpunkt der Arbeit. Nach Witzel (2000, [2]), ist es gewinnbringend, wenn man sich über die „objektiven Rahmenbedingungen der untersuchten Orientierungen und Handlungen“¹⁶(ebd.) bewusst wird und somit die Erläuterungen der befragten Personengruppen besser nachvollziehen kann. Deshalb ist es wichtig, dass der Forscher die Komplexität des Problemfeldes mittels theoretischer Erarbeitung erfasst, welche sich beim Führen der Gespräche als nützlich erweisen könne. Die Gespräche mit den Interviewten erweitern das Vorwissen des Interviewers und führen demnach zu einer Beglaubigung, Veränderung oder Verwerfung ihrer Meinungen (Witzel 2000, [2]).

2. „Die Gegenstandsorientierung“:

Als zweites Prinzip wird die Gegenstandsorientierung genannt. „Diese besagt, dass das Untersuchungsinstrument nicht unabhängig vom Gegenstand der Studie entwickelt werden kann.“ (Funk 2002, [o.S]) Aus diesem Grund ist die Bezugnahme der Problemstellung von Relevanz, welche das methodische Vorgehen beeinflusst. Deshalb wurde in dieser Untersuchung kein ausgearbeiteter Leitfaden hergenommen, sondern anhand der Theorie ein eigener Leitfaden entwickelt, um die Sichtweise der Betroffenen erheben zu können. (Witzel 2000, [3])

¹⁶ Unter objektiven Rahmenbedingungen versteht Witzel (2000, [2]) „Handlungskontexte wie Schul-, Berufs- und Arbeitsmarktorganisation, Geschlecht, Schicht oder regionale Besonderheiten“, welche dem „individuellen Handlungen vorausgesetzt und von den Akteuren nicht veränderbar sind“ (ebd.).

3. „Die Prozessorientierung“:

Die Prozessorientierung stellt das dritte Prinzip dar. Dieses „bezieht sich auf den gesamten Forschungsablauf und insbesondere auf die Vorinterpretation“ (Witzel 2000, [3]). Durch eine offene und sensible Haltung auf Seiten des Interviewers, „entsteht bei den Befragten Vertrauen und Offenheit, weil sie sich in ihrer Problemsicht ernst genommen fühlen“ (ebd.). Zudem kann durch dieses Vertrauensverhältnis nach Witzel (ebd.) die Erinnerungsfähigkeit unterstützt und die Selbstreflexion angeregt werden. So können immer wieder neue Aspekte zum Thema, aber auch „Korrekturen an vorangegangenen Aussagen, Redundanzen und Widersprüchlichkeiten“ (Witzel 2000, [3]) aufgezeigt werden.

Für eine Durchführung eines problemzentrierten Interviews (PZI) gibt es im Allgemeinen vier verschiedene Instrumente: „*Kurzfragebogen*“, „*Leitfaden*“, „*Tonaufzeichnung des Gesprächs*“ und „*Postskriptum*“ (Witzel 2002, 4ff).

Der *Kurzfragebogen* dient nach Witzel (2002, [4]) einerseits dazu, Sozialdaten zu ermitteln und andererseits um einen Gesprächseinstieg zu ermöglichen.

Die *Tonträgeraufzeichnungen* verhelfen dem Interviewer zu „authentische[n] und präzise[n] Erfassung[en] des Kommunikationsprozesses“ (ebd., Anm. NL). Nachdem das Interview aufgezeichnet wurde, folgt eine Transkription des Interviews (ebd.). Der Vorteil der Tonträgeraufzeichnungen liegt darin, dass es dem Interviewer ermöglicht wird, sich „auf das Gespräch sowie auf Beobachtungen situativer Bedingungen und nonverbaler Äußerungen [zu] konzentrieren“ (Witzel 2000, [4], Anm. NL).

Der *Leitfaden* dient als Orientierungsrahmen, welcher den Kommunikationsprozess unterstützt, sowie als Kontrolle, „inwieweit seine einzelnen Elemente im Laufe des Gesprächs behandelt worden sind“ (Witzel 2000, [4]).

Das *Postskriptum* stellt eine Ergänzung zur Tonaufzeichnung dar. Dieses Postskriptum wird unmittelbar nach dem Gespräch erstellt. Darin enthalten sind „eine Skizze zu den Gesprächsinhalten, Anmerkungen zu den (...) situativen und nonverbalen Aspekten sowie zu Schwerpunktsetzungen des Interviewpartners“ (ebd.). Zudem werden noch thematische Auffälligkeiten und Interpretationsideen aufgezeichnet, welche später bei

der Auswertung behilflich sein können (ebd.).

Mittels des problemzentrierten Interviews wird es möglich verschiedene Interviewmethoden zu verbinden und auch Menschen mit geringen verbalen Kommunikationskompetenzen die Chance zu ermöglichen, an einer solchen Befragung teilhaben zu können. Aus diesem Grund nimmt die Funktion der Interviewerin, des Interviewers eine wichtige Rolle ein, da diese ein hohes Maß an Flexibilität an den Tag legen müssen. So kann es beispielsweise vorkommen, dass von einer offenen Einstiegssequenz zu strukturierenden Elementen des Kurzfragebogens gewechselt wird.

7.1 Interviews mit Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung

Bei der Durchführung und Planung von qualitativen Untersuchungen im Zusammenhang mit Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung müssen ethische Aspekte berücksichtigt werden. Buchner (2008) beschreibt etwa ethische und methodologische Aspekte bei der Durchführung von qualitativen Interviews mit Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung.

Die Ethik, die eine Teildisziplin der Philosophie ist, beschäftigt sich mit „moralischen Prinzipien, Werten, Tugenden, Geltungsansprüchen, Forderungen und Entscheidungen“ (von Unger, Narimani 2012, [5]). Hinsichtlich der sozialwissenschaftlichen Forschung ist die Ethik in folgenden Grundsätzen verankert: „Streben nach wissenschaftlicher Integrität und Objektivität; Freiwillige Teilnahme; Informiertes Einverständnis; Prinzip der Nicht-Schädigung; Vertraulichkeit und Anonymität“ (ebd., [7]). Dies beinhaltet somit, dass es zuerst wesentlich ist, eine Einverständniserklärung einzuholen. Diese garantiert die Freiwilligkeit der Teilnehmer/-innen und dient zur weiteren Aufklärung des Vorhabens. Als weiterer Aspekt zählt, dass die Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung keinerlei Nachteile erfahren, wenn sie sich zu einem Interview bereit erklären. (Buchner 2008, 516) In weiterer Folge muss die „Anonymisierung der Daten“ (Buchner 2008, 517) mit den Probandinnen und Probanden geklärt werden. Das bedeutet, dass den jungen Frauen und Männern mit intellektueller Beeinträchtigung zugesichert wurde, dass alle persönlichen Daten (Name und Wohnort) anonymisiert werden. Hierbei wird einerseits die Privatsphäre und andererseits die Vertraulichkeit und Anonymität der Probandinnen gewahrt. Zudem wurde auf eine angenehme Atmosphäre während des Gesprächs geachtet, um den Wohlfühlfaktor der Probandinnen zu wahren und der Nervosität sowie Ängsten und Spannungen entgegenzuwirken. In diesem Zusammenhang wurde auch auf die Möglichkeit eines Abbruchs oder einer Unterbrechung des Gesprächs hingewiesen.

Während der Auswertungsphase muss darauf geachtet werden, dass der Grundsatz des „Strebens nach Integrität und Objektivität“ (von Unger, Narimani 2012, [7]) erhalten bleibt. Das bedeutet, dass darauf geachtet werden muss, dass die Forschungsergebnisse nicht verfälscht werden und in einen anderen Sinnzusammenhang gebracht werden. Außerdem muss darauf geachtet werden

niemandem „Unrecht zu tun oder eine Person oder Einrichtung (oder ihren Ruf) zu schädigen“ (ebd., [15]).

Hinsichtlich dieser Aspekte ist es von wesentlicher Bedeutung, dass die Verfasserin der Arbeit die ethische Achtsamkeit, sowie die angesprochenen praktischen Aspekte immer wieder reflektiert und thematisiert.

7.2 Durchführung der Untersuchung

7.2.1 Zur Erstellung des Interviewleitfadens¹⁷

Nach Scheibelhofer (2004, 80) steht vor der Durchführung des Interviews „die Beschäftigung mit der einschlägigen Forschungsliteratur zum Thema und der in Bezug auf die Forschungsfrage stehenden Konstruktion des Gesprächsleitfadens“ (ebd.). Dem folgend wurde nach der Erarbeitung des theoretischen Teils der Masterarbeit der Interviewleitfaden für die Datenerhebung erstellt. Als Einstiegsfrage wurde eine sehr offene Fragestellung gewählt, um so die interviewten Personen zum Erzählen anzuregen. Die Frage lautete folgendermaßen: „Möchten Sie mir erzählen, wie Sie zu Ihrer Arbeitsstelle gekommen sind?“

Zusätzlich wurden Themenfelder überlegt, welche für die Beantwortung der Forschungsfrage hilfreich erscheinen: *Berufliche Teilhabe, Arbeitsweg, Barrieren, Mobilität und Zukunft*.

Bereiche der Vergangenheit, wie der schulische Werdegang, wurden nach ausreichenden Überlegungen in den Kurzfragebogen eingearbeitet, um somit einen offenen Einstieg für die Probandinnen und Probanden zu ermöglichen.

Aufgrund der Zielgruppe wurden außerdem konkrete Fragestellungen erstellt, welche bei Bedarf zum Einsatz kamen. Hinsichtlich der zum Teil einschränkenden kognitiven beziehungsweise kommunikativen Fähigkeiten der Interviewten wurden präzise und möglichst prägnante Fragestellungen formuliert (Scheibelhofer 2004, 88). „Dabei bestand jedoch die Gefahr, in Suggestivfragen bzw. Frageformen zu verfallen, welche lediglich Ja-/Nein- Antworten zulassen“ (Stangl 2009, 87).

¹⁷ Der Interviewleitfaden findet sich im Anhang der Masterarbeit.

7.2.2 Zugang zu den Probandinnen und Probanden

Der Zugang zu den Probanden und Probandinnen wurde durch das Anschreiben von unterschiedlichen Trägern (wie *biv integrativ*; *Lebenshilfe*, *Diakonie*, *Jugend am Werk*, usw.) hergestellt. Die Träger wurden im Rahmen einer Internetrecherche ausfindig gemacht. Die ermittelten Einrichtungen und Institutionen wurden daraufhin per E-Mail kontaktiert. Das im Anschluss gezeigte Anschreiben wurde in diesem Zusammenhang verwendet.

Sehr geehrte Damen und Herren,

mein Name ist Nicole Lenglacher und ich studiere Bildungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Inklusive Pädagogik an der Universität Wien.

Im Rahmen meiner Masterarbeit beschäftige ich mich mit dem Thema berufliche Teilhabe durch selbstständige Mobilität bei intellektueller Beeinträchtigung.

Im Zuge der Masterarbeit verfolge ich das Ziel, die Einflüsse selbstständiger Mobilität in Bezug auf die berufliche Teilhabe von jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung zu erforschen. Dies wurde trotz des hohen Stellenwerts, welcher der Mobilität beigemessen werden kann, in Bezug auf Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung bisher kaum thematisiert. Ziel ist es außerdem, anhand der Erfahrungen aufzuzeigen, wo eine berufliche Teilhabe möglich ist und welchen Stellenwert dabei die Mobilität trägt. Zudem sollen Barrieren und Problemfelder eruiert werden, mit welchen die Befragten konfrontiert sind.

Für diese Untersuchung bin ich nun auf der Suche nach Interviewpartner/-innen, die mir einen Einblick in Ihre Erfahrungen bezüglich ihrer beruflichen Teilhabe und Mobilität geben. Dazu suche ich junge Erwachsene mit einer intellektuellen Beeinträchtigung, die zwischen 18 und 30 Jahren sind und einem Beruf nachgehen. Beim Interview würde es sich um ein Leitfadeninterview handeln, welches ungefähr eine halbe Stunde dauern würde.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mein Anliegen an Ihre Kursteilnehmer/-innen, Klient/-innen, Kolleg/-innen weiterleiten beziehungsweise mir Kontaktdaten vermitteln könnten.

Für weitere Fragen stehe ich jederzeit gerne per Mail oder per Telefon zur Verfügung.

*Vielen Dank und freundliche Grüße,
Nicole Lenglacher*

Wien, im März 2016

Von den insgesamt 25 versandten E-Mails wurden 13 Anfragen beantwortet, was einer Rücklaufquote von 52,0 % entspricht.

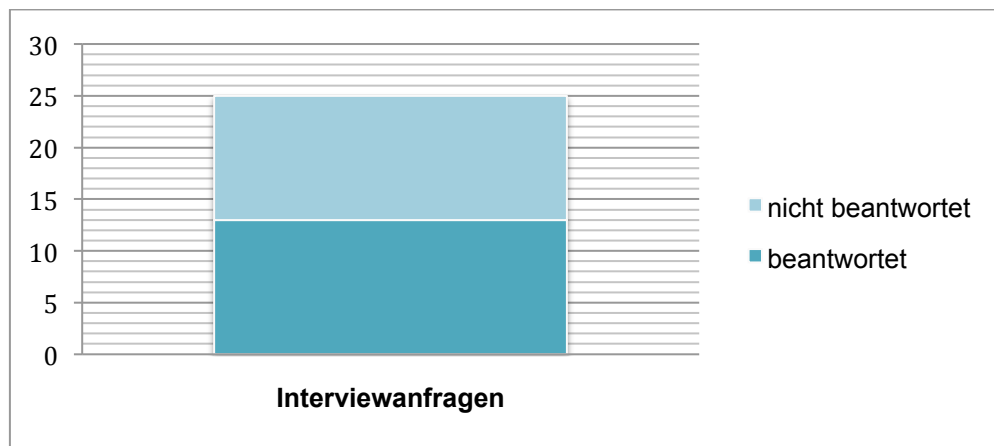


Tabelle 4 Interviewanfragen

Die Beantwortungen der Anfragen bezogen sich meist auf Weiterleitungen, Interessen hinsichtlich eines weiteren Austausches oder aber auch auf Absagen. Bezüglich der Anzahl der Antworten ist anzumerken, dass mehrere Rückmeldungen mehrere thematische Inhalte enthielten. So kam es, dass von unterschiedlichen Trägern das Vorhaben an Kolleg/-innen oder Abteilungen weitergeleitet wurde, aber trotzdem eine Absage erteilt wurde. Tabelle 5 zeigt die Art der Rückmeldungen beziehungsweise deren absolute Häufigkeit.

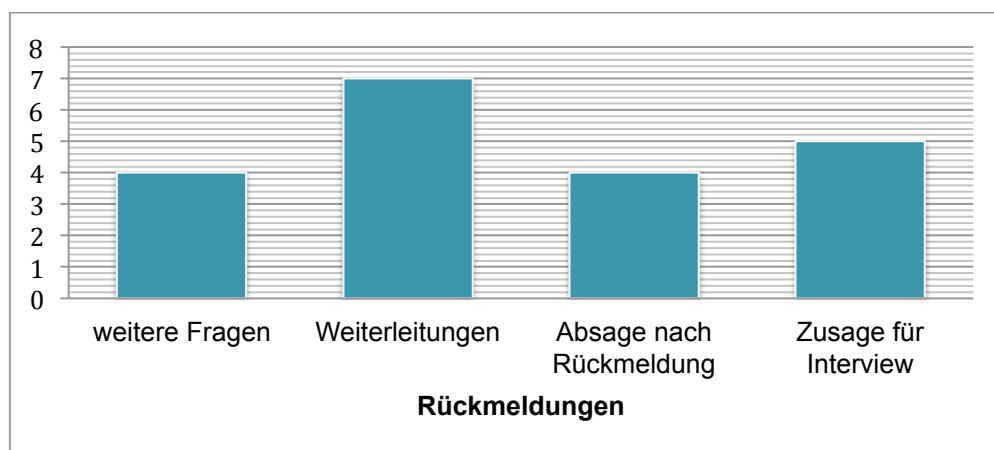


Tabelle 5 Rückmeldungen der Interviewanfragen

Wie aus Tabelle 5 ersichtlich wird, besteht ein Großteil der Rückmeldungen aus Weiterleitungen an Kolleg/-innen, andere Abteilungen oder Institutionen. Diese wurden teilweise mit Kontaktdaten beantwortet oder die E-Mail wurde in Kopie weitergeleitet. Der Aspekt „weitere Fragen“ wurde ebenfalls von vielen genutzt. Dabei wurden

unterschiedliche Fragen bezüglich des Interviews (z.B. Dauer), über die Zielgruppe oder auch über den Ort, an dem das Interview stattfinden würde, gestellt.

Die rückgemeldeten Absagen hatten unterschiedliche Gründe. In zwei Unternehmen beispielsweise waren die Mitarbeiter/-innen bereits über 50 Jahre alt und aufgrund dessen nicht für die Untersuchung geeignet, da sich die Suche auf junge Erwachsene mit intellektueller Beeinträchtigung zwischen 18 und 30 Jahren beschränkt. Ein weiterer Grund bestand darin, dass die Betriebe zurzeit keine Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung beschäftigten. Von einem integrativ geführten Betrieb kam die Rückmeldung, dass die dort beschäftigten Personen kein Interview führen möchten. Kein oder kaum Kontakt zu ehemaligen Klientinnen und Klienten stellte sich als weiterer Grund einer Absage dar.

Fünf Institutionen bzw. Träger, die Forschungsvorhaben unterstützen wollten, konnte schließlich gefunden werden. Diese waren bereit, das Thema an ihre Klient/-innen und Mitarbeiter/-innen heranzutragen und konnten so potentielle Interviewpartner/-innen vorschlagen. Daraufgehend wurden mehrere Treffen zum Kennenlernen vereinbart. Diese Treffen wurden auch dazu genutzt, die Interviewten ausführlich über die Absichten und Hintergründe der Untersuchung zu informieren und klarzustellen, dass eine Absage keine Probleme mit sich zieht. Diese Punkte beschreibt auch Buchner (2008, [1]) in seinem Beitrag. Er bringt dabei zum Ausdruck, dass das Einverständnis nicht nur eine einmalige Handlung, sondern ein Prozess sei, „der sich über den gesamten Ablauf (...) erstreckt“ (Buchner 2008, [2]). Wie bereits erwähnt wurde eine Einverständniserklärung verfasst, die sich an die Sachwalter und Sachwalterinnen der teilnehmenden Personen richtete. Darauf kommt auch Buchner (2008, [2]) zu sprechen: „(...) für die Miteinbeziehung von besachwalteten Personen [muss] eine Zustimmung des/der Sachwalters/Sachwalterin zur Befragung eingeholt werden“. Nach Einholung der Zustimmungen der Interviewten und der Sachwalter/-innen wurde ein möglicher Termin für das Interview ausgemacht.

7.2.3 Durchführung der Interviews

Die acht Interviews wurden alle von der Verfasserin dieser Arbeit geführt. Die Plätze, an denen die Interviews stattfanden, variierten jedoch. So wurden zwei Interviews in den Wohnungen der Interviewpartner/-innen, drei Interviews in einer Werkstätte, zwei

Interviews in den Räumlichkeiten der VHS Meidling und eines am Standort der beruflichen Integration von Jugend am Werk abgehalten.

Bevor mit dem Interview gestartet wurde, wurden die jungen Erwachsenen begrüßt. Nach einer kurzen Wiederholung des Zwecks des Interviews, der Besprechung der Anonymität und des weiteren Vorgehens der Aufnahmen, wurde mit der Einstiegsfrage begonnen. Nachdem das Interview beendet war, wurden von der Interviewerin das eine oder andere Mal Verständnisfragen zu einzelnen Aspekten gestellt. Die Abschlussfrage sollte den Befragten die Möglichkeit geben, für sie offen gebliebene Fragen beantworten zu können. Die Frage lautete: „Gibt es noch etwas, was Sie gerne erzählen möchten?“

Darauffolgend wurde der Kurzfragebogen¹⁸, der als wesentliches Instrument des PZI gesehen wird (siehe Kapitel 7), gemeinsam mit den Probandinnen und Probanden, erarbeitet. Hinsichtlich des Kurzfragebogens wurde überlegt, wann der beste Zeitpunkt dafür sei. Nach reiflicher Überlegung wurde der Beschluss gefasst, diesen nach dem Interview mit den befragten Personen zu bearbeiten. Dies diskutiert auch Scheibelhofer (2004, 81) in ihrem Beitrag. Die Autorin kommt zu dem Ergebnis, dass der Kurzfragebogen am besten am Ende des Interviews bearbeitet werden soll, um den Gesprächsfluss während des Interviews zu gewährleisten. So werden die befragten Personen nicht dazu verleitet in ein „Frage–Antwort–Schema“ zu verfallen (ebd.).

Abschließend wurde noch ein Postskriptum (siehe Kapitel 7) verfasst, in welchem die wesentlichen Erfahrungen und Ergebnisse aus den Interviews zusammengefasst wurden. Diese sollen nach Witzel (2000, [4]) dazu verhelfen, gegebene Antworten besser zu verstehen beziehungsweise „Kriterien für eine inhaltlich begründete Auswahl von Einzelfallanalysen zu entwickeln“ (2000, [4]).

7.2.4 Probleme bei der Datenerhebung

Probleme der Datenerhebung ließen sich unter anderem beim Finden potenzieller Probanden und Probandinnen ausmachen. Wie auch im Kapitel „Zugang zu den Probanden und Probandinnen“ gesehen werden konnte, war der Rücklauf von 52,0% nicht sehr hoch und ging nur schleppend voran. Erst nach mehrmaligem Anschreiben

¹⁸ Der Kurzfragebogen findet sich im Anhang der Masterarbeit

wurden potentielle Interviewpartner/-innen gefunden, welche sich einerseits in Wien und andererseits in Oberösterreich befanden.

Eine weitere Schwierigkeit stellte das in Kontakt treten mit den jungen Erwachsenen dar. Es waren oftmals mehrere Anrufe nötig, um einen Erstkontakt herstellen zu können. So war es erst nach mehreren Wochen möglich, einen Termin zu vereinbaren, was die Phase der Datenerhebung erheblich verzögerte.

Während des Interviews zeigte sich, dass die Teilnehmer/-innen der Werkstätten teilweise Probleme hatten, den Fragen zu folgen und eine sinngemäße Antwort zu geben. Deshalb mussten in diesen drei Fällen die Fragen teilweise umformuliert oder gänzlich gestrichen werden. Ein Problem lag unter anderem darin, dass sie trotz leichter Sprache und Bildern den Begriff Mobilität nicht begreifen konnten und damit auch in weiterer Folge keinen Zusammenhang zwischen der beruflichen Teilhabe und der selbstständigen Mobilität herstellen konnten.

Ein unvorhergesehener Aspekt trat bei einem der Interviews auf, bei dem eine Freundin der Familie bat, während des Interviews anwesend sein zu dürfen, falls Hilfe benötigt werden würde. In diesem Fall wurde der Bitte stattgegeben. Nach knapp fünfzehn Minuten verabschiedete sie sich und das Interview konnte mit der Probandin alleine fortgeführt werden.

8. Auswertungsmethode: Zusammenfassende Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2010)

Als Auswertungsmethode wurde die zusammenfassende Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) gewählt.

Das Ziel der Inhaltsanalyse liegt darin, fixierte Kommunikation zu analysieren. Durch die systematische und regelgeleitete Vorgehensweise wird die Analyse für Außenstehende nachvollziehbarer und genügt dem sozialwissenschaftlichen Methodenstandard der intersubjektiven Nachprüfbarkeit (Mayring 2010, 12f). Des Weiteren arbeitet die Inhaltsanalyse immer theoriegeleitet, sodass alle Analyseschritte stets auf der Grundlage eines festen Theoriegrundes basieren. Theoriegeleitet meint

dabei das „Anknüpfen an Erfahrungen anderer mit dem zu untersuchenden Gegenstand“ (Mayring 2010, 13). Die Inhaltsanalyse analysiert ihr Material nicht nur ausschließlich für sich, sondern versucht auch Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen, wie beispielsweise „Aussagen über den ‚Sender‘ (z.B. dessen Absichten)“ (ebd.).

Mayring (2010, 65) entwickelte „*drei Grundformen des Interpretierens*“ (ebd., 64, Hervorh. i. O.): „*Zusammenfassung*“, „*Explikation*“ und „*Strukturierung*“.

Die *Zusammenfassung*, welche in dieser Untersuchung Anwendung findet, zielt auf eine Reduktion des Materials ab. Das Grundmaterial und wesentliche Inhalte bleiben aber dennoch erhalten (Kapitel 7.1)(Mayring 2010, 65).

Das Ziel der *Explikation* ist eine Erweiterung des Verständnisses unklarer Textstellen. Dazu wird nach Mayring (2010, 65) zusätzliches Material herangezogen, was folglich zur Erläuterung, Erklärung und Deutung der fraglichen Textstellen beitragen soll.

Im Zuge der *Strukturierung* werden „bestimmte Aspekte aus dem Material“ (ebd.) gefiltert. Das Kategoriensystem wird dabei im Vorhinein theoriegeleitet entwickelt und anschließend auf das Textmaterial angewendet. Die Strukturierung kann dabei unter verschiedenen Gesichtspunkten erfolgen. (Mayring 2010, 65)

8.1 Zusammenfassende Qualitative Inhaltsanalyse

Bei der zusammenfassenden Qualitativen Inhaltsanalyse handelt es sich um einen Vorgang der Reduktion und Abstraktion (Mayring 2010, 67). Das bedeutet, dass das Datenmaterial mit Hilfe von zuvor definierten Kategorien immer weiter paraphrasiert und gekürzt wird, ohne dabei an Inhalt zu verlieren, bis das von vornherein festgelegte und gewünschte Abstraktionsniveau erreicht ist (ebd.). Folglich kann diese Abstraktionsebene „schrittweise verallgemeinert werden; die Zusammenfassung wird immer abstrakter“ (Mayring 2010, 67). Durch diese Vorgangsweise lassen sich Schlussfolgerungen abseits von Einzelfällen ziehen und Vergleiche zwischen unterschiedlichen Daten anstellen (ebd., 69).

Die Kategorienbildung erfolgt dabei teils induktiv, das heißt mittels des vorliegenden Materials und teils deduktiv, also aus theoretischen Überlegungen heraus.

Wie ein solches Ablaufmodell inhaltsanalytischer Zusammenfassung nach Mayring (2010, 68) aussehen kann, zeigt die im Anschluss angeführte Abbildung (Abb. 6).

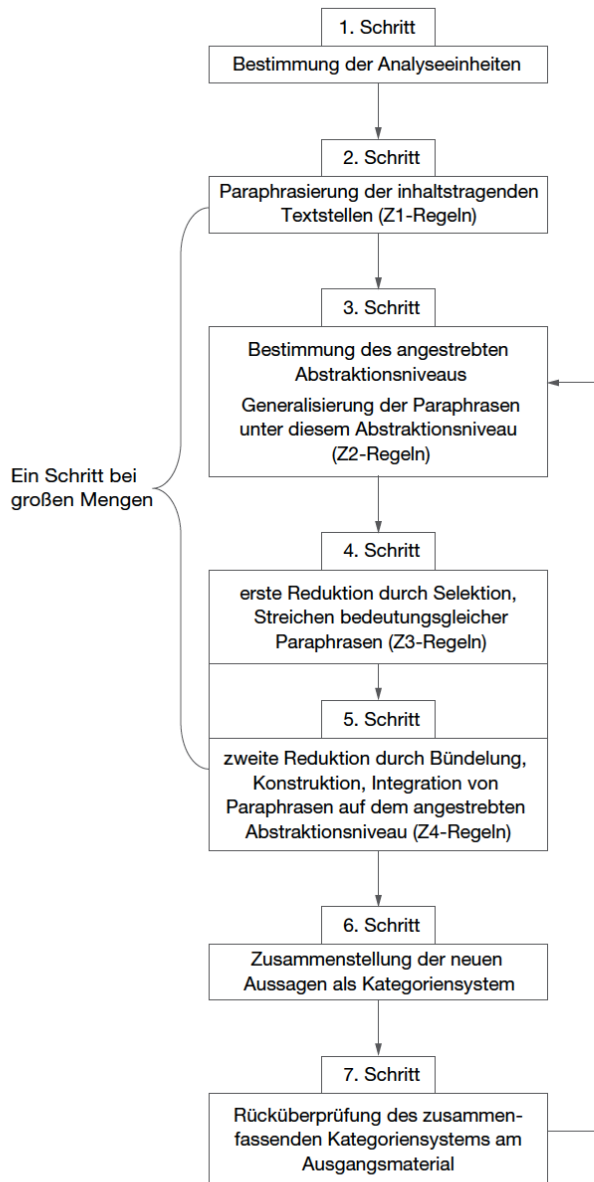


Abbildung 6 Ablaufmodell zusammenfassender Inhaltsanalyse nach Mayring (2010, 68)

8.1.1 Fragestellung der Analyse

Diese Masterarbeit verfolgt das Ziel, subjektive Empfindungen und Teilhabeerfahrungen der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung in der Arbeit und auch am Weg zur Arbeit herauszuarbeiten. Aus diesem Grund stellen die berufliche Teilhabe und auch die Mobilitätserfahrungen, die die genannte

Personengruppe erlebt, den Gegenstand der Analyse dar. Somit wird versucht, die Erfahrungen mit und die Probleme bei der Umsetzung von selbstständiger Mobilität in der beruflichen Teilhabe herauszuarbeiten. Dazu wird der Blick einerseits auf die Einschränkungen und Probleme, welche die Interviewten erfahren und andererseits auf mögliche Verbesserungsvorschläge, welche die Proband/-innen anführen, gelegt.

Dabei wird der Hauptfragestellung *„Inwiefern beeinflusst selbstständige Mobilität die berufliche Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung?“* nachgegangen.

8.1.2 Bestimmung der Analysetechnik

Als Analysetechnik wurde die Methode der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring gewählt, da sich dadurch Schlussfolgerungen abseits von Einzelfällen ziehen und Vergleiche zwischen unterschiedlichen Daten anstellen lassen (Mayring 2010, 69). Was unter einer zusammenfassenden Inhaltsanalyse zu verstehen ist und welche Schritte dabei verfolgt werden, wurde in Kapitel (Kapitel 8.1) bereits beschrieben.

8.1.3 Definition der Analyseeinheit

Als Analyseeinheit werden Passagen oder prägnante Aussagen, die von den Befragten während des Interviews genannt wurden, herangezogen. Bei diesen Aussagen kann es sich um einzelne Sätze, Definitionen oder um zusammengesetzte Satzgruppen handeln. Die jeweiligen Aussagen werden dem festgelegten Kategoriensystem der Auswertung zugeordnet, paraphrasiert und zum Schluss zusammengefasst. Aufgrund der Zielgruppe wurden im Zuge dieser Masterarbeit auch „Ja“- und „Nein“-Aussagen als Analyseeinheit zugelassen, da sonst wichtige Inhalte verloren gegangen wären.

8.1.4 Analyseschritte anhand des Kategoriensystems

Im ersten Schritt wurden die acht Interviews Zeile für Zeile analysiert. Dabei wurde nach relevanten Inhalten gesucht und in weiterer Folge in ein Kategorienraster übertragen. Nach der Zuordnung wurden die Interviewpassagen paraphrasiert, um

„eine einheitlichen (sic!) Sprachebene“ (Mayring 2010, 71) zu erreichen. Umschreibende und nicht inhaltstragende Textbestandteile wurden im Sinne Mayrings (ebd.) fallengelassen. Anschließend wurde das „Abstraktionsniveau der ersten Reduktion“ (ebd.) bestimmt, was bedeutet, dass „alle Paraphrasen, die unter dem Niveau liegen, verallgemeinert werden“ (ebd.). In einem weiteren „Reduzierungsschritt“ (ebd.) wurden weitere, sich aufeinander beziehende Paraphrasen zusammengefasst, das heißt, es wurden von allen acht Interviews die Zusammenfassungen der einzelnen Kategorien nochmals zusammengefasst und gebündelt (ebd.). Dies erfolgte, um die Ergebnisse der einzelnen Kategorien zu erhalten und diese darstellen zu können. Im Anschluss daran wurden die Ergebnisse hinsichtlich der Fragestellung interpretiert.

9. Vorstellung der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner mittels Falldarstellung

Um die berufliche Teilhabe der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung besser verstehen zu können, wurde in dieser Arbeit die Entscheidung getroffen, die Probandinnen und Probanden mittels narrativer Fallbeschreibung kurz vorzustellen.

Mittels Kurzfragebogen, welcher nach dem Interview gemeinsam mit den Interviewten ausgefüllt wurde, wurden die wichtigsten Ereignisse im Leben der jungen Erwachsenen zusammengefasst. Um die Anonymität zu gewähren, wurden die Namen der Proband/-innen verändert.

Die befragten Personen sind durchwegs Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung, wie sie bereits eingangs definiert und beschrieben wurden.

9.1 Interview A: Herr T

Herr T ist 24 Jahre alt und lebt seit mittlerweile 10 Jahren in Wien. Ursprünglich kommt Herr T aus Oberösterreich. Zur Zeit lebt Herr T in einer Wohnung in einem Wiener Gemeindebezirk. Seine Mutter und sein Stiefvater wohnen ein wenig außerhalb von Wien. Auch sein Bruder lebt in Wien, dieser hat gerade einen Abschluss an der TU gemacht, wo Herr T gerade auf der Abschlussfeier war. Herr T wirkt nevös, aber

dennoch sehr aufgeschlossen und möchte zu Beginn des Interviews auch gleich wissen, warum ich zu diesem Thema meine Arbeit schreibe.

Herr T absolviert die Volksschule und einen Teil der Hauptschule noch in Oberösterreich, bevor er am Ende der dritten Klasse Hauptschule mit seiner Familie nach Wien übersiedelt. Dort schließt er die Pflichtschule ab. Nach der Pflichtschule besucht Herr T das Polytechnikum und darauffolgend die Berufsschule für Bau und Gewerbe. Noch während der Schulzeit wurde Herr T von einem AMS-Projekt namens „Future 4 You“ , welches einerseits Berufsvorbereitung und andererseits Praktika beinhaltete, begleitet. Zudem bekam Herr T große Unterstützung von seiner Mutter, die ihm immer zur Seite stand. Durch einen Schnuppertag bei Wien Work¹⁹ lernte Herr T den Beruf des Fliesenlegers kennen und begann in einer Firma seine Ausbildung. Bis zur Lehrabschlussprüfung kämpfte er sich durch, doch bei dieser schaffte er den theoretischen Teil der Prüfung nicht. Zudem bekam der junge Mann eine schwere Krankheit, welche es zusätzlich erschwerte einen neuen Job zu finden.

Seine Mutter ermutigte ihn weiterzumachen und Herr T besuchte einen Berufsvorbereitungskurs des Fond Soziales Wien. Nach Abschluss dieses Kurses wurde er als Reinigungskraft in einer Putzerei angestellt. Dort arbeitete er über ein Jahr, bis die Firma in Konkurs ging und Herr T arbeitslos wurde. Jetzt besucht Herr T das „Projekt Absprung“ von Jugend am Werk und steht gerade davor, einen neuen Job als Lagerarbeiter im Baumarkt zu bekommen. Da er selbst gerne schlichtet und Struktur schafft, würde sich dieser Job sehr gut eignen.

9.2 Interview B: Frau M

Frau M ist 27 Jahre alt und lebt mit ihren Eltern in einer Wohnung in Wien. Bis vor kurzem hat auch noch ihre Schwester in der Wohnung gelebt, diese ist seit kurzem aus der Wohnung ausgezogen und mit ihrem Partner zusammengezogen. Frau M hat eine starke körperliche Beeinträchtigung. Zu Beginn war Frau M sehr zurückhaltend und beantwortete die ersten Fragen nur zögerlich. Nachdem das Aufnahmegerät ausgeschaltet war, weitete sie manche Erzählungen aus, dabei betonte sie jedoch, dass sie diese bewusst erst jetzt erzählte, da sie nicht möchte, dass diese in die Arbeit aufgenommen werden.

¹⁹ „Wien Work ist ein gemeinnütziges Unternehmen der Sozialwirtschaft mit arbeitsmarktpolitischem Auftrag.“ (Wien Work [oJ]) Das Ziel dieses Unternehmens liegt in der Vermittlung und Beschaffung von Arbeitsplätzen für jungen Erwachsenen mit Beeinträchtigungen (ebd.).

Frau M besuchte die Hauptschule in Wien und darauffolgend einen Berufsvorbereitungslehrgang eines Wiener Trägers. Nebenbei absolviert Frau M Praktika in einem Büro, wobei ihr nahegelegt wurde, dass sie für diesen Job ihre rechte Hand mehr trainieren müsste. Ihre körperliche Einschränkung machte die Arbeitssuche natürlich auch schwieriger, deswegen sah sich Frau M auch noch weitere Plätze von Jugend am Werk an.

Unterstützt wurde Frau M einerseits von ihrer Familie und andererseits von einem Mentor und einem zusätzlichen Betreuer. Der Mentor vermittelte Frau M auch ihren jetzigen Job bei KoMit²⁰. Seit dem Jahr 2000 arbeitet Frau M nun schon in dieser Werkstätte. Zurzeit ist sie in der Küche tätig, wo sie Gemüse schneidet und auch für das Umrühren zuständig ist. Wünsche die Frau M für die Zukunft äußert wären einerseits ein neuer Job in einem kreativen Bereich mit mehr Gehalt, eine eigene Wohnung sowie eine Partnerschaft.

Bezüglich der Unterstützung äußert sie, dass es für sie keine Einschränkung darstelle wenn jemand mitkommt, da sie durch ihre Beeinträchtigung in gewissen Situationen Hilfe benötigt.

9.3 Interview C: Frau S

Frau S lebt mit ihren Eltern und ihrer Schwester in einem großen Haus im Innviertel. Frau S hat noch zwei weitere Geschwister, die bereits mit ihren eigenen Familien zusammen wohnen. Frau S wirkt beim Gespräch sehr nervös und lässt sich kaum auf die Fragen ein. Sie beantwortet die Fragen fast ausschließlich mit „Ja“ und „Nein“.

Bezüglich der Schulbildung erzählt Frau S kaum etwas, sie konnte sich nur erinnern, dass sie in Linz zur Schule gegangen ist, welche Schulrichtung das war wusste sie allerdings nicht mehr. Frau S war schon bei unterschiedlichen Trägern in OÖ angestellt, wo sie unter anderem im Reinigungsbereich beschäftigt war. Vor kurzem kam sie in der Lebenshilfe Wels unter und ist in dem integrativ geführten Betrieb K&K tätig. Dort hat sie die Aufgabe Schrauben und ähnliche Materialien zu sortieren. Diese Aufgabe gefällt ihr jedoch nicht mehr wirklich. Deswegen ist sie jetzt häufiger in der Werkstätte und auch beim Parkservice tätig. Letztgenanntes macht ihr sehr viel Spaß und dort sieht sie sich auch in Zukunft. Als Zukunftsziel sieht sie, dass sie selbst den

²⁰ KoMit steht für die Abkürzung Konduktiv Mehrfachtherapeutische Zentren und Integration, welche soziale Dienstleistung für Menschen mit Beeinträchtigungen und psychischer Erkrankung erbringen (Oberhauser [o.J.]).

Führerschein machen möchte. Im Moment traue sie sich das selbst noch nicht zu und deswegen nimmt sie gerne die Unterstützung des Fahrtendienstes an.

9.4 Interview D: Frau U

Frau U ist 30 Jahre alt und lebt mit ihrer Familie und ihren zwei Schwestern in einem großen Haus in Oberösterreich. Die junge Frau weist eine sehr starke intellektuelle Beeinträchtigung sowie eine körperliche Beeinträchtigung auf. Frau U wirkt sehr aufgeschlossen und lacht während des Interviews sehr häufig.

Nach Abschluss der Volksschule absolvierte Frau U den Rest ihrer Schulpflicht in der Sonderschule in Oberösterreich. Frau U erfährt keine zusätzlichen beruflichen Maßnahmen und kam erst nach langer Zeit des Wartens in eine Werkstätte. Frau U konnte sich nicht mehr genau erinnern, welcher Träger es war. Seit April ist sie nun in der Lebenshilfe Wels und kommt dort unterschiedlichen Tätigkeiten nach, wie etwa Nähen, Basteln mit Papier usw. Dies macht Frau U sehr viel Spaß. Sie könnte es sich aber auch vorstellen nicht zu arbeiten. Unterstützung erfährt die junge Frau vor allem durch ihre Mutter, welche ihr auch diesen Job vermittelte.

9.5 Interview E: Frau B

Frau B lebt mit ihren Eltern und ihrem Bruder in einem größeren Haus in Wels Land. Frau B wurde durch eine Gehirnhautentzündung mit elf Jahren zu einer schwer beeinträchtigten Frau. Die junge Frau wirkt sehr aufgeschlossen und energiegeladen, dies merkte man auch während des Interviews, als sie immer wieder aufstand und herumging, zu hüpfen begann oder mit ihrem Haargummi spielte.

Nach dem Besuch der Volksschule besuchte Frau B die Sonderschule in der sie auch ihre Pflichtschulzeit absolvierte. Nach dem Abschluss wechselte sie gleich in die Werkstätte der Lebenshilfe in Wels. Vermittelt wurde ihr dieser Platz durch ihre Mutter, sie selbst musste dabei nichts machen wie sie erzählte.

Frau B verspürt den Wunsch am allgemeinen Arbeitsmarkt zu arbeiten, weiß aber auch, dass sie dabei zuvor noch an sich selbst arbeiten muss. Ihr Traumberuf wäre in einer Großküche zu arbeiten und dort den Tätigkeiten des Schneidens, des Umrührens

und ähnlichem nachzugehen. Auch wünscht sich die junge Frau einmal selbst den Führerschein zu machen.

9.6 Interview F: Herr J

Herr J lebt in einer kleinen Wohnung in der Nähe von Linz. Diese teilt er sich mit seiner Freundin. Die Jahre zuvor lebte Herr J in St. Isidor²¹ und in einer betreuten Wohngemeinschaft, wo er auch seine Freundin kennenlernte. Unterstützung erfährt Herr J durch seine Familie (Onkel und Tante) und durch eine Betreuerin, welche einmal in der Woche vor Ort ist. Dabei wird Allfälliges besprochen oder es werden gemeinsame Ausflüge unternommen. Herr J wirkt ein wenig verschlossen und still, dies ändert sich aber während des Interviews.

Nach Abschluss der Pflichtschule beginnt Herr J in der Werkstätte St. Pius zu arbeiten. Durch unterschiedliche Praktika, die von der Werkstätte aus gemacht wurden, kam er zu einer Anstellung in einer Firma am zweiten Arbeitsmarkt. Diese ging leider nach zwei Jahren in Konkurs und so wurde Herr J arbeitslos. Erst durch eine Stiftung bekam Herr J wieder die Möglichkeit ein Praktikum zu absolvieren. Als dieses ausgelaufen war, wurde Herrn J eine Fixanstellung angeboten. Seit knapp 10 Jahren ist Herr J nun als Hilfsarbeiter in der Firma M., am ersten Arbeitsmarkt, angestellt. Wünsche für die berufliche Zukunft äußert der junge Mann keine, da sein Job sehr abwechslungsreich ist. Zudem hat er seit ein paar Jahren den Moped-Führerschein, welcher ihm und seiner Freundin ermöglicht, mobil und selbstständig zu sein.

9.7 Interview G: Frau C

Frau C wohnt mit ihrem Freund in einer kleinen Wohnung in einem Ort in der Nähe von Linz. Frau C ist sehr aufgeschlossen und wollte gleich mit dem Interview starten. Hinsichtlich ihrer Kindheit erzählt Frau C nur, dass sie in unterschiedlichen Heimen aufgewachsen sei und froh sei, dass sie nun mit ihrem Freund zusammenwohnen könne. Durch die Unterstützung von einer Betreuerin, welche einmal in der Woche kommt und einer Freundin, die sie als Mutter ansieht, funktioniert das eigenständige Wohnen sehr gut. Die Betreuerin gibt Unterstützung im lebenspraktischen Bereich, wie z.B. im Haushalt, beim Einkauf, bei Behördengängen oder Arztbesuchen. Auch

²¹ St. Isidor ist ein vollbetreutes Wohnen für Kinder und Jugendliche bis 18 Jahren, welches von der Caritas geleitet wird (Caritas Oberösterreich 2015).

werden viele Ausflüge gemeinsam unternommen, die zuvor gemeinsam gesucht und besprochen werden.

Frau C hatte schon viele Einblicke in unterschiedliche Berufsrichtungen bekommen, welche ihr nie wirklich Spaß gemacht haben. Die Berufskarriere startete Frau C in einem Kindergarten als Helferin in einem kleinen Ort. Doch aufgrund einer zu niedrigen Anmeldezahl musste dieser schließen und Frau C kam in die Werkstätte St. Pius, wo sie zuerst in der Tischlerei und dann in der Weberei arbeitete. Frau C fühlte sich in der Werkstätte wegen der vielen Leute und auch auf Grund der Aufgaben die sie dort hatte nicht wohl. Dies merkten auch die Betreuer und halfen Frau C eine neue Arbeitsstelle zu finden. So bekam sie eine Arbeitsstelle in einem Reitstall. Wegen einer an ihren Chef gerichteten Beschwerde über sie, wurde die junge Frau gekündigt und so ging die Suche weiter. Durch Zufall lernte sie in dem folgenden Job eine Dame kennen, die den Vorschlag einbrachte, sie als Küchenhilfe einzustellen. Der Job machte ihr Freude, doch leider musste das Lokal schließen und Frau C war wieder auf der Suche nach einem neuen Job. Seit einiger Zeit hat sie nun ihren Traumjob als Tierpflegerin. In diesem Betrieb gibt es zwei Mitarbeiterinnen und Frau C kann selbstständig entscheiden, wann sie welche Dinge erledigen möchte. Zudem kann Frau C zu Fuß zu ihrer Arbeitsstelle gehen, was ihr ebenfalls sehr wichtig ist.

9.8 Interview H: Frau A

Frau A lebt mit ihrer Mutter gemeinsam in einem Wohnhaus. Die junge Frau ist sehr aufgeschlossen und spricht gleich von Beginn an sehr viel.

Frau A ging in Baden in die Volksschule und übersiedelte für kurze Zeit nach Graz, wo sie einen Teil der Hauptschulzeit an einer Waldorf-Hauptschule verbrachte. Den zweiten Teil der Hauptschule absolvierte sie wieder in einem Wiener Bezirk. Nach der Pflichtschule suchte Frau A nach einem geeigneten Arbeitsplatz, welcher ihr auch Freude bereiten sollte. Deshalb sah sie sich Jobs in unterschiedlichen Werkstätten an. Unterstützt wurde sie dabei hauptsächlich von ihrer Mutter, die ihr in dieser Zeit immer zur Seite stand. Frau A ist nun beim ÖHTB²² in der Wissensgruppe tätig. Dort geht sie unterschiedlichen Tätigkeiten nach, wie dem Planen von Ausflügen oder dem

²² ÖHTB steht für die Abkürzung: Österreichisches Hilfswerk für Taubblinde und hochgradig Hör- und Sehbehinderte (ÖHTB [oJ]).

Gestalten von Plakaten in leichter Sprache. Selbstständig zu sein stellt für Frau A einen wichtigen Aspekt dar. Deshalb möchte sie auch in der nahen Zukunft eigenständig Wohnen.

10. Darstellung der Untersuchungsergebnisse

Das folgende Kapitel der Masterarbeit setzt sich mit den Ergebnissen der acht durchgeführten problemzentrierten Interviews auseinander. Die Auswertung der Interviews erfolgte in Einzelanalysen und anschließend wurden alle Ergebnisse der Einzelanalysen in einem weiteren Auswertungsvorgang zusammengefasst. Durch diesen Vorgang wurde es möglich, einen Gesamtüberblick über das Textmaterial zu bekommen. Zudem konnte erfasst werden, inwiefern sich die einzelnen Sichtweisen der Teilnehmer/-innen unterscheiden beziehungsweise ähneln.

10.1 Kategorie: Berufliche Teilhabe

10.1.1 Unterkategorie: Allgemeine Berufserfahrungen

In der Kategorie „Allgemeine Berufserfahrungen“ werden alle Aussagen der Befragten zu deren beruflichen Erfahrungen gesammelt. Das bedeutet, dass alle Bereiche des Berufsfeldes in dem die jungen Erwachsenen tätig sind abgedeckt werden. In diesem Zusammenhang lassen sich fünf Unterkategorien bilden: „Stellenwert der Arbeit“, „Tätigkeiten“, „Soziales Klima“, „Arbeitsplatzwechsel/-verlust“ und „Schwierigkeiten“. Bei Personen die zurzeit keinem Beruf nachgehen, wurden die Erfahrungen aus ihrem letzten Beschäftigungsfeld herangezogen.

10.1.1.1 Unterkategorie: Stellenwert der Arbeit

Der Stellenwert der Arbeit beschreibt das Bild der Teilnehmer/-innen, welches sie von ihrer Arbeit beziehungsweise von Beschäftigung im Allgemeinen haben.

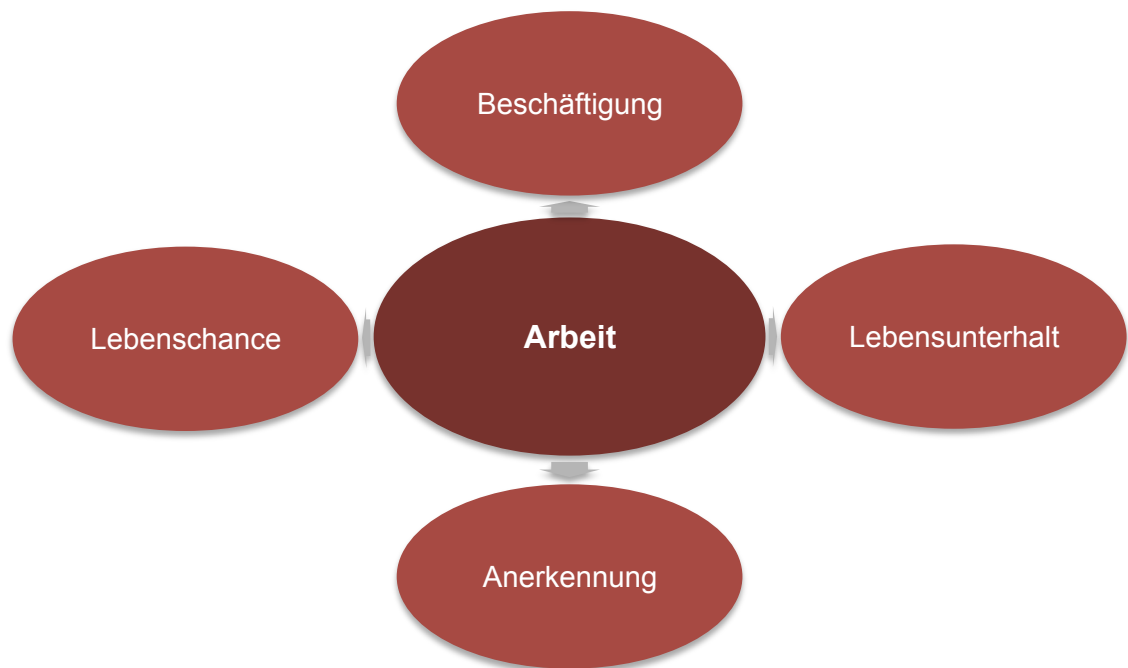


Abbildung 7 Stellenwert der Arbeit

Alle acht interviewten Personen erwähnen, dass ihnen ihre Arbeit gut gefällt. Eine Dame beschreibt, dass das Arbeiten deswegen wichtig ist, weil sie einer Beschäftigung nachgeht und *„nicht zu Hause sitze und (lachen) Däumchen drehe“* (Frau M 5, Z.1). Zwei weitere Teilnehmerinnen bestätigen diese Sichtweise. Arbeiten ist demzufolge *„schon wichtig, [weil es, Anm. N.L.] Daham so langweilig [ist, Anm. N.L.]“* (Frau S 3, Z.17).

Des Weiteren zeigt sich, dass ein durchaus unterschiedliches Verständnis von Beschäftigung vorliegt. So definiert eine Teilnehmerin Arbeit folgendermaßen: *„Für mich wäre richtiges Arbeiten: Wäsche waschen, Staub saugen das ist eigentlich Arbeit find ich“* (Frau A 3, Z.14-17). Für einen Teilnehmer stellt die Arbeit einen wichtigen Bestandteil des Wohlfühlens dar. So empfindet er es als *„gutes Gefühl, wenn man das Geld selbst verdient, als wenn man von irgendwoher etwas bezieht“* (Herr T 3, Z. 16-17). Für einen weiteren Teilnehmer dient die Beschäftigung einerseits dazu sich etwas leisten zu können und andererseits zeigt es für ihn, *„dass di die Leute brauchen“* (Herr J 2, Z.29). Ein weiterer Punkt der in diesem Zusammenhang von einer Teilnehmerin aufgegriffen wurde ist, dass Arbeit hauptsächlich mit *„Geld, viel Geld“* (Frau A 7, Z.13) in Verbindung gebracht wird.

Ein Zitat kann in diesem Zusammenhang als Ankerbeispiel herangezogen werden:

„Jo es ist wichtig, dassd a Orbeit host, dassd selbst Göd verdienst, wennst da wos leisten wüst, daun (kurze Pause) und waun a Arbeit ist, do siagst, dass di die Leute brauchan“ (Herr J 2, Z.28-29).

10.1.1.2 Unterkategorie: Tätigkeiten

Die Unterkategorie „Tätigkeiten“ erfasst die Erzählungen der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung zu ihren beruflichen Tätigkeiten. Dabei wird nicht nur der Weg zum Erhalt ihres jetzigen Jobs, sondern auch der Ort der Beschäftigung beschrieben.



Abbildung 8 Tätigkeiten der jungen Erwachsenen

Aus den Interviews geht hervor, dass es für die Beteiligten *„nicht so einfach [war, Anm. N.L.] was Richtiges zu finden“* (Frau M 3, Z. 27). So kam es, dass sie sich bei der Suche die Frage stellten *„(...) was mach ich gerne?“* (Frau A 5, Z. 11). Die Suche stellte sich bei den meisten als langwierig dar. Häufig gingen die Befragten diversen Beschäftigungen an unterschiedlichen Plätzen nach, bis sie ihren „Traumjob“ gefunden hatten. Es zeigte sich dabei, dass einige junge Erwachsene ihre Beschäftigung in der

Werkstätte durch das Engagement ihrer Eltern bekommen haben. Andere hingegen fanden ihn über Praktika, nach denen eine Verlängerung des Vertrages stattgefunden hat. Nur eine junge Dame wurde von einem Mentor vermittelt und ein junger Mann bewirbt sich zurzeit mit Hilfe einer Arbeitsassistentin.

Zwei der acht Teilnehmer/-innen gehen einer Tätigkeit am ersten Arbeitsmarkt nach. Beide sind seit knapp fünf Jahren in diesem Betrieb angestellt. Herr J ist bei einer Firma als Hilfsarbeiter angestellt. *„I bin eigentlich nur Hilfsarbeiter, i moch eigentlich ois, hauptsächlich bin i beim Kanten leimen (...)“* (Herr J 2, Z. 1-3). Der junge Mann bekam durch eine Stiftung die Möglichkeit einige Monate dort zu arbeiten. Als die Vereinbarung ausgelaufen war, wurde ihm eine Fixanstellung angeboten, welche er sehr gerne annahm. Frau C ist als Angestellte in einer Zoofachhandlung tätig. Ein junger Mann hat die Aussicht auf einen Job am ersten Arbeitsmarkt. Dieser bewirbt sich gerade für eine Stelle als Lagerarbeiter in einem Baumarkt. Eine weitere Teilnehmerin ist in einer integrativen Firma beschäftigt. Sie sortiert dort Schrauben und andere Kleinteile für die Produktion ein. Vier weitere Teilnehmerinnen sind in Werkstätten unterschiedlicher Träger untergebracht. Ihre Tätigkeiten reichen dort vom Entwerfen und Gestalten von Schmuckstücken bis zum Zubereiten von Essen sowie dem Verfassen von Plakaten in leichter Sprache. *„Wir tun halt Aufträge machen, sowie Sprache übersetzen in leichte Sprache, dass die anderen, falls es nicht so gut lesen können dann verstehen oder für Ausflüge tun ma dann aussuchen oder zusammenschreiben, welche Ausflüge gibt es und dann ein bisschen in der ganzen Werkstätte vorgeführt“* (Frau A 2, Z. 8-11). Von diesen vier Probandinnen sind zwei schon länger als eineinhalb Jahre und eine schon seit 7 Jahren in der Werkstätte tätig.

Folgendes Zitat kann als Ankerbeispiel festgelegt werden:

„Das Richtige zu finden war schon schwer, weil (kurze Pause) was mach ich gerne? Die was da nur die Bleistifte einsortieren, das kann jeder, da sitzt man dann den ganzen Tag bis man dann essen kann (...)“ (Frau A 5, Z.11-13)

10.1.1.3 Unterkategorie: Soziales Klima

Die Unterkategorie „Soziales Klima“ beschreibt die Erzählungen zum Umgang mit den Kolleginnen und Kollegen sowie den Vorgesetzten. Zudem umfasst diese Unterkategorie alle Äußerungen zum Wohlbefinden am Arbeitsplatz.

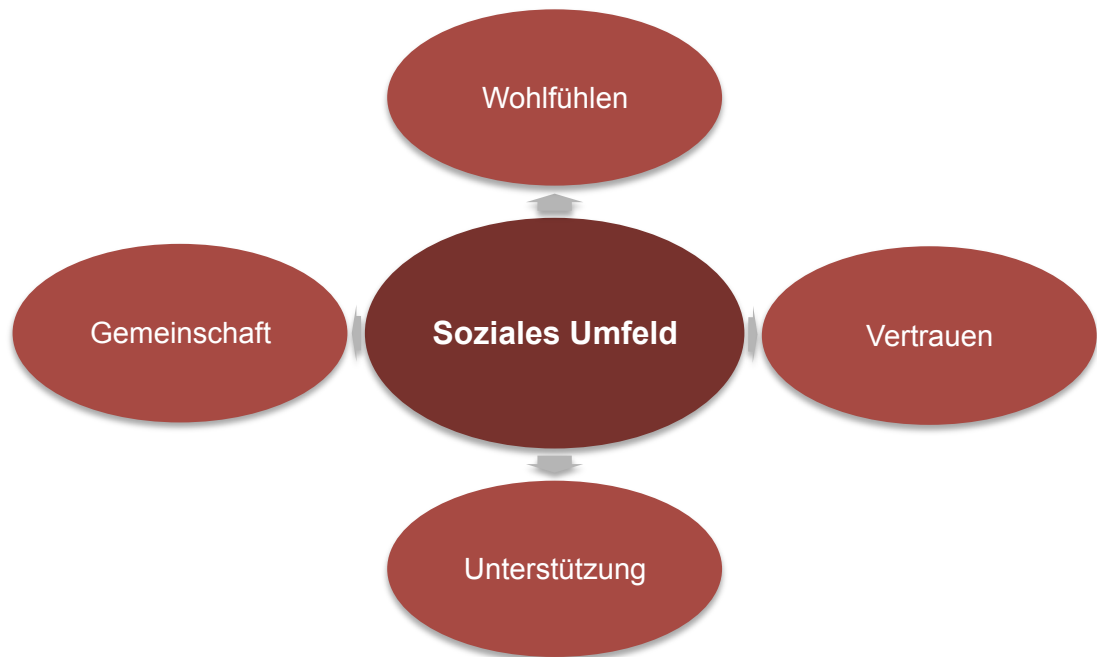


Abbildung 9 Soziales Umfeld der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung

Es zeigte sich, dass sich die Hälfte der befragten Personen an ihrem Arbeitsplatz wohlfühlt und ihr Umfeld äußerst positiv umschreibt. So erzählen die jungen Erwachsenen beispielsweise von ihren abwechslungsreichen Tätigkeiten. Eine junge Frau berichtet nach der langen Arbeitssuche gerne zur Arbeit zu gehen, da sie mit einer zweiten Kollegin alleine im Geschäft steht und von ihrem Chef das Vertrauen zugesprochen bekommt, ihre Tätigkeiten eigenständig einzuteilen. *„(...) i bin söba de (Lachen) die anschofft (...) weil de song ma ned heid is da Hasenstall oder Vogelstall zum ausräumen, wie es mir eini passt. Heid hob i vü Zeit daun moch i des“* (Frau C 10, Z.3-8). Durch dieses Vertrauen fühlt sie sich sehr wohl und ist auch stolz darauf, nun die richtige Arbeit für sich gefunden zu haben.

Eine junge Dame äußert sich hingegen ambivalent. So hat sie an ihrer Arbeit große Freude, würde aber andererseits sehr gerne mit Kindern arbeiten. Dies sei laut ihr

jedoch aufgrund der hohen Infektionsgefahr, die von Kindern ausgehen kann, nicht möglich. *„Ja schon aber naja, das was ich wirklich machen will geht halt nicht (kurze Pause) hmmm...“* (Frau A 5, Z. 27-28)

Drei Teilnehmerinnen aus den Werkstätten berichten, dass sie sich sehr wohlfühlen und gerne kommen, da ihnen die Tätigkeiten „Spaß“ bereiten und ein gutes Klima in den Gruppen herrscht.

Drei Erwachsene erzählen sowohl positive als auch negative Erfahrungen mit Kolleg/-innen gemacht zu haben. Ein junger Mann erwähnt, dass ihn seine Kolleg/-innen kritisierten, weil er die Aufgaben nicht in ihrer Geschwindigkeit erledigen konnte. Durch einen Wechsel seines Aufgabenbereiches wurde das Verhältnis besser. Ein weiterer Teilnehmer erzählte, dass es am Arbeitsbeginn Probleme gegeben hat *„aber des hot sie mittlerweile gebessert“* (Herr J 3, Z.13). Es zeigte sich in allen drei Fällen, dass niemand auf konkrete Situationen einging.

Eine junge Frau äußerte vielfach Probleme mit ihren Kolleg/-innen gehabt zu haben, da sie selbst Schwierigkeiten habe mit vielen Menschen zusammenzuarbeiten. Aus diesem Grund kam es zu vielen Missverständnissen und oftmals auch zu einem Arbeitsplatzwechsel. Sie beschrieb auch den Umgang mit ihren Vorgesetzten als herausfordernd.

Herr J und Herr T berichten, auch außerhalb der Arbeit mit Kolleginnen und Kollegen etwas zu unternehmen. Meistens gehen sie gemeinsam in ein Kaffeehaus oder in eine Bar und besprechen den Tag nach oder greifen Probleme auf, die gelöst werden müssen. Herr J erzählt in diesem Kontext, dass er je nach Auftragsort auch von Kolleg/-innen zu Terminen mitgenommen wird, um mit seinem Moped nicht so weite Distanzen in Kauf nehmen zu müssen.

Folgende Aussagen lassen sich als Ankerbeispiele klassifizieren:

„(...) weil ich da nicht so gut war, hab ein Arbeitstraining gemacht, weil ich da auch nicht so schnell war, deswegen bin ich auch kritisiert worden auch“ (Herr T 4, Z. 2-3).

„Do hots ma zerst wahnsinnig gut, do is ma wahnsinnig guad gaunga, do bin i aufbliat und daun is hob i ober mitn Chef und mit de Einsteller wieder des Wickel kobt, weil i ebn wie i gsogt hob mit mehrere Leid ned orbeith kau“ (Frau C 3, Z. 15-17).

10.1.1.4 Unterkategorie: Gründe für den Arbeitsplatzwechsel oder Arbeitsplatzverlust

Diese Unterkategorie beinhaltet Aussagen der Frauen und Männer über die Gründe für einen Wechsel der Arbeitsstelle beziehungsweise die Ursachen für den Verlust des Arbeitsplatzes. Zudem gibt sie Aufschluss über Schwierigkeiten, denen die Probandinnen und Probanden begegneten. Außerdem umfasst diese Unterkategorie verschiedene Unterstützungsmaßnahmen, die den jungen Erwachsenen zu Teil wurden.

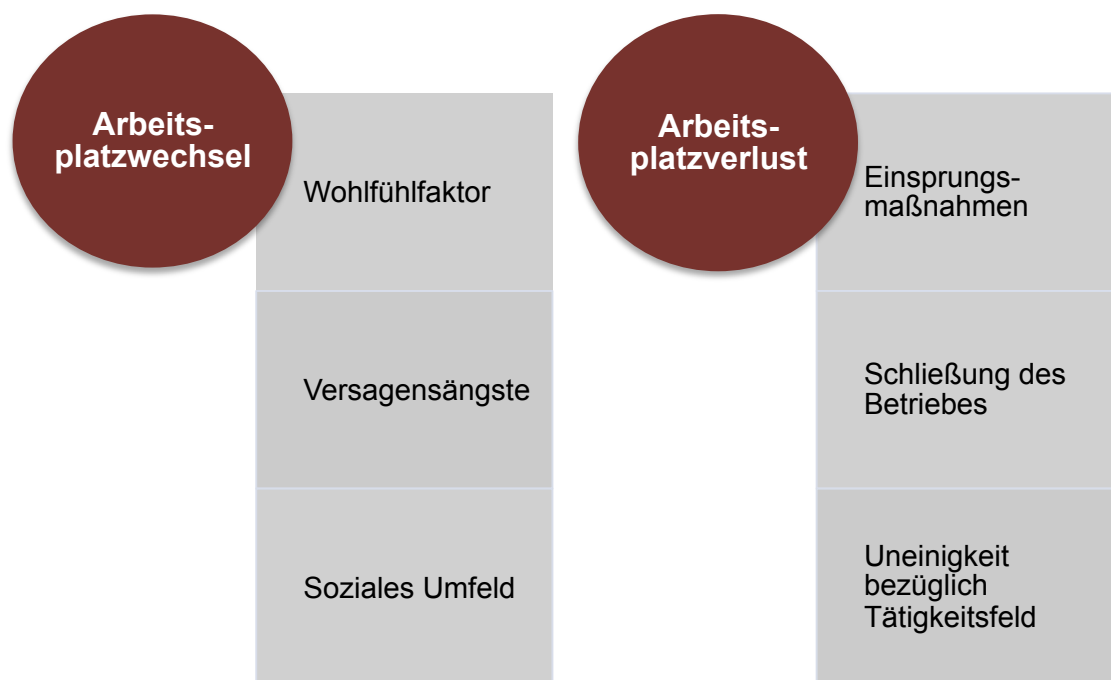


Abbildung 10 Gründe für Arbeitsplatzwechsel und Arbeitsplatzverlust

Es stellte sich heraus, dass zwei der acht jungen Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung von einer sehr abwechslungsreichen Berufskarriere sprechen können. So berichten diese von vielen unterschiedlichen Praktika und Arbeitsstellen, die sie nach kurzer Zeit wieder verlassen haben. Ein Teilnehmer absolvierte auch eine Lehre als Fliesenleger, schaffte jedoch den theoretischen Teil der Prüfung nicht. Diese Zeit beschrieb der junge Mann als sehr schwierig, „*ich war fix und fertig und mit meinen Nerven schon am Ende*“ (Herr T 8, Z. 24) da er sich so vorkam, als würde er nichts schaffen. Neue Hoffnung machte ihm damals eine Sozialpädagogin, die er von einem Träger vermittelt bekam. Er formuliert dies wie folgt: „*Wenn mich die*

Sozialpädagogin nicht so aufgemuntert hätt, dann weiß ich auch nicht“ (ebd., Z. 29). Eine richtige Kontinuität, wie sie hinsichtlich einer nachhaltigen Entwicklung sein sollte, ist bei Herrn T allerdings noch nicht feststellbar.

Zudem stellte sich heraus, dass drei der acht interviewten Personen gekündigt worden sind. Herr T wurde aufgrund von Einsparungsmaßnahmen entlassen und Herr J verlor seinen Arbeitsplatz weil die Firma bei der er angestellt war in Konkurs ging. Eine junge Teilnehmerin verlor ihre erste Arbeitsstelle, da diese schließen musste und eine weitere, weil sie Probleme mit ihrem Vorgesetzten hatte.

Einen Arbeitsplatzwechsel hatten mehr als die Hälfte der Befragten. Die Gründe dafür lagen unter anderem darin, dass sie sich nicht mehr wohlfühlt haben. Somit stellt der Wohlfühlfaktor eine Voraussetzung für die Befragten dar, um einer Tätigkeit länger nachgehen zu können. Bei einer Teilnehmerin stellte sich heraus, dass der gesundheitliche Zustand schlechter wurde, sobald sie sich nicht mehr wohlfühlte. Ebenso spielte die Anzahl der Kollegen und Kolleginnen eine große Rolle. Einige an der Studie beteiligte gaben an, besser arbeiten zu können, wenn sie nur mit wenigen Personen zusammenarbeiten müssen.

In den Werkstätten stellte sich heraus, dass vor allem Allergien (z.B. Stauballergie) zu einem Wechsel in eine andere Gruppe führten, wie beispielsweise von der Holzgruppe in die Textilgruppe. Auch der Wechsel von einem Standort zu einem anderen wurde angeführt, dafür konnten aber keine genauen Gründe genannt werden. Lediglich eine Beteiligte konnte keine Stellung zu dieser Kategorie nehmen, da sie seit Beginn ihres Berufslebens im selben Betrieb tätig ist.

Folgende Zitate können zu dieser Unterkategorie als Ankerbeispiele festgelegt werden:

„Do homs daun Leute entlassen (kurze Pause) do wor i amoi a zeitl orbeitslos, daun hob i bei Firma M. angfaunga des hob i über a Stiftung, des is a Projekt wos da Firma nix kost hot in dem Sinn, griagt.“ (Herr J 1, Z.21-23)

„Ich war auch wirklich sehr lange Zeit arbeitslos, ich hab da auch, wenn ich das dazu erzählen darf, dass ich eine sehr schwere Krankheit kabt, das letzte Mal wo ich Arbeit gehabt hab, das war ein Jahr bei der Stiftung, da hab ich 2013 angefangen bei der Reinigung, die haben mich aber nach über ein Jahr gekündigt wegen Einsparmaßnahmen, dann bin ich auch schwer krank geworden, (kurze Pause) da hab

ich mir auch Zeit gelassen, da habe ich auch viele Anträge stellen müssen (...)“ (Herr T 1, Z.17-21)

„Dann bin i a Jahr in die Weberei im Pius Heim drinnen gwesn und do is ma daun nu schlechter gaunga (kurze Pause) do hob i nimmer gessn, nimma drunga, nimmer gschlofn, gor nix, weil i mi einfoch ned wohlgeföhlt hab.“ (Frau C 2, Z. 25-27)

10.1.2 Unterkategorie: Änderungen

In der Unterkategorie „Änderungen“ werden alle subjektiv erlebten Probleme daraus resultierende Änderungswünsche am Arbeitsplatz zusammengetragen. Darunter fallen unter anderem Schwierigkeiten bei bestimmten Tätigkeiten oder Motivationsprobleme auf Seiten der Befragten.

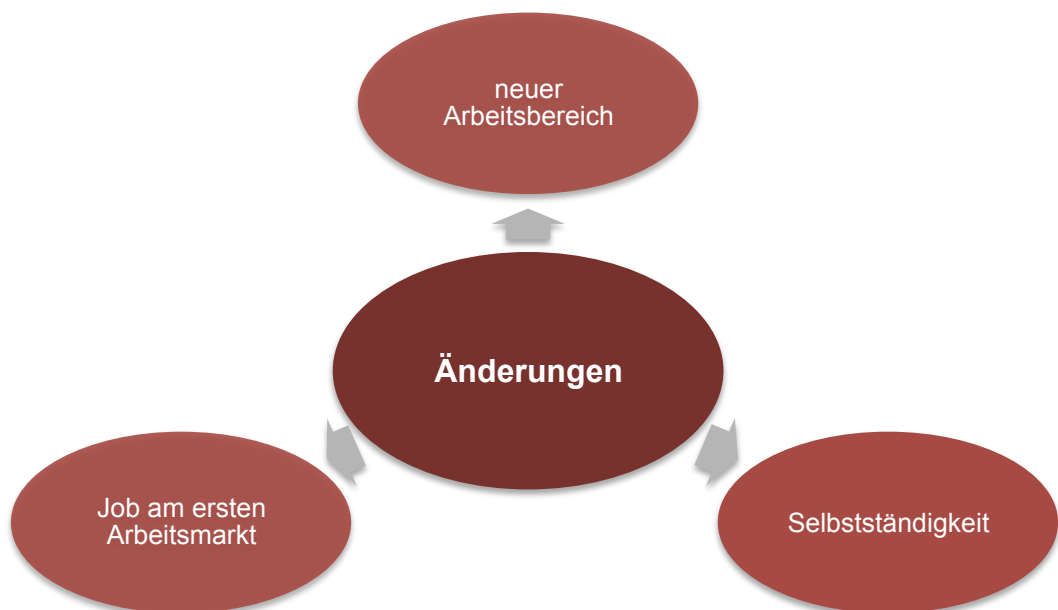


Abbildung 11 Änderungen am Arbeitsplatz

Die interviewten Personen nahmen hierzu folgendermaßen Stellung:

Fünf von sieben Personen gaben an, mit ihrer Arbeitsstelle sehr zufrieden zu sein und an dieser nichts ändern zu wollen. *„Da bin ich sehr zufrieden“* (Herr T 17, Z. 28). Eine junge Dame würde gerne die Arbeitsstelle wechseln, da sie gerne einer neuen Aufgabe nachgehen würde und mehr Geld verdienen möchte um in naher Zukunft eigenständig leben zu können. Eine weitere Teilnehmerin würde gerne *„richtig arbeiten*

gehn kina, so wie mei Mama“ (Frau B 5, Z. 1). Die junge Frau besucht zur Zeit noch eine Werkstätte, möchte jedoch in Zukunft am ersten Arbeitsmarkt in einer Großküche arbeiten.

Ein Zitat legt als Ankerbeispiel das Gesagte dar:

„Ich möcht schon mal was ändern, weil ich bin schon (kurze Pause) sehr lange dort und (kurze Pause) mehr Kohle “ (Frau M 5, Z. 32-33)

10.1.3 Unterkategorie: Verbesserungen

Die Unterkategorie „Verbesserungen“ beschreibt Anregungen und nützliche Hinweise, welche die jungen Erwachsenen für die Verbesserung der beruflichen Teilhabe geben können.

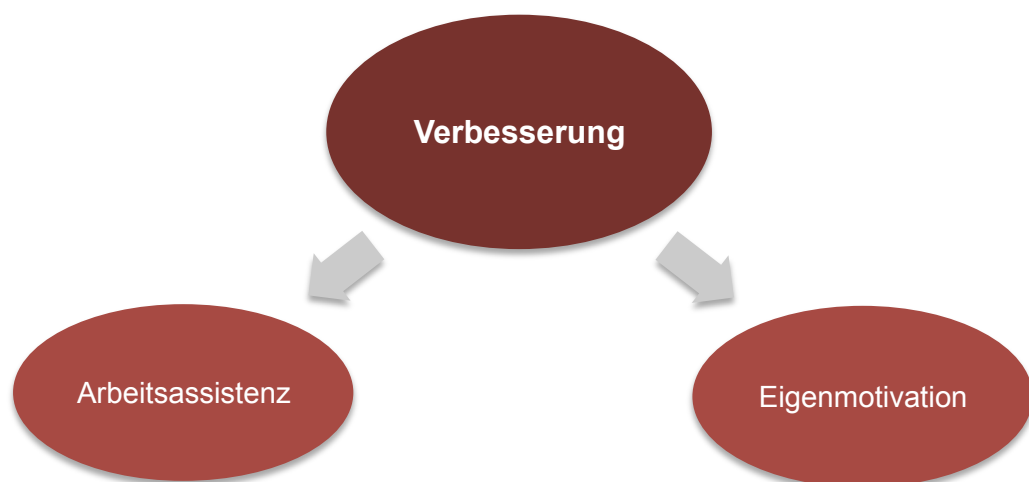


Abbildung 12 Vorschläge zur Verbesserung der beruflichen Teilhabe

Lediglich zwei der acht interviewten Personen nahmen bezüglich möglicher Verbesserungen hinsichtlich der beruflichen Teilhabe Stellung. So wird beispielsweise vorgeschlagen, mehr auf die Eigenmotivation zu achten, da diese als ausschlaggebend dafür gesehen wird, ob jemand die angebotene Unterstützung nutzen kann. Zudem kann eine Stiftung sehr hilfreich sein, die es ermöglicht, dass die

jungen Erwachsenen ein Praktikum absolvieren können, ohne dass der Betrieb finanziell dafür aufkommen muss. Folglich könnte der Betrieb im Nachhinein entscheiden, ob die jungen Erwachsenen übernommen werden oder nicht. Der Vorteil liegt dem Befragten zufolge darin, dass beide Seiten sich gegenseitig kennenlernen und die jungen Erwachsenen so sehen können, worauf sie sich einlassen.

Außerdem wurde vorgeschlagen, dass eine Arbeitsassistentin die Frauen und Männer mit Beeinträchtigung in den ersten Wochen unterstützen sollte. Demnach könnte die Unsicherheit, die zu Beginn vorherrschend ist, bewältigt werden, da man zusätzliche „Rückendeckung“ durch diese Assistentin bekommen würde. Wie lange die Arbeitsassistentin zur Seite stehen sollte, würden diesem Gedanken zu Folge die Erwachsenen selbst entscheiden.

Zwei Ankerbeispiele sollen das eben Beschriebene verdeutlichen:

„Es kommt vor allem drauf an ob's woin oder ned, weil wauns ned woin dann probierens a zeiterl und daun werns wieder ... weil i kenn mittlerweile bei uns in da Firma woa i der dritte Bewohner vom Pius Heim, der in der Firma angefangen hat, weil einer hat aufgehört, da K., weil erm die Plottn zschwa woan und einer woa ned amoi a Woche durt sondern nur einen Tog“ (Herr J 11, Z. 16-19)

„Zum Beispiel am ersten Arbeitsmarkt, wenn eine aussì kummt (kurze Pause) die wird einigstöt und muas mit de Leid die dort arbeiten mit arbeiten, des find i idiotisch, weil du kennst die Leid nu ned, bista unsicher, warums do ned wen gibt, der wo im Anfang mitgeht, bis des gwohnt bist und daun allein arbeiten kannst“ (Frau C 8, Z. 20-23)

10.1.4 Unterkategorie: Unterstützung

Die Kategorie Unterstützung behandelt alle Aussagen der Teilnehmer/-innen zu den ihnen angebotenen Unterstützungsleistungen. Diese Leistungen können in weiterer Folge in personelle und fachlich/soziale Unterstützungsmaßnahmen untergliedert werden.

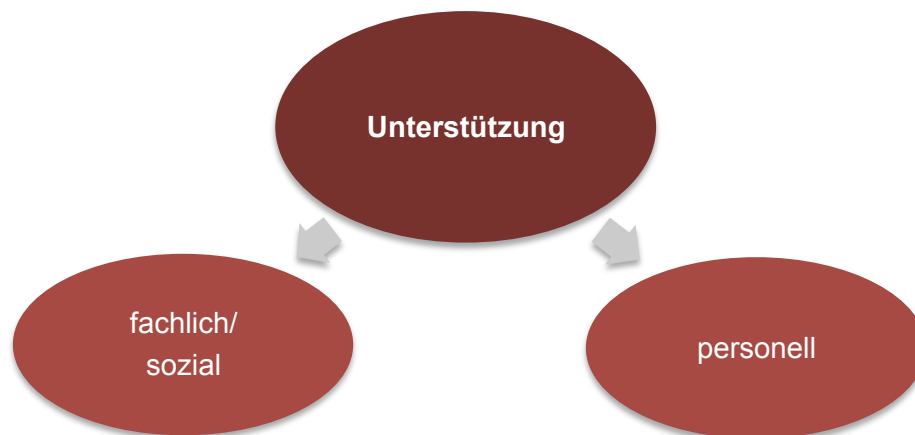


Abbildung 13 Unterstützungsmaßnahmen der beruflichen Teilhabe

Grundsätzlich kann hier erwähnt werden, dass alle Teilnehmer/-innen gerne Unterstützungsleistungen entgegennehmen. Eine junge Frau ist der Meinung, dass es durch ihre Behinderung leichter für sie sei, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Eine weitere Teilnehmerin stimmt dieser Aussage zu, verweist aber zusätzlich auf die Bedeutung der Frage, von wem diese Unterstützung angeboten würde. Zudem stellt es für sie einen großen Unterschied dar, ob sie die Unterstützung selbst sucht oder ob ihr diese aufgezwungen wird. Der letztgenannte Punkt wird von weiteren Probandinnen und Probanden unterstrichen.

Von den in Wien lebenden jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung wird die Arbeitsassistenz als besonders bedeutsam angesehen. Diese wird in Bezug auf die Arbeitsplatzsuche sehr häufig als letzte Chance genannt. Ein junger Mann beschreibt die Arbeitsassistenz als Rückendeckung, da diese nicht nur bei der Suche zur Seite steht, sondern auch bei der Bewerbung selbst und in den ersten Tagen des Arbeitsantrittes.

Neben der Unterstützung durch pädagogische Fachkräfte wird vor allem die Unterstützung durch die Familie, hier vor allem durch die Mutter, sehr häufig genannt. Die Mütter übernehmen häufig die Rolle der Arbeitsassistenz. Die jungen Erwachsenen erzählen, dass die Mütter einerseits mit ihnen nach passenden Stellen gesucht haben und andererseits sogar den Bewerbungsprozess übernommen haben. Die Teilnehmerinnen der Werkstätte berichteten beispielsweise, dass der gesamte

Bewerbungsvorgang von ihren Müttern übernommen wurde. Eine Teilnehmerin berichtet, dass sie selbst gar nicht wisse, wie leicht oder schwer die Arbeitssuche ist, da alles von ihren Eltern gemacht wurde und sie selbst nichts dazu beitragen musste.

In Oberösterreich zeigte sich ein großes Interesse an der Arbeit der Arbeitsassistenten. Vor allem wurde hier positiv erwähnt, dass die jungen Erwachsenen die Möglichkeit haben, gemeinsam mit der Assistentin eine Arbeitsstelle zu suchen. Von einigen Teilnehmer/-innen wurde der Wunsch geäußert, die Arbeitsassistentin länger an ihrer Seite zu haben, da sie durch diese gestärkt würden und selbstbewusster auftreten könnten. So würden sie gerne in den ersten Wochen von den Mentoren begleitet werden, um Unklarheiten zu klären und das neue Umfeld kennenzulernen.

10.2 Kategorie: Mobilität

In der Kategorie „Mobilität“ werden alle Aussagen der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung zu deren Erfahrungen hinsichtlich selbstständiger Mobilität gesammelt. Die Kategorie untergliedert sich dabei wie folgt: „Mobilitätserfahrungen mit und ohne Unterstützung“, „Barrieren“ und „Verbesserungen“.

10.2.1 Unterkategorie: Mobilitätserfahrungen mit und ohne Unterstützung

Die Unterkategorie „Mobilitätserfahrungen mit und ohne Unterstützung“ gibt die derzeitigen Mobilitätserfahrungen der jungen Erwachsenen wieder und reflektiert den Schwerpunkt vorliegender Arbeit. Deshalb werden hier der „Stellenwert der Mobilität“, die „Mobilitätserfahrungen“ und auch die „Mobilität als Voraussetzung“ beschrieben.

Mobilität stellt eine Voraussetzung für die Teilhabe an gesellschaftlichen Teilsystemen, wie etwa Arbeit, Freizeit, Bildung, etc. dar. Die selbstständige Mobilität hilft den jungen Erwachsenen somit dabei, ihren individuellen Bedürfnissen nachzukommen, sowie Aktivitäten auszuführen, welche wiederum für die Integration in die Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen. Aus diesem Grund soll im nächsten Schritt aufgezeigt werden, was die jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung unter dem Überbegriff Mobilität verstehen:

10.2.1.1 Unterkategorie: Stellenwert der Mobilität

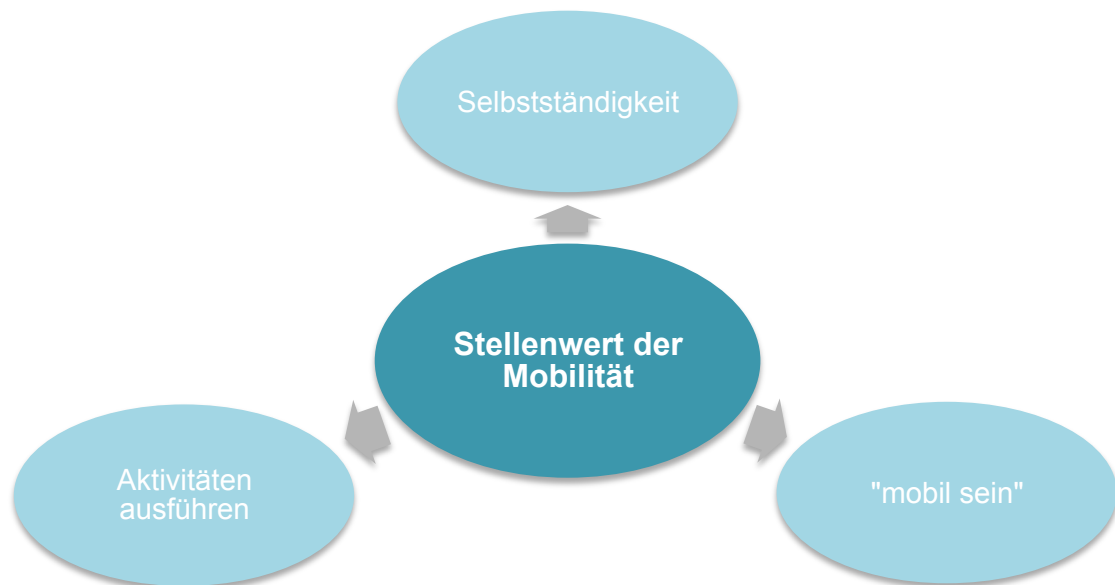


Abbildung 14 Stellenwert der Mobilität

Die erste Unterkategorie beschreibt einerseits was die acht jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung unter Mobilität verstehen und andererseits welchen Stellenwert die Mobilität für sie einnimmt.

Es zeigte sich, dass die jungen Erwachsenen am Beginn mit dem Begriff der Mobilität kaum etwas anfangen konnten. Erst durch eine Definition in leichter Sprache konnten sie selbst erklären, welche Bedeutung die Mobilität für sie hat. *„Ich hab's am Anfang nicht verstanden wegen der Fremdwörter“* (Herr T 16, 10).

Fünf der acht befragten jungen Erwachsenen betonen, dass Mobilität einen wichtigen Stellenwert in ihrem Leben einnimmt. Vor allem deshalb, weil sie selbst entscheiden können, wie sie ihren Alltag gestalten, ohne dabei ständig Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen. Hilfe in Anspruch zu nehmen bedeutet für die Hälfte der Befragten Abhängigkeit und wird zum größten Teil negativ wahrgenommen. Zudem erzählten drei der Teilnehmer/-innen, dass selbstständige Mobilität für sie Freiheit bedeutet, das heißt sie selbst können entscheiden, wann sie was erledigen und wie sie wohin kommen. Unterstützung wird nur in Anspruch genommen, wenn sie es alleine nicht schaffen würden.

Für vier Teilnehmer/-innen bedeutet Mobilität Selbstständigkeit, das heißt „*das ma mobil is*“ (Herr J 4, Z. 27) und „*ned oiwai auf jemanden angewiesen, wenn ich wohin muss*“ (Herr J 6, Z. 25). Besondere Bedeutung hat dabei das eigenständige Unternehmen von Freizeitaktivitäten und auch das selbstständige Bewältigen des Arbeitsweges. Dass man es alleine schafft ist hierbei das große Ziel der Beteiligten, denn dies beeinflusst auch das Selbstwertgefühl positiv.

Drei Teilnehmerinnen konnten keine Angaben zu ihren Vorstellungen machen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob dies möglicherweise daran liegt, dass sie kaum Erfahrungen damit haben, selbstständig etwas zu unternehmen, weil sie vom Fahrtendienst in die Arbeit und auch wieder zurück nach Hause gebracht werden.

Drei Zitate können hinsichtlich dieser Unterkategorie als Ankerbeispiele herangezogen werden:

„[Mobilität bedeutet, Anm. N.L.], dass ich selbstständig wohin komme, wohin ich möchte und durch nichts und niemanden eingeschränkt werde“ (Herr T 16, Z. 17-18) und

„[Mobilität bedeutet, Anm. N.L.] das ma söba schaut, waun i, waun i ned foan kau, das i ma wen such, der für mi mobil is, das des ned gsucht wird, sondern das is selber such“ (Frau C 13, Z. 13-15) sowie

„[D]ass ich alleine etwas machen kann ist mir sehr wichtig, auch dass ich alleine zur Arbeit gehen kann das bedeutet Selbstständigkeit“ (Frau M 13, Z. 15-16).

10.2.1.2 Unterategorie: Mobilitätserfahrungen

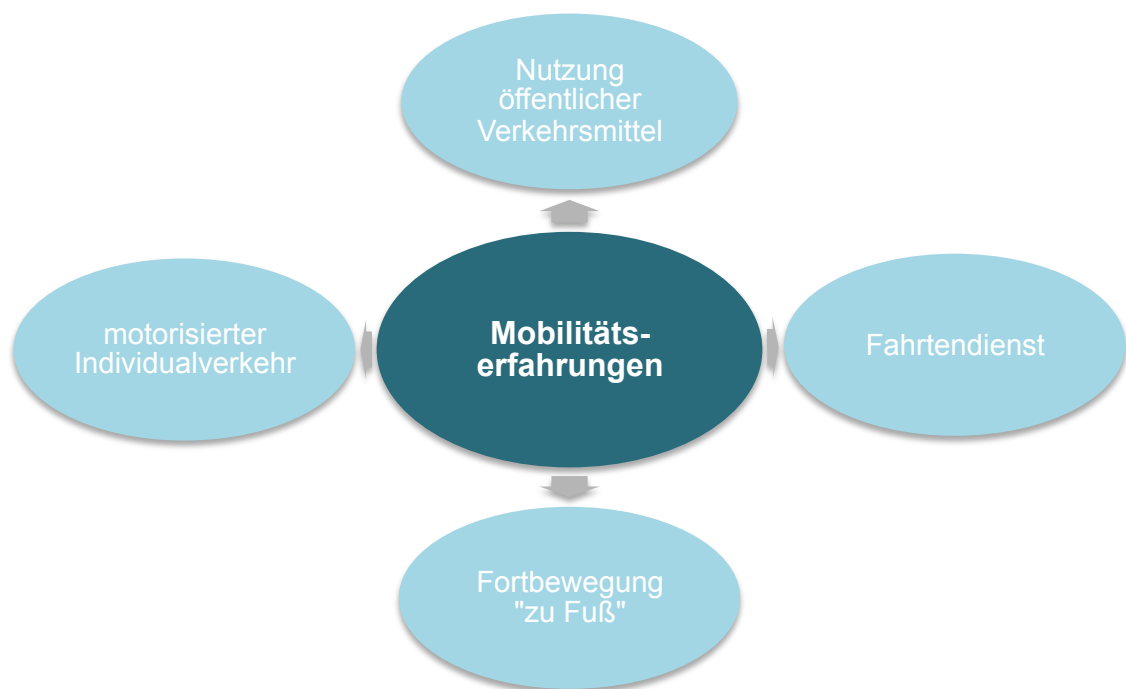


Abbildung 15 Mobilitätserfahrungen

Diese Unterategorie befasst sich mit den Mobilitätserfahrungen, welche die jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung im täglichen Leben machen. Dabei geht es insbesondere um den Arbeitsweg und dessen selbstständige Bewältigung.

Von den acht interviewten Personen bewältigen fünf den Arbeitsweg selbstständig und drei werden mit dem Fahrtendienst zu deren Beschäftigung gebracht. Zwei der fünf jungen Erwachsenen die selbstständig den Arbeitsweg bestreiten, tun dies öffentlich, das heißt, sie kommen meist mit der U-Bahn, dem Bus oder der Straßenbahn zu ihrem Arbeitsplatz. Ein Teilnehmer fährt je nach Jahreszeit und Wetter mit seinem Moped oder geht zu Fuß zu dem Betrieb in welchem er angestellt ist. Zwei weitere Teilnehmerinnen gehen zu Fuß zu ihrer Arbeitsstelle, da diese in der Nähe ihrer Wohnung liegt.

Hinsichtlich der öffentlichen Verkehrsmittel zeigte sich, dass die Teilnehmer/-innen die U-Bahn bevorzugen. Neben der Schnelligkeit und Bequemlichkeit wird auch die Nähe zu den Betrieben als Vorteil angesehen. Der Bus wurde als weiteres Verkehrsmittel von den Befragten genannt. Ein Vorteil der diesbezüglich genannt wird ist, dass der

Bus barrierefrei ist und deshalb keine Unterstützung benötigt wird. Die Straßenbahn wird vor allem von körperlich beeinträchtigten Personen als mit Barrieren behaftet angesehen. Der Zustieg über die Stufen macht es für diese Personengruppe unmöglich, alleine ein- und auszusteigen. Aus diesem Grund kommen für die Befragten nur Niederflurbahnen in Frage.

Neben diesen Verkehrsmitteln wird auch das Moped als Transportmittel von einem Teilnehmer genannt. Seit einigen Jahren bewältigt er, je nach Jahreszeit und Wetter, den Weg in die Arbeit mit seinem Moped. *„Oiso im Winter geh i hauptsächlich zu Fuß oiso wauns eisig is fohr i ned mitn Moped“* (Herr J 4, Z.1). Die Möglichkeit, den Führerschein zu machen, bekam er durch einen positiven Bescheid des Amtsarztes sowie mit Hilfe eines Zivildieners, der ihm einerseits beim Lernen für die theoretische Prüfung und andererseits bei der Prüfung selbst zur Seite stand.

Neben der individuellen Benutzbarkeit der Verkehrsmittel zeigte sich, dass vor allem auch der persönliche Wohnort eine bedeutende Rolle für den Arbeitsweg spielt. So stellte sich heraus, dass vor allem jene Teilnehmerinnen mit dem Fahrdienst in die Werkstätte kommen, die in ländlichen Regionen zu Hause sind. Im Gegensatz dazu kommen die in Wien lebenden Teilnehmerinnen mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder zu Fuß in die Werkstätte.

Folgende Beispiele können als Ankerbeispiele für diese Unterkategorie deklariert werden:

„Dann wer i mitn Samarita Bus hergebracht und die bringan mi ah wieder Ham“ (Frau S 3, Z. 25).

„(schnauft) also ich geh zu Fuß, weil es nicht weit weg von zu Hause von mir ... also von zu Hause ist also es ist nicht lange (...) so (kurze Pause) 5 Minuten (kurze Pause) nein nicht 5 ... ich weiß nicht“ (Frau M 8, Z. 20-22).

„Ich fahr immer nur mit da U-Bahn, vorher bin ich mitn Bus gefahren und das war (kurze Pause) mitn 66A ist schon fein, da fahr ich eine Station und geh ich halt noch da runter ja. Jetzt steig ich in die U-Bahn ein wenn es regnet ist es fein und (kurze Pause) braucht man nur gerade ausgehen in die Arbeit“ (Frau A 9, Z. 4-7).

10.2.1.3 Unterkategorie: Mobilität als Voraussetzung für berufliche Teilhabe



Abbildung 16 Mobilität als Voraussetzung zur beruflichen Teilhabe

„Mobilität als Voraussetzung für berufliche Teilhabe“ stellt eine weitere Unterkategorie dar. Es werden dabei die Aussagen der jungen Teilnehmer/-innen darüber zusammengefasst, warum sie glauben, dass Mobilität als Voraussetzung für berufliche Teilhabe gesehen wird. Die Hälfte der Befragten gibt an, dass sie Mobilität als eine Voraussetzung ansehen, kann aber keine Begründung dafür geben, warum sie das tut. Eine Teilnehmerin ist der Meinung, dass es wichtig ist, selbstständig zur Arbeit zu kommen, da man so zeigen kann, dass man die Wege alleine bewältigen kann und keine fremde Unterstützung benötigt. Zu einer ähnlichen Antwort gelangt auch eine weitere Teilnehmerin, die dem zustimmt, dass es eine Voraussetzung darstellt selbst mobil sein zu können, da man in der Arbeit nicht ständig auf die Hilfe anderer Personen zurückgreifen kann.

Ein junger Mann kommt zu jener Folgerung, dass Mobilität nicht nur bei der Arbeit, sondern auch bei der Arbeitsplatzsuche und der Bewerbung eine wesentliche Rolle spielt. Denn wenn man den Arbeitsweg alleine bewältigen kann, zeigt man, dass man „selbstständig wohin komm[ft, Anm. N.L.]“ (Herr J 4, 19). Ein weiterer Teilnehmer greift

in diesem Zusammenhang auf, dass er ebenso der Meinung ist, dass es eine Voraussetzung darstellt, da es zeigt, dass man *„durch nichts und niemanden eingeschränkt werden kann“* (Herr T 16, 17) Zudem zeigt es, dass man ein Orientierungsvermögen besitzt, das es einem erlaubt, auch in der Arbeit selbstbestimmte Wege zurücklegen zu können.

Lediglich eine junge Frau kommt zu dem Schluss, dass sie es nicht als wichtig erachtet, selbstständig in die Arbeit zu gelangen. Sie befindet es als wichtiger, pünktlich am Arbeitsort anzukommen.

Eine junge Frau sieht auch einen Nachteil im selbstständigen Bewältigen des Arbeitsweges, nämlich jenen, dass man leichter überfallen werden kann, wenn man alleine unterwegs ist. Aus diesem Grund würde sie vorschlagen, dass man sich mit Arbeitskolleg/-innen am Weg trifft und diesen dann gemeinsam bewältigt. So habe man mehr Chance sich zur Wehr zu setzen. Ein weiterer Punkt, den die Teilnehmerin in diesem Zusammenhang anspricht ist, dass auch Klienten, welche den Fahrtendienst in Anspruch nehmen, immer vorsichtig sein müssen, da man nie wisse wer die Person wirklich ist, die das Auto fährt.

Hinsichtlich des selbstständigen Bewältigens des Arbeitsweges führen einige der Teilnehmer/-innen an, dass sie bestimmte Mittel und Wege gefunden haben, auch neue Wege alleine bestreiten zu können. Eine Möglichkeit besteht für eine Teilnehmerin im Aufschreiben der Wege, denn so wisse man immer wohin man muss und es besteht immer noch die Möglichkeit Passanten zu fragen.

Ein Teilnehmer beschrieb, dass er in Situationen wo er keine Orientierung hatte versuchte ruhig zu bleiben und anhand der Pläne herauszufinden, welcher Weg der beste sei. Zudem half es ihm am Beginn, dass er mit einer größeren Gruppe fahren konnte, welche sich bereits besser im öffentlichen Verkehrsnetz zurecht fand als er. Dadurch lernte Herr T sich selbstständig im öffentlichen Netz zu bewegen.

Zwei Zitate können hinsichtlich dieser Unterkategorie als Ankerbeispiele herangezogen werden:

„[Es ist wichtig, Anm. N.L.], dass man selbstständig lernt zu fahren und so, dass man zeigen kann, dass man selbstständig ist.“ (Frau A 15, 1-2)

„[Zu zeigen, Anm. N.L.], dass ich selbstständig wohin komme, wohin ich möchte und durch nichts und niemanden eingeschränkt werde (unverständlich) und möchte es mir nicht anmerken lassen (...).“ (Herr T 16, 16-18)

10.2.2 Unterkategorie: Barrieren bei der Umsetzung selbstständiger Mobilität

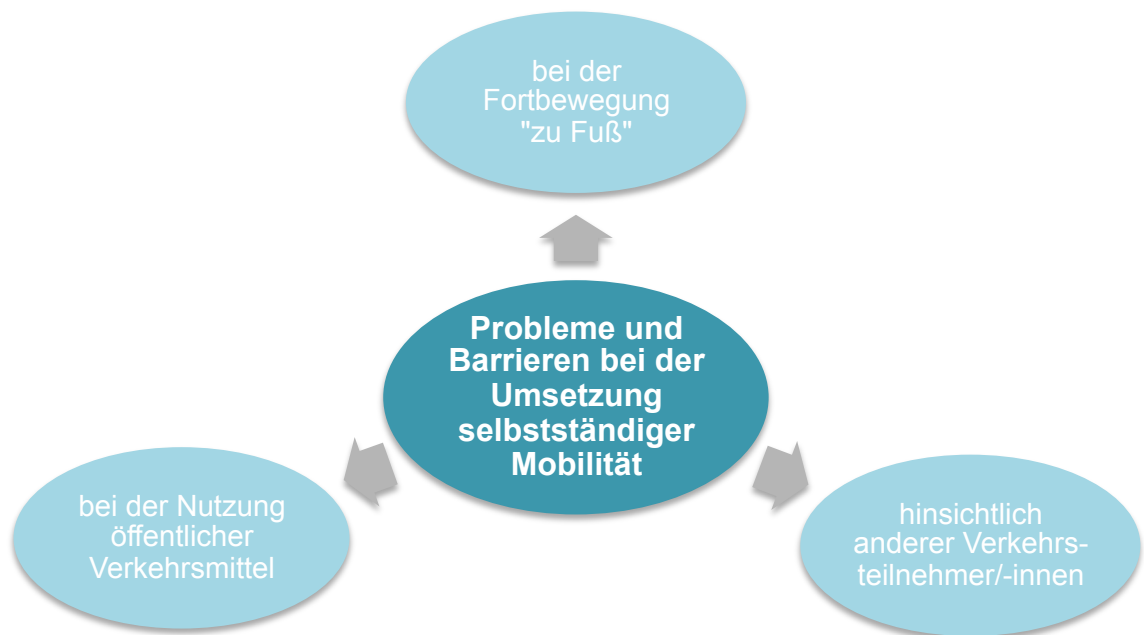


Abbildung 17 Probleme und Barrieren bei der Umsetzung selbstständiger Mobilität

Unter der Kategorie „Barrieren bei der Umsetzung selbstständiger Mobilität“ werden alle Aussagen der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung darüber zusammengefasst, welche Faktoren die eigenständige Bewältigung eines Ziels, beispielsweise den Weg zur Arbeit, erschweren. Dies betrifft vor allem die selbstständige Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel, das Nutzen motorisierter Individualverkehrsmittel oder die Fortbewegung zu Fuß. Dabei können bauliche, technische, kommunikative, soziale oder organisatorische Barrieren als mögliche Hindernisse genannt werden.

Drei Teilnehmer/-innen sind der Meinung, keine Hindernisse am Arbeitsweg und auch in der Arbeit vorzufinden. So erzählt ein Teilnehmer davon, immer genügend Zeit einzukalkulieren, um pünktlich in der Arbeit oder auch zu einem Treffen zu erscheinen.

Fünf der acht interviewten Personen beschreiben Probleme die sie in Bezug auf sich oder andere Verkehrsteilnehmer wahrnehmen:

Hinsichtlich des Arbeitsweges werden von einer Teilnehmerin Verbindungsprobleme zwischen den Verkehrsmitteln als Barriere für die selbstständige Mobilität genannt, da diese zu vielfachen Verspätungen geführt haben und in weiterer Folge zu Auseinandersetzungen mit dem Chef, welcher Unpünktlichkeit nicht duldete.

Zudem wurden fehlende Zebrastreifen am Arbeitsweg als Hindernis beschrieben, weil kein sicheres Überqueren der Straße möglich war. In diesem Zusammenhang wurden auch rücksichtslose Autofahrer genannt, die mit zu hoher Geschwindigkeit fahren. Eine Teilnehmerin bemerkt diesbezüglich, dass eine Kontrolle der Polizei dazu führen könnte, dass die Autofahrer wieder mehr Rücksicht nehmen.

In Bezug auf den Fahrtendienst nannten die Teilnehmerinnen vielfach die Abhängigkeit nur an bestimmten Zeiten fahren zu können. Die vorgegebenen Zeiten werden hierbei kritisiert. Ein weiteres Problem besteht in den zum Teil rücksichtslosen Fahrern, welche kaum bis gar nicht auf die Bedürfnisse der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung eingehen.

Eine Teilnehmerin äußert große Probleme beim Ein- und Aussteigen bei älteren Straßenbahnen zu haben. Um dies zu umgehen, muss sie oft sehr lange Wartezeiten in Kauf nehmen. Diesbezüglich äußerte sich auch eine weitere Teilnehmerin, welche der Meinung ist, dass die Betroffenen oftmals unter Druck gesetzt werden, da nur wenig Zeit beim Ein- und Ausstieg zur Verfügung steht.

Ein weiteres Hindernis für die selbstständige Mobilität wird bei den Fahrkartenautomaten ausgemacht. Diese bereiten vor allem jenen Teilnehmer/-innen Schwierigkeiten, die kaum oder gar nicht lesen können. Eine Teilnehmerin äußert dabei die Frage, wie sie sich so ein Ticket kaufen solle, wenn nicht gerade jemand mit ihr fährt beziehungsweise sie die Jahreskarte zugeschickt bekommt. Zudem wird die Höhe des Fahrkartenautomaten kritisiert, die es vor allem Menschen in Rollstühlen und kleineren Menschen schwer macht, selbstständig eine Karte zu kaufen.

Im Zuge der Untersuchung sind nur einer Interviewpartnerin Barrieren innerhalb der Arbeitsstätte aufgefallen, die einer selbstständigen Mobilität entgegenwirken. Alle anderen beschreiben ihren Arbeitsplatz als barrierefrei, das bedeutet, es gibt ausreichend Lifte, Rampen und große Ausfahrten, die auch mit dem Rollstuhl bewältigt werden können.

Barrieren die der jungen Teilnehmerin aufgefallen sind waren fehlende Symbole und einfache Texte, welche die Orientierung im Gebäude ermöglichen. So beschreibt die Teilnehmerin immer wieder Probleme damit zu haben, in die Gruppe zurückzufinden oder sich den Weg in den Speisesaal zu merken.

Eine weitere Schwierigkeit stellen die Stufen die zum Speisesaal führen dar, weil der Lift sehr häufig ausfällt oder gar nicht funktionstüchtig ist. Die junge Dame stellt dabei die Frage, wie die jungen Erwachsenen unter diesen Bedingungen die Wege selbstständig bewältigen sollen.

Zwei Zitate können hinsichtlich dieser Unterkategorie als Ankerbeispiele herangezogen werden:

„Wie i nu im (unverständlich) gearbeitet hab, hob so an Schaß kobt mit da Verbindung, daun hod da Chef wieder gschimpft, weil i ned pünktlich do wo, i hob gsogt i kaun nix dafia wenn da Bus ned fohrt, soll i von [Ort, Anm. N.L.] P bis [Ort, Anm. N.L.] N. [zu Fuß, Anm. N.L.] gehn? Do kum i ah ned rechtzeitig an.“ (Frau C 7f, Z. 32-1), sowie

„Do mochns ois neich und modern und bei die dis (unverständlich) ... Fahrkarten, dass des de ödan Leid nimmer lesen kinan oder Blinde ja oder welche die ned lesen kinan, dass do wos gab, des foit erna ned ein, dass de Leid, dass do des und des zu mochn zagt ernas oder de im Rollstuhl sitzn, die kinan ned mal aufi, tu ma i schon schwer in der Arbeit“ (Frau C 9, 8-12).

10.2.3 Unterkategorie: Unterstützung

Die Kategorie Unterstützung behandelt alle Aussagen der Teilnehmer/-innen zu den Unterstützungsleistungen, die für eine Umsetzung selbstständiger Mobilität zur Verfügung stehen. Diese Leistungen können in personelle, fachlich/soziale, sowie technische Unterstützungsmaßnahmen untergliedert werden.

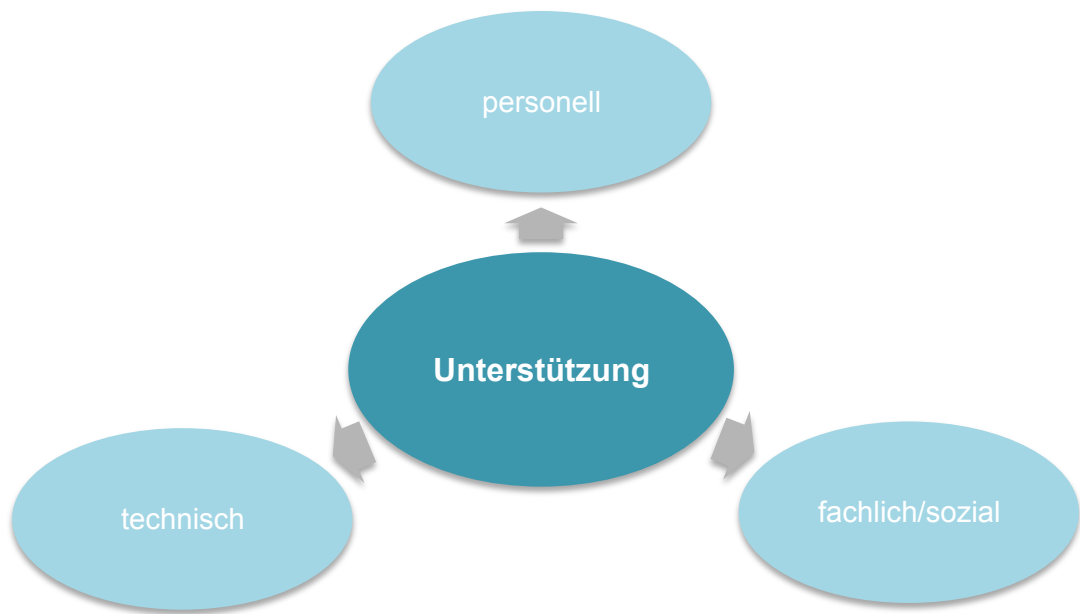


Abbildung 18 Unterstützung Mobilität

Grundsätzlich zeigte sich, dass die Teilnehmer/-innen in diesem Bereich nicht sehr gerne Unterstützung annehmen. Sie nehmen Unterstützung nur dann an, wenn sie beispielsweise neue Wege bewältigen müssen. Hierbei stellte sich heraus, dass sie bevorzugt auf die Unterstützung ihrer Mütter zurückgreifen. Mit ihnen versuchen sie den besten und einfachsten Weg zu suchen, um diesen Weg in weiterer Folge eigenständig bewältigen zu können. Eine weitere, häufiger beschriebene Vorgehensweise ist das Abgehen neuer Wege im Beisein der Mutter, wobei Orientierungspunkte gesucht werden, an die sich die jungen Erwachsenen erinnern können. Zusätzliche Verschriftlichungen helfen den jungen Erwachsenen später, wenn sie alleine unterwegs sind.

Ein junger Mann berichtet davon, im Zuge des Erwerbs seines Moped-Führerscheins auf die Unterstützung eines Zivildieners zurückgegriffen zu haben. Dieser bereitete den Prüfungsstoff vor und arbeitete diesen mit ihm gemeinsam durch. Auch während der Prüfung stand ihm der Zivildieners zur Seite. Durch die Unterstützung, welche der junge Mann von dem Zivildieners bekam, bestand dieser die Prüfung und ist nun mobil. Somit ist er nicht nur selbst unabhängig, auch für seine Freundin stellt es einen großen Vorteil dar, weil diese nun auch selbstständiger ist als zuvor.

Keiner der jungen Erwachsenen hatte im Laufe seiner Berufskarriere ein Verkehrstraining, welches unterstützend für die Eigenständigkeit im öffentlichen Verkehrsnetz wirken soll, indem das Bewegungs-, Wahrnehmungs-, Anpassungs- und Reaktionsvermögen gefördert wird. Die jungen Erwachsenen beschreiben häufig, dass sie die Verkehrsteilnahme durch ihre Eltern oder auch durch Gruppen von mehreren jungen Erwachsenen erlernt haben.

Unter einer technischen Unterstützung verstehen die jungen Frauen und Männer die Gewährleistung der Barrierefreiheit, durch welche sie uneingeschränkt mobil sein können und keine zusätzliche Unterstützung benötigen. Als Hindernisse wurden unter anderem Rampen in Straßenbahnen und auf Straßenübergängen, Rolltreppen, Lifte ohne Audiofunktion oder zu hohe Fahrkartenautomaten erwähnt. Diese Barrieren gilt es zu beseitigen, um den Teilnehmerinnen eine selbstständige Bewältigung ihrer Wege zu ermöglichen.

Folgende Ankerbeispiele konnten im Zuge der Untersuchung festgemacht werden:

„(...) mit meiner Mama mach ich das (...) die notiert mir das und dann hab ich es.“ (Frau M 11, 8-12)

„I hob hoid an Zivildienster kobt der wos ma a bissal koifn hod beim lerna, weil i jo beim lerna ned so leicht dau hob, beim lesen hob i a CD kobt“ (Herr J 7, 29-30)

10.2.4 Unterkategorie: Verbesserungsvorschläge

Die Unterkategorie „Verbesserungsvorschläge“ beschreibt Anregungen und nützliche Hinweise, welche die jungen Erwachsenen für die Förderung der selbstständigen Mobilität geben können.

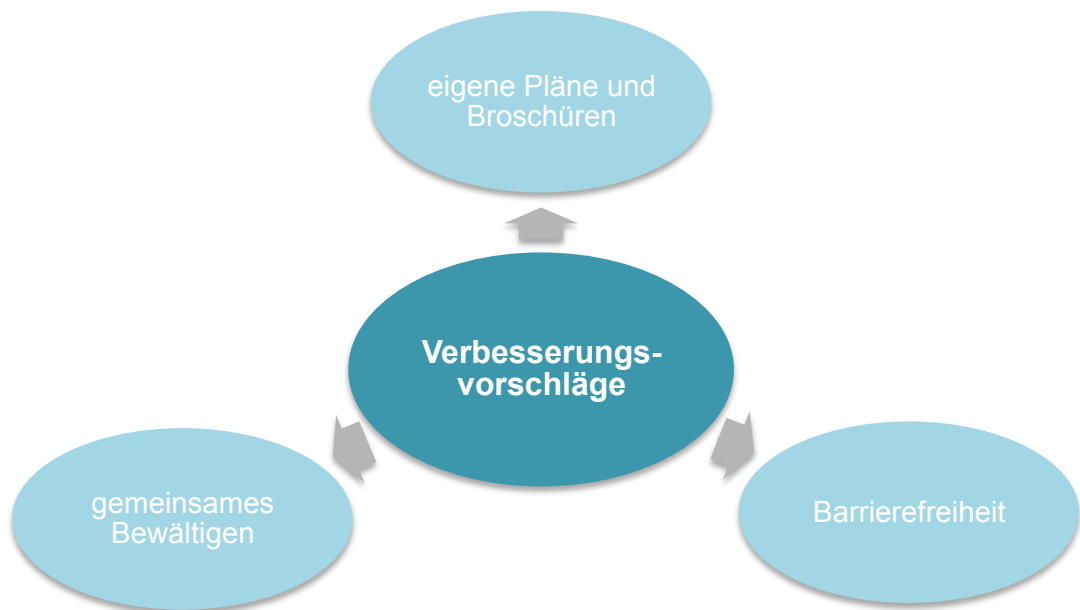


Abbildung 19 Verbesserungsvorschläge

Auf die Frage, welche Verbesserungsvorschläge die Teilnehmer/-innen haben, um mehr Personen zur selbstständigen Mobilität verhelfen zu können, führt ein Teilnehmer an, dass eigene Pläne und Broschüren herausgegeben werden sollten, durch welche man die Stationen besser im Blick hat und auch mitverfolgen kann, wo man sich gerade befindet. Besonders wichtig sei dabei die Übersichtlichkeit des Stationsplans. Außerdem würde er einen Reisebegleiter für Menschen mit Beeinträchtigung veröffentlichen, in dem alle wesentlichen Dinge beschrieben sind und auch Tipps enthalten sind, wie man selbstständiger werden kann. Dies sollte laut ihm wie ein Reisebegleiter für Touristen gestaltet werden. (vgl. Herr T 13, 11-21)

Eine junge Teilnehmerin spricht in diesem Zusammenhang die Barrierefreiheit, weil diese ihrer Meinung nach eine wesentliche Rolle für die selbstständige Mobilität spielt. Öffentliche Verkehrsmittel, die ihrer Meinung nach barrierefrei sind, wären die U-Bahnen, die neueren Straßenbahnen und die Busse. Jedoch stellen aus ihrer Sicht nicht die Verkehrsmittel selbst das Problem dar, sondern die Zugänge zu den Verkehrsmitteln. Daher sieht sie es als wichtig an, dass breitere Eingänge geschaffen werden, um auch Menschen in Rollstühlen das Durchkommen zu erleichtern. Zudem bringt sie den Vorschlag, mehrere Eingänge und Plätze für Rollstuhlfahrer/-innen in der U-Bahn zu schaffen, da die Türen oftmals zu schnell schließen und die U-Bahnen zu den Stoßzeiten überfüllt sind. *„Wer denkt an die einen Rollstuhl oder Blind sind, die*

können nicht reinhüpfen“ (Frau A 12, Z. 31). Neben diesen Anmerkungen würde sie auch die Rolltreppen in öffentlichen Gebäuden ändern, sodass auch für Rollstuhlfahrer/-innen ein unbeschwertes Bewegen möglich wird. In diesem Zusammenhang macht die junge Frau auch auf Lifte aufmerksam, welche ohne Audiostimme ausgestattet sind, da dies die eigenständige Mobilität von blinden Menschen einschränken würde.

Einen weiteren Vorschlag für eine Förderung der selbstständigen Bewältigung des Arbeitsweges den die jungen Erwachsenen anführen ist, dass man sich an einem bestimmten Treffpunkt verabreden könnte, um den Weg gemeinsam zu bewältigen. So kann man sich gegenseitig unterstützen und ist nicht auf fremde Hilfe angewiesen.

Folgendes Zitat kann als Ankerbeispiel herangezogen werden:

„Ja oder weiß nicht gibt's das für Touristen, Reisebegleiter oder so was (...) so was in der Art würde helfen und wirklich halt alles gut aufgelistet, jede einzelne Linie“ (Herr T 13, Z.18-19)

11. Diskussion der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die wesentlichen Ergebnisse der Untersuchung mit dem theoretischen Teil der Arbeit in Verbindung gebracht. Zudem werden eigene Überlegungen zu den Erkenntnissen angeführt, um eine Antwort auf die Forschungsfrage *„Inwiefern beeinflusst selbstständige Mobilität die berufliche Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung?“* zu finden.

Ziel war es, mit Hilfe einer qualitativen Untersuchung zu sehen, welchen Stellenwert die selbstständige Mobilität im Zusammenhang mit der beruflichen Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung einnimmt. Aus diesem Grund beschäftigte sich ein Teil der Untersuchung mit der beruflichen Teilhabe (Berufserfahrungen, Probleme und Verbesserungsvorschläge, etc.) und der zweite Teil mit der selbstständigen Mobilität (Mobilitätserfahrungen, Barrieren, Verbesserungsvorschläge etc.), um so den Zusammenhang zwischen den beiden Bereiche aufzeigen zu können. Zudem sollten Auswirkungen auf die selbstständige Mobilität sowie mobilitätsbeeinflussende Faktoren identifiziert werden, um darauf basierend mögliche Strukturen schaffen zu können, durch welche Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung mehr Teilhabepotenziale in der modernen und mobilen Gesellschaft entfalten können.

Im Zuge dessen wurden fünfundzwanzig E-Mails an integrative Betriebe und Träger unterschiedlichster Art in Wien und Oberösterreich ausgeschickt. Dreizehn dieser fünfundzwanzig Mails wurden beantwortet, was einer Rücklaufquote von 52,0% entspricht. Daraus lässt sich ableiten, dass das Thema selbstständige Mobilität für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung noch wenig Beachtung erfährt und somit einen Ansatzpunkt für weitere Untersuchungen darstellen könnte.

Um nochmals auf die Forschungsfrage einzugehen, werden wie erwähnt die zwei entwickelten Hauptkategorien herangezogen: *„Berufliche Teilhabe“* und *„Mobilität“*.

Hinsichtlich der beruflichen Teilhabe zeigte sich, dass die interviewten Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung oftmals sehr lange Zeit in Anspruch nehmen mussten um *„das Richtige zu finden“* (Interview Frau M 3, 27). Die Befragten waren vielfach von Einsparungsmaßnahmen oder Schließungen der Betriebe betroffen.

Aufgrund der negativen Erfahrungen zeigte sich unter anderem auch, dass es für alle Beteiligten von wesentlicher Bedeutung ist, einem Beruf nachgehen zu können, da sie sich sonst als „*nutzlos*“ (Herr T 6, 26) oder „*nicht gebraucht*“ (Herr J 2, 29) fühlen. Dies bestätigt auch Doose (2016, 448), der unter anderem schreibt, dass sich die „gesellschaftliche Bewertung von Arbeit“ (ebd.) geändert hat, da es nun von wesentlicher Bedeutung sei, Arbeit zu haben und früher galt es als „Privileg nicht arbeiten gehen zu müssen“ (ebd.). Arbeit stellt demnach einen Lebensbereich dar, welcher für das Wohlfühlen jedes einzelnen bedeutsam ist. Zu dieser Folgerung kommt auch Herr T der es als gutes Gefühl beschreibt mit dem selbstverdienten Geld Unternehmungen zu tätigen. *„Es ist einfach ein gutes Gefühl, wenn man etwas unternehmen will, dass man es mit’n selbstverdienten Geld macht, als wenn man von irgendwoher etwas bezieht (...)“* (Herr T 6, 16-17). Dies führt unter anderem auch Bieker (2005) in seiner Studie an. Die berufliche Teilhabe trägt einerseits einen großen Teil zu deren Stellung im gesellschaftlichen Leben bei und andererseits erfahren die Erwachsenen Anerkennung, Wertschätzung und Sicherheit. (vgl. auch Biewer 2009, 21; Hanslmeier-Prockl 2009, 207; Hubmayer 2012, 24).

Im Gegensatz dazu steht die Arbeitslosigkeit, die vielfach Probleme und Schwierigkeiten nach sich zieht. Knapp die Hälfte der Beteiligten hatte mit einer kürzeren oder längeren Arbeitslosigkeit oder einem Arbeitsplatzwechsel zu tun. Schwierigkeiten stellten in diesem Zusammenhang Motivationsprobleme und sozialer Rückzug der jungen Erwachsenen dar. Von einem Teilnehmer wurde die Arbeitslosigkeit als ein tiefes Loch beschrieben, aus dem man nur sehr schwer herauskommt. *„[W]enn mich die Sozialpädagogin nicht so aufgemuntert hätt, dann weiß ich auch nicht“* (Herr T 8, 29). In diesem Fall erwies sich die Unterstützung durch geschultes Personal als sehr hilfreich. Doch auch alle weiteren Beteiligten sehen eine Unterstützung bei der Arbeitssuche beziehungsweise ein Projekt (z.B. Das Projekt Absprung von JAW) als eine gute Möglichkeit an, im beruflichen Alltag Fuß fassen zu können. So wird eine Arbeitsassistentin für die ersten Wochen im Beruf als unumgänglich gesehen, da ihnen diese „*Rückendeckung*“ (Herr T 17, 27) verschaffen soll und auch bei Verständnisproblemen zur Seite stehen könne. Bezieht man diese Aussagen auf die Systemebenen, so kann festgehalten werden, dass die Arbeitsassistentin als ein Mikrosystem im Sinne Bronfenbrenners verstanden werden kann, da es einen unmittelbaren Lebensbereich und ein Beziehungsgeflecht zwischen Menschen umfasst (vgl. Bronfenbrenner 1981, 27).

Es zeigte sich, dass vor allem in Wien lebende Teilnehmer/-innen auf eine Arbeitsassistentin oder ein Projekt, welches eine Maßnahme zur Qualifizierung am Arbeitsmarkt darstellt, zurückgegriffen haben. Die Beteiligten aus Oberösterreich, die in einer Werkstätte tätig sind, wurden jedoch alle von ihren Eltern vermittelt und wussten über den Aufgabenbereich der Arbeitsassistentin kaum oder gar nicht Bescheid. Hierbei stellt sich die Frage, ob das Gesetz, welches den „Übergang auf den allgemeinen Arbeitsmarkt durch geeignete Angebote fördert“ (Doose 2013, 13), wirklich in Kraft tritt beziehungsweise in allen Regionen gleichermaßen umgesetzt wird. Denn Studien wie jene von Doose (2013, 16) haben gezeigt, dass eine Vermittlung von der Werkstätte auf den ersten Arbeitsmarkt möglich ist. Dies konnte auch anhand eines Teilnehmers und einer Teilnehmerin bestätigt werden, welche durch entsprechende Unterstützungsmaßnahmen am ersten Arbeitsmarkt seit über fünf Jahren tätig sind. Bei diesen zwei Fällen kann von einer nachhaltigen Integration gesprochen werden. In beiden Fällen kann festgehalten werden, dass neben der Unterstützung auch der Wille der jungen Erwachsenen ausschlaggebend dafür war, dass diese am ersten Arbeitsmarkt einen Platz gefunden haben. Hierbei kann auf das zweite Prinzip der Sozialraumorientierung eingegangen werden, wo darauf hingewiesen wird, dass durch die Nutzung der eigenen Potenziale und Stärken die jungen Erwachsenen die Chance erhalten, ihr Leben aktiv mitzugestalten. In diesem Fall wurden die beiden durch andere unterstützt und ihnen wurde die Möglichkeit geboten, ihren Willen umsetzen zu können (vgl. Hinte 2008, 4).

Ein weiterer Aspekt der sich gezeigt hat ist jener, den auch Hubmayer (2012) in ihrer Diplomarbeit angeführt hat. Die Autorin verweist darauf, dass sich Eltern bei eingeschränkten Auswahl- und Zugangsmöglichkeiten oftmals für den Ersatzarbeitsmarkt entscheiden. Auch Stöppler (2002, 11) formuliert, dass besorgte Eltern oder auch Betreuer/-innen die jungen Erwachsenen oftmals in ihrem Aktionsradius eingrenzen. Dies bestätigte sich auch in Bezug auf die drei Teilnehmerinnen, welche in Oberösterreich in der Werkstätte tätig sind. Es stellte sich dabei heraus, dass sich keine der drei jungen Frauen in einem anderen Betrieb beworben hat oder auf zusätzliche Qualifizierungsmaßnahmen zurückgegriffen wurde. Ebenso zeigen zwei der drei jungen Frauen keinen Änderungswunsch auf, nur eine möchte zukünftig in einer Großküche am ersten Arbeitsmarkt einer Tätigkeit nachgehen. Ob sich diese Möglichkeit eröffnet wird besonders von der Unterstützung abhängen, welche die junge Frau durch die professionelle Begleitung der Betreuer

aber auch durch ihre Eltern erfährt.

Ein Gesichtspunkt, welcher sich ebenso in Oberösterreich gezeigt hat, ist jener der Verbindungsproblematik zwischen dem Wohnort und dem Betrieb in welchem die jungen Erwachsenen angestellt sind. Die Folgen dieser Einschränkungen waren, dass eine Teilnehmerin in regelmäßigen Abständen zu spät in die Arbeit gekommen ist und dadurch Probleme bekam. Eine weitere Teilnehmerin nimmt über zwei Stunden Fahrzeit in Kauf, um in die Werkstätte zu kommen. Demnach stellt der regionale Arbeitsmarkt ein Problem dar, welches es den jungen Erwachsenen manchmal erschwert, selbstständig die Wege zu bewältigen. Dies bestätigt auch Hanslmeier-Prockl (2009, 209) in ihrer Studie, in der sie zu jener Aussage kommt, dass in kleineren Städten die Arbeitsplätze oftmals schlecht erreichbar sind und somit die jungen Erwachsenen auf einen speziellen Fahrdienst angewiesen sind. Auch bei den in Oberösterreich befragten Teilnehmerinnen ist die passive Mobilität in Form des Fahrtendienstes ein häufig gewähltes Mittel, wobei auch bei dieser Mobilitätsform Barrieren von den Befragten aufgezeigt wurden. Diese umfassen beispielsweise die vorgegebenen Zeitangaben, wenig Selbstständigkeit, eine lange Fahrtdauer und manchmal auch die rücksichtslosen Fahrer. Die Bedeutung des Busfahrers beschreiben Tillmann et al. (2013, 308) in einer Studie. Vor allem für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung stellen jene Menschen eine wichtige Kontaktperson dar, weil sie mehr Information und Unterstützung benötigen als Menschen ohne intellektuelle Beeinträchtigung. Um die Mobilität von jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung zu fördern, bedarf es nach Tillmann et al. (2013, 308) mehr Informationen bezüglich des Fahrplans sowie der Funktion und Rolle des Busfahrers. Hierbei würde man im Sinne Bronfenbrenners das Exosystem heranziehen, da es sich um einen Einfluss auf deren Lebensbereich handelt, der von den jungen Teilnehmerinnen nicht direkt beeinflusst werden kann.

Grundsätzlich stellte sich aber heraus, dass die Mobilität für fast alle Beteiligten eine Grundvoraussetzung für ihre Selbstständigkeit darstellt. Vor allem deshalb, weil sie selbst entscheiden können, wie sie ihren Alltag gestalten ohne ständig Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen. Sobald Hilfe von den jungen Frauen und Männern mit intellektueller Beeinträchtigung gebraucht wird, bedeutet dies eine gewisse Form der Abhängigkeit, welche die Befragten umgehen möchten. Die eigenständige Mobilität bedeutet zudem ein gewisses Maß an Eigenständigkeit, welches gerade für die

berufliche Teilhabe eine wesentliche Rolle spielt, da man durch „(...) *nichts und niemanden eingeschränkt werde*“ (Herr T 16, Z. 16-18)

Nach Tillmann (2015, 233) hat sich das Bild der Gesellschaft gewandelt. So ist es nun von wesentlicher Bedeutung, eigenständig Wege und Strecken zurücklegen zu können. Aus diesem Grund ist es aber von enormer Wichtigkeit, „einen barrierefreien Verkehrsraum zu gestalten“ (Tillmann 2015, 233). Dies wird mit dem Artikel 9 der UN-BRK bestätigt, in welchem die Ausweitung des Aktionsraumes von Menschen mit einer Beeinträchtigung im Vordergrund steht. Auch durch die Interviews zeigte sich, dass das selbstständige Bewältigen eines Weges für das Selbstbewusstsein und die Teilhabe der jungen Erwachsenen ein äußerst wichtiger Faktor ist. Werden die Mobilitätschancen und der Aktionsradius mobilitätsbehinderter Menschen durch Zugangsbarrieren und fehlende Mobilitäts-Ressourcen beschränkt (Stöppler 2002, 21; Stöppler/Wachsmuth 2010, 124), so kann daraus eine soziale Ausgrenzung folgen. Bei den Befragungen wurde festgestellt, dass es, je nachdem wie die jungen Erwachsenen ihren Arbeitsweg bewältigen, zu unterschiedlichen Einschränkungen kommen kann. In der Studie von Havemann et al. (2013) konnte festgestellt werden, dass das Verständnis von Fahrgastinformationen und unerwartete, nicht alltägliche Situationen, Barrieren von hoher Relevanz sind. Letzteres wurde auch von den jungen Erwachsenen als Barriere erwähnt. Dies sei vor allem dann der Fall, wenn sie zum ersten Mal einen Weg alleine bestreiten müssen. Eine junge Frau erzählt in diesem Zusammenhang von ihrem ersten Arbeitstag, an dem sie sich verlaufen hatte und deshalb zu spät in die Arbeit gekommen war. Weitere Barrieren werden einerseits in den „baulichen Maßnahmen“ und andererseits in „organisatorischen Maßnahmen“ gesehen (vgl. Moninger et al 2012, 29). Barrierefreiheit umfasst demnach nicht nur einen stufen- und schwellenlosen Zugang zu Räumen oder öffentlichen Gebäuden, sondern auch die Orientierung im Gebäude durch einfache Texte oder selbsterklärende Symbole. Diese Unterstützungen können für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung einen Beitrag zur räumlichen Integration leisten (Grill 2005, 30; Eder-Gregor 2011, 168; Ditschek/Meisel 2012, 32). Dieser Aspekt findet sich auch bei Bronfenbrenner im Sinne seines Makrosystems wieder, da sich die Möglichkeiten und Angebote zur Barrierefreiheit auf gesellschaftlicher Ebene befinden und in unterschiedlichen Gesetzen verankert sind (vgl. Bronfenbrenner 1981).

Den jungen Erwachsenen fällt es enorm schwer, ständig um Hilfe bitten zu müssen. Dies beeinflusst oftmals die Freizeitaktivitäten und die Wege die sie zu bewältigen haben. Zusätzlich fühlen sich die jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung nicht autonom und selbstständig. Diese Nachteile nennt auch Stöppler (2002, 20) wenn sie die Mobilitätsbarrieren mit einer „räumliche[n], zeitliche[n], [und] personelle[n] Abhängigkeit“ (ebd., Anm. N.L.), definiert.

Tully/Beier (2006, 17) weisen darauf hin, dass jene Personen, die über keine Mobilitätsmöglichkeiten verfügen, meist auch schnell von anderen sozialen Ressourcen oder Bereichen, wie etwa dem Arbeitsmarkt, abgeschnitten sind. Diese Tatsache, konnte durch die Befragung nicht bestätigt werden. Dennoch zeigte sich, dass die selbstständige Mobilität als Vorteil für die berufliche Teilhabe von den jungen Erwachsenen gesehen wird. Der Hauptgrund dafür liegt in der Eigenständigkeit, dass man die Wege alleine bewältigen kann und keine zusätzliche Unterstützung benötigt. Ebenso wird das Orientierungsvermögen als ein Merkmal für die berufliche Teilhabe gesehen. Dieses spielt auch in dem Konzept der Sozialraumorientierung eine Rolle, weil die jungen Erwachsenen durch ihre Tätigkeit den Raum als Ortszusammenhang von Möglichkeiten erfahren. Dies zeigt sich vor allem dann, wenn die Frauen und Männer mit intellektueller Beeinträchtigung versuchen, ihren Handlungsspielraum zu erweitern (vgl. Böhnisch/Schrör 2010). Dies passiert Eglseer (2007, 42) zufolge dann, wenn von einer längerfristigen Mobilität gesprochen wird. Darunter versteht man Aktivitäten wie beispielsweise einer Arbeit nachzugehen. Dabei spielt aber auch die öffentliche Verkehrsstruktur eine wichtige Rolle in der Alltagsmobilität. Um ohne Probleme in die Arbeit zu kommen und auch im Alltag mobil sein zu können, unternahm ein Teilnehmer den Versuch, einen Moped-Führerschein zu erwerben. Dies gelang ihm mithilfe eines Zivildieners, welcher ihm einerseits beim Lernen und andererseits bei der Prüfung zur Seite stand. Nun schafft er es nicht nur allein dort hinzukommen wohin er möchte, sondern auch für seine Freundin ist es eine große Erleichterung, ohne Unterstützung in jeglicher Hinsicht „mobil sein“ (Herr J 4, 24) zu können. Durch den Führerschein ist es diesem jungen Mann nun möglich, unterschiedliche Systemebenen zu verbinden und kaum Einschränkungen zu erfahren. Ein weiterer junger Mann bekam durch ein Projekt die Möglichkeit, einen Stapler-Führerschein zu machen. Durch diesen hält der junge Teilnehmer eine zusätzliche Qualifikation in der Hand, welche ihn gegenüber anderen Bewerbern hervorhebt. Diese

Tatsache merken auch Niehaus und Fasching (2004) an, in dem sie zusätzliche Qualifikationen als einen Vorteil für die erfolgreiche Teilhabe ansehen.

Um die selbstständige Mobilität der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung noch weiter zu verbessern, gaben die Teilnehmer/-innen Verbesserungsvorschläge, welche aus Sicht von Tillmann (2015) und Monninger et al. (2012) besonderer Aufmerksamkeit bedürfen. Als wesentliches Kriterium sehen die jungen Frauen und Männer die Barrierefreiheit an, um allen Menschen mit und ohne Behinderung ein unbeschwertes Bewegen in öffentlichen Räumen zu ermöglichen. Das Problem sehen sie dabei nicht in den Verkehrsmitteln, sondern in den Zugängen zu den Verkehrsmitteln. Daher ist es für die Teilnehmer/-innen wichtig, breitere Eingänge, barrierefreie Rolltreppen und Lifte mit Audiofunktion zur Verfügung zu haben. Unbeachtet bleiben dabei, wie auch bei Tillmann (2013, 54), die daraus hervorgehenden Konsequenzen, die „das Risiko sozialer Ausgrenzung bestimmen“ (ebd.). Dafür bedarf es aber noch weiterer Konzepte der Mobilitätsförderung und barrierefreien Gestaltung. Die Interessen und Vorstellungen der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung sollten dabei in hohem Maße berücksichtigt werden. Zu beachten ist im Sinne Bronfenbrenners (1993) also, dass die Weiterentwicklung der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung von vielen Faktoren beeinflusst wird, die manchmal keinen direkten Einfluss nehmen, sondern die hauptsächlich die räumliche und soziale Umgebung betreffen. Dies zeigt wiederum die besondere Bedeutung der Sozialraumorientierung in diesem Zusammenhang.

III. Resümee und Ausblick

Die Auseinandersetzung mit dem Thema berufliche Teilhabe in Zusammenhang mit Mobilität zeigte, dass die Thematik immer mehr an Bedeutung gewinnt, jedoch die Sicht der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung in Österreich nur wenig Beachtung gefunden hat. Die meisten Autorinnen und Autoren beschäftigen sich mit theoretischen Überlegungen, jedoch kaum mit Umsetzungen in die Praxis. Ziel war es daher, einen Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion zu leisten und einen Einblick in die Erfahrungen der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung geben zu können. Zu betonen ist jedoch, dass mit dieser Arbeit, welche nur eine geringe Anzahl an Interviews beinhaltet, nicht der Anspruch erhoben werden kann, allgemein gültige Aussagen zu treffen. Es geht darum, Anregungen für weitere Auseinandersetzungen mit den Themen Mobilität, berufliche Teilhabe, Exklusion und Barrieren im sozialen Umfeld junger Erwachsener mit intellektueller Beeinträchtigung zu geben.

Ausgehend davon wurde im ersten Abschnitt der theoretische Bezugsrahmen formuliert, in welchem wesentliche Begriffsdefinitionen vorgenommen wurden. Anschließend wurde auf das Mobilitätsverhalten der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung eingegangen, sowie bereits bestehende Forschungsergebnisse zur Thematik dargestellt. Diesbezüglich zeigte sich, dass Mobilität als wesentliches Kriterium gesehen wird, um ein selbständiges Leben führen zu können. Zudem wurde auf die berufliche Teilhabe und deren Bedeutung für das Selbstbild der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung eingegangen. Die ökosystemischen Systemebenen nach Bronfenbrenner zeigen, dass bei einem Übertritt in ein neues System, vor allem die Familie, insbesondere die Mütter für die jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung eine wichtige Unterstützung darstellen. Zusätzlich werden auch Freunde und die Berufsberatung dazugezählt. Verbinden sich diese Mikrosysteme, wird von einem Mesosystem gesprochen. Das Exosystem beinhaltet potentielle Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber, welche in weiterer Folge zu einem Mikrosystem werden können. Für die selbstständige Bewältigung des Arbeitsweges nimmt zusätzlich das Makrosystem eine wichtige Rolle ein, welches vor allem Gesetze, Werte und Normen des alltäglichen Lebens, wie beispielsweise die gesetzliche Grundlage zur Barrierefreiheit der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung betrifft.

Im Anschluss erfolgte die Darstellung der qualitativen Untersuchung. Dabei wurden acht problemzentrierte Interviews nach Witzel geführt. Die Interviews verfolgten das Ziel, die Sichtweise der jungen Erwachsenen zu deren Mobilitätserfahrungen und deren beruflicher Teilhabe aufzugreifen. Mithilfe der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring wurden die Interviews analysiert und ausgewertet.

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass der Zusammenhang aus beruflicher Teilhabe und selbstständiger Mobilität bei den jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung die Vorstellung erweckt, ein normales und nützliches Leben führen zu können. Die selbstständige Mobilität wird dabei als Kriterium für eine eigenständige Lebensführung gesehen, um alltäglichen Dingen nachgehen zu können. Die berufliche Teilhabe trägt für die jungen Erwachsenen einerseits einen großen Teil zu deren Stellung im gesellschaftlichen Leben bei und andererseits erfahren sie Anerkennung, Wertschätzung und Sicherheit. Zudem nimmt das selbstständige Bewältigen des Arbeitsweges eine wichtige Rolle für die Teilnehmer/-innen ein. Es bedeutet für die jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung zum einen Unabhängigkeit und zum anderen, dass sie niemanden zur Last fallen. Dennoch sieht ein Teil der Befragten die Mobilität nicht als Voraussetzung für die berufliche Integration an. Die Mobilität wird von den Erwachsenen die eine Werkstätte besuchen als Vorteil angesehen ihren Beruf auszuüben und flexibel in ihrer Zeiteinteilung zu sein. Anders hingegen zeigt es sich bei jenen Erwachsenen, die am ersten Arbeitsmarkt tätig sind. Hierbei stellt sich die selbstständige Mobilität als notwendige Kompetenz zur beruflichen Eingliederung dar, um ihre Tätigkeit ausführen zu können. Die Mobilität unterstreicht in diesem Zusammenhang ihre Eigenständigkeit und ihr Orientierungsvermögen. Folglich können sie spontan und flexibel auf bestimmte Anforderungen reagieren und ihr Aufgabenfeld erweitern. Zusätzlich wird die Barrierefreiheit als wesentliches Kriterium angesehen, um allen Menschen mit und ohne Behinderung ein unbeschwertes Bewegen in öffentlichen Räumen zu ermöglichen.

Die größten Schwierigkeiten bei der Umsetzung selbstständiger Mobilität konnte in ländlichen Regionen festgestellt werden, weshalb es als besonders bedeutsam erachtet wird, die Sozialraumorientierung als Konzept für weitere Forschungen heranzuziehen. Da diese anhand von Stadt- oder Ortbegehungen das soziale Umfeld der jungen Erwachsenen in den Blick nehmen und versuchen anhand dieser gemeinsamen Erkundung, Barrieren anhand der Verbesserungsvorschläge der jungen Erwachsenen zu beseitigen. Ebenfalls könnte in diesem Zusammenhang eine

Verkehrsschulung bzw. ein Fahrtraining für die jungen Erwachsenen zu mehr Selbstständigkeit in ihrem Mobilitätsverhalten führen, ohne ständig auf den Fahrtendienst angewiesen zu sein.

Beim Fahrtendienst stellt insbesondere die Qualifizierung und Professionalisierung der Busfahrer/-innen in Bezug auf Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung einen Ansatzpunkt für weitere Forschungen dar. Diesbezüglich wäre zu untersuchen, welche Bedeutung die Busfahrer/-innen für deren selbstständige Bewältigung haben, als auch welche Kompetenzen notwendig sind, um die Personengruppe begleiten und in deren Selbstständigkeit unterstützen zu können.

.

Abkürzungsverzeichnis

AAIDD	American Association on Intellectual and Developmental Disabilities
AMS	Arbeitsmarktservice
Anm. N.L.	Anmerkung Nicole Lenglacher
BBG	Bundesbehindertengesetz
BEinstG	Behinderteneinstellungsgesetz
BEinstG	Behinderteneinstellungsgesetz
BGStG	Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz
Biv	biv – die Akademie für integrative Bildung
BMASK	Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz
BRK	Behindertenrechtskonvention
bzw.	beziehungsweise
d. h.	das heißt
ebd.	ebenda
et al.	et alii (und andere)
etc.	et cetera
Hervorh.	Hervorgehoben
Hrsg.	Herausgeber
ICF	International Classification of Functioning, Disability and Health
NL	Nicole Lenglacher
u. a.	unter anderem
UN	United Nations (Vereinte Nationen)
vgl.	vergleiche
VHS	Volkshochschule
WG	Wohngemeinschaft
WHO	World Health Organization (Weltgesundheitsorganisation)
z.B.	zum Beispiel
zit.	nach zitiert nach

Literaturverzeichnis

- AAIDD – American Association on Intellectual and Developmental Disabilities (2010): Intellectual Disability: Definition, Classification, and Systems of Support. The AAIDD Ad Hoc Committee on Terminology and Classification. American Association on Intellectual and Developmental Disabilities: Washington
- Arbeit und Behinderung (2014): Anteil der Arbeitslosen mit Behinderungen an der Gesamtarbeitslosigkeit. URL: <http://www.arbeitundbehinderung.at/de/arbeitsmarkt/arbeitsmarktdaten/gesamtarbeitslosigkeit.php> (Download: 28.11.2015)
- Bastian, T. (2010): Mobilitätsbezogene Einstellungen beim Übergang vom Kindes- ins Jugendlichenalter. Querschnittliche Altersvergleiche bei 14-16 Jährigen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- BBG – Bundesbehindertengesetz (2016): Bundesgesetz vom 17. Mai 1990 über die Beratung, Betreuung und besondere Hilfe für behinderte Menschen (Bundesbehindertengesetz - BBG) StF: BGBl. Nr. 283/1990. URL: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008713> (letzter Zugriff: 23.05.2016)
- BEinstG – Behinderteneinstellungsgesetz (2016): Behinderteneinstellungsgesetz (BEinstG)
StF: BGBl. Nr. 111/2010 URL: <https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen%20%20%20&Dokumentnummer=NOR40124741> (letzter Zugriff: 23.05.2016)
- Behindertenarbeit ([2011]): Immer mehr Menschen mit Behinderung in Werkstätten. URL: <http://www.behindertenarbeit.at/5136/immer-mehr-menschen-mit-behinderung-in-werkstaetten/> (letzter Zugriff: 17.03.2016)
- Behrens, M. Fischer, K. (2011): Bewegung und Mobilität für Kinder mit schwerer und mehrfacher Behinderung. In: Fröhlich, A., Heinen, N., Klauß, T., Lamers, W. (Hrsg.): Schwere und mehrfache Behinderung – interdisziplinär. Oberhausen: Athena, 255-271
- Berk, L. E. (2011): Entwicklungspsychologie. München: Pearson Studium.
- BGStG - Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz (2016): Bundesgesetz über die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen (Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz –BGStG) StF: BGBl. I Nr. 82/2005 URL: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20004228> (letzter Zugriff: 24.10.2016)
- Biewer, G. (2009): Grundlagen der Heilpädagogik und Inklusiven Pädagogik. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag
- Biewer, G., Fasching, H., Koenig, O. (2009): Teilhabe von Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung an Bildung, Arbeit und Forschung. In: SWS-Rundschau 49 (3), 391-403
- BIZEPS (2013): Arbeit und Beschäftigung. Teil 9 - Die UN-Staatenprüfung: Wie setzt Österreich die UN-Behindertenrechtskonvention um? URL: <https://www.bizeps.or.at/arbeit-und-beschaeftigung/> (letzter Zugriff: 21.03.2016)

- Bleidick, U., Ellger-Rüttgardt, S. L. (2008): Behindertenpädagogik – eine Bilanz. Bildungspolitik und Theorieentwicklung von 1950 bis zur Gegenwart. W. Kohlhammer GmbH: Stuttgart
- Bleidick, U., Hagemeister, U. (1998): Einführung in die Behindertenpädagogik I. Allgemeine Theorie der Behindertenpädagogik. W. Kohlhammer GmbH: Stuttgart
- BMASK – Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg.) (2009): Behindertenbericht 2008. Bericht der Bundesregierung über die Lage von Menschen mit Behinderungen in Österreich 2008. https://www.stadt-salzburg.at/pdf/ueber_die_lage_von_menschen_mit_behinderung.pdf (Download: 29.10.2015)
- BMASK – Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg.) (2011): Ein Blick. Behinderte Menschen und Beruf. URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/bmask-einblick2.html#idp43037360> (letzter Zugriff: 21.03.2016)
- BMASK – Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz [2016]: Beschäftigung und berufliche Integration. URL: https://www.sozialministerium.at/site/Arbeit_Behinderung/Berufliche_Integration/ (letzter Zugriff: 30.01.2016)
- Buchner, T. (2008): Das qualitative Interview mit Menschen mit einer so genannten geistigen Behinderung. Ethische, methodologische und praktische Aspekte. In: Biewer, G.; Luciak, M.; Schwinge, M. (Hrsg.): Begegnung und Differenz. Länder – Menschen – Kulturen. Dokumentation der 43. Arbeitstagung der DozentInnen der Sonderpädagogik deutschsprachiger Länder. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 516-528
- Bühler, C. (2012): Lernen und Arbeiten ohne Barrieren. In: Biermann, H., Bonz, B. (Hrsg.): Inklusive Berufsbildung. Didaktik beruflicher Teilhabe trotz Behinderung und Benachteiligung. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengerehren, 44-52.
- Bronfenbrenner, U. (1981). Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bronfenbrenner, U. (1990): Ökologische Sozialisationsforschung. In: L. Kruse, C. F. Graumann & E. D. Lantermann (Hrsg.), Ökologische Psychologie. Stuttgart: Enke, 76-79.
- Brown, I. (2007). What is meant by intellectual and developmental disabilities. In I. Brown, & M. E. Percy (Eds.), A Comprehensive Guide to Intellectual and Developmental Disabilities (pp. 3–15). Baltimore, Md: P. H. Brookes.
- Böhnisch, L., Schröer, W. (2010): Soziale Räume im Lebenslauf. URL: <http://www.sozialraum.de/soziale-raeume-im-lebenslauf.php> (Download: 29.10.2015)
- Caritas Oberösterreich (2015): Wohnen für Kinder und Jugendliche. URL: https://www.caritas-linz.at/fileadmin/storage/oberoesterreich/menschen_mit_behinderungen/wohnen/informationsblatt_wohngruppen_kinder_jugendliche.pdf (Download: 19.05.2016)

- Cass, N., Shove, E., Urry, J. (2005): Social exclusion, mobility and access. In: *The Sociological Review* 53 (3), 539-555
- Deinet, U. (2014): Das Aneignungskonzept als Praxistheorie für die Soziale Arbeit. In: sozialraum.de Ausgabe (1)/2014. URL: <http://www.sozialraum.de/das-aneignungskonzept-als-praxistheorie-fuer-die-soziale-arbeit.php> (letzter Zugriff: 15.05.2016)
- Deinet, U., Krisch, R. (2002): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung. Opladen: Leske+Budrich Verlag.
- Ditschek, E. J., Meisel, K. (2012): Auf dem Weg zur inklusiven Erwachsenenbildung, Teil I. Inklusion als Herausforderung für die Organisation. In: Die Zeitschrift II (2012), 30-33
- Cloerkes, G. (2007): Behinderung und Menschen mit Behinderungen in soziologischer Perspektive. In: Cloerkes, G. (Hrsg.): Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. Universitätsverlag Winter GmbH: Heidelberg, 1 – 16
- Doose, S. (1997): Unterstützte Beschäftigung – Ein neuer Weg der Integration im Arbeitsleben im internationalen Vergleich. In: Schulze, H., Sturm, H., Glüsing, U., Rogal, F., Schlorf, M. (Hrsg.): Schule, Betriebe und Integration – Menschen mit geistiger Behinderung auf dem Weg in die Arbeitswelt. Hamburg. URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/doose-vergleich.html> (letzter Zugriff: 12.02.2015)
- Doose, S. (2007): Unterstützte Beschäftigung: Berufliche Integration auf lange Sicht. Theorie, Methodik und Nachhaltigkeit der Unterstützung von Menschen mit Lernschwierigkeiten durch Integrationsfachdienste und Werkstätten für behinderte Menschen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Lebenshilfe-Verlag: Marburg
- Doose, S. (2013): Berufliche Integration auf lange Sicht? Stand und Perspektiven der beruflichen Integration von Menschen mit Lernschwierigkeiten. In: Zeitschrift für Inklusion 03/2013. URL: <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/4/4> (letzter Zugriff: 18.10.2016)
- Doose, S. (2016): Arbeit. In: Hedderich, I., Biewer, G., Hollenweger, J. Markowetz, R. (Hrsg.): Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 448-454.
- Eder-Gregor, B. (1998): Bildung heißt Bilder erschaffen. Bedarfsorientierte Erwachsenenbildung mit Menschen mit geistiger Behinderung. In: *Geistige Behinderung* 37 (4), 361-376.
- Eder-Gregor, B. (2011): Barrierefreie Erwachsenenbildung in Österreich. Möglichkeiten und Notwendigkeiten für Menschen mit Behinderung. In: *Erwachsenenbildung. Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis* 57 (4), 167-171.
- Eglseer, T. (2007): Exklusion behinderter Menschen durch Mobilitätsbarrieren in Österreich. Am Beispiel der alltäglichen Mobilitätsproblematik von Rollstuhlfahrer/innen in Wien. Universität Wien. Diplomarbeit
- Eichner, K. (2011): Sozialraumorientierung – Herausforderung und Entwicklungschance für die WfbM. In: Fischer et al. (Hrsg.): Perspektiven

- beruflicher Teilhabe. Konzepte zur Integration und Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung. Oberhausen: Athena Verlag, 143-155.
- Fasching, H. (2004): Qualitätskriterien in der beruflichen Integrationsmaßnahme Arbeitsassistent. Unter besonderer Berücksichtigung von Jugendlichen mit Lernbehinderung. Münster: Lit. Verlag
- Fasching, H. (2004): Problemlagen Jugendlicher mit Behinderung in Bezug auf die berufliche Integration. In: Sasse, A., Vitková, M., Störmer, N.: Integrations- und Sonderpädagogik in Europa. Professionelle und disziplinäre Perspektiven. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 359-372
- Fasching, H. (2014): Vocational education and training and transitions into labour market of persons with intellectual disabilities. URL: <https://univpn.univie.ac.at/+CSCO+00756767633A2F2F6A6A6A2E676E6171736261797661722E70627A++/doi/full/10.1080/08856257.2014.933546> (Download: 29.09.2015)
- Fasching, H., Mursec, D. (2010): Schulische Ausgangssituation und Übergänge in Ausbildung und Beruf in Österreich. Dokumentation der bundesweiten Befragung der Bezirksschulinspektor/innen und Eltern. Datenband I der dreibändigen Reihe „Die Übergangs-, Unterstützungs- und Beschäftigungssituation von Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung in Österreich“. Universität Wien: Wien
- Fasching, H., Pinetz, P. (2008): Übergänge gestalten. Pädagogische Unterstützungsangebote für junge Frauen und Männer mit Sonderpädagogischem Förderbedarf ins Arbeitsleben – eine Herausforderung an das System der beruflichen Integration. URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/beh-5-08-fasching-uebergaenge.html> (letzter Zugriff: 15.03.2016)
- Feuser, G. (2000): Materialistische und kritisch-konstruktive Perspektiven. In: Greving, H., Gröschke, D. (Hrsg.): Geistige Behinderung-Reflexion zu einem Phantom. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt Verlag, 141-166
- Fischer, E., Heger, M., Laubenstein, D. (2011): Perspektiven beruflicher Teilhabe. Konzepte zur Integration und Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung. Oberhausen: Athena Verlag
- Franz, D., Beck, I. (2007): Umfeld- und Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe. Empfehlungen und Handlungsansätze für Hilfeplanung und Gemeindeintegration. Hamburg/Jülich: Deutsche Heilpädagogische Gesellschaft e.V. (DHG)
- Friebel, K. (2008): Zukunfts(t)räume? Wege zur barrierefreien Mobilität. Anwendung des UMN MapServers am Beispiel Berlin/Treptow Köpenick. Hamburg: Diplomica
- Friebertshäuser, B., Langer, A. (2013): Interviewformen und Interviewpraxis. In: Friebertshäuser, B., Langer, A., Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch. Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 4. durchgesehene Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 437-455
- Frisch, G., Wagner, B. (2007): Barrierefreiheit als Basis für Mobilität. In: Stepina, C. K. (Hrsg.): Motivation Handicap? Was vom Europäischen Jahr der Menschen mit

- Behinderung 2003 übrig blieb – Eine Ernüchterung. Dresden: Edition Art & Science, 75-86
- Funk, S. (2002): Interviews mit Menschen mit einer geistigen Behinderung im Rahmen der qualitativen Sozialforschung. URL: <http://www.grin.com/de/e-book/19656/interviews-mit-menschen-mit-einer-geistigen-behinderung-im-rahmen-der-qualitativen> (letzter Zugriff: 05.06.2016)
- Fond Soziales Wien (2016): Tagesstruktur. URL: <http://behinderung.fsw.at/beschaeftigung/tagesstruktur/index.html> (letzter Zugriff: 21.03.2016)
- Gaida, M., Konieczny, E. (2011): Sozialraumerkundungen – Partizipative Projekte in der Teilhabeplanung. In: Lampke, D. et al. (Hrsg.): Örtliche Teilhabeplanung mit und für Menschen mit Behinderung. Springer Fachmedien: Wiesbaden, 245-256.
- Ginnold, A. (2009): Übergänge von Schülerinnen und Schülern mit dem Förderschwerpunkt Lernen aus Sonder- und Integrationsschulen in Ausbildung und Erwerbsleben. URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/inkl-01-09-ginnold-uebergaenge.html> (letzter Zugriff: 15.03.2016)
- Ginnold, A., Radatz, J. (2003): SprungBRETT – Damit es nach der Schule weiter geht! Beratung und Begleitung für Jugendliche mit Lernschwierigkeiten beim Übergang von der Schule in das Arbeitsleben. In: Feuser, G. (Hrsg.): Integration heute – Perspektiven ihrer Weiterbildungsmöglichkeiten in Theorie und Praxis. Frankfurt am Main: Peter Lang, 257-275
- Grill, I. (2005): Inklusive Bildung. Erste Schritte zu einer gemeinsamen Erwachsenenbildung für behinderte und nichtbehinderte Menschen. Wien. URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/handbuch-inklusiv.html> (Download: 29.09.2016)
- Grundmann, M., Kunze, I. (2008): Systematische Sozialraumerforschung: Urie Bronfenbrenners Ökologie der menschlichen Entwicklung und die Modellierung mikrosozialer Raumgestaltung. In: Kessel, F., Reutlinger, Ch. (Hrsg.): Schlüsselwerke der Sozialraumforschung. Traditionslinien in Text und Kontext. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Hafner, K. (2015): Zur nachschulischen Lebenssituation von jungen Erwachsenen mit Lernbeeinträchtigung und intellektueller Beeinträchtigung- eine Verbleibs- und Verlaufsstudie. Universität Wien. Masterarbeit
- Hanselmeier-Pröckel, G. (2009): Teilhabe von Menschen mit geistiger Behinderung. Empirische Studie zu Bedingungen der Teilhabe im Ambulant betreuten Wohnen in Bayern. Kempten: Julius Klinkhardt
- Havemann, M.J. (2013): Guest Editor's Commentary. Form „Couch Potato“ to Mobile Citizen: Mobility of People With Intellectual Disability in an Inclusive Society. In: *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities* 10 (4), 269-270.
- Havemann et al. (2013): Mobility and Public Transport Use Abilities of Children and Young Adults With Intellectual Disabilities: Results From the 3-Year Nordhorn Public Transportation Intervention Study. In: *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities* 10 (4), 289-299.
- Havemann, M.J., Tillmann, V. (2011): Abschlussbericht zum Forschungsprojekt „MogLi-Mobilität auf ganzer Linie“. Technische Universität Dortmund

- Hermes, G. (2006): Der Wissenschaftsansatz Disability Studies – neue Erkenntnisgewinne über Behinderung? In: Hermes, G., Rohrmann, E. (Hrsg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm: AG Spak Bücher, 15 – 30
- Hinte, W. (2008): Sozialraumorientierung: ein Fachkonzept für Soziale Arbeit. Vortrag für den Fachtag Sozialraumorientierung am 28.5.2008. URL: http://www.fulda.de/fileadmin/buergerservice/pdf_amt_51/sonstiges/Sozialraumorientierung_Vortrag_W.Hinte_28.5.08.pdf (Download: 11.12.2015)
- Hinte, W., Treeß, H. (2007): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik. Weinheim: Juventa Verlag
- Hofinger, K.F. [o.J.]: Sozialraum und Sozialraumanalyse. URL: <http://www.partizipation.at/sozialraum.html> (letzter Zugriff: 25.06.2016)
- Hollenweger, J. (2006): Der Beitrag der Weltgesundheitsorganisation zur Klärung konzeptioneller Grundlagen einer inklusiven Pädagogik. In: Dederich, M. u.a. (Hrsg.): Inklusion statt Integration. Heilpädagogik als Kulturtechnik. Psychosozial-Verlag: Gießen, 44-61.
- Hubmayer, A. (2012): Von der Schule ins Erwerbsleben – Chancen und Problemfelder beruflicher Integration. Untersuchung von Elternerfahrungen im Zusammenhang mit dem Berufseinstieg von Jugendlichen mit intellektueller Beeinträchtigung nach Abschluss der Pflichtschule. Universität Wien. Diplomarbeit
- Kalters, B., Schrapper, Ch. (2006): Die Leistungsfähigkeit von Sozialraumorientierung bewerten? Das Modell- und Forschungsprojekt ESPO. In: Kalters, B., Schrapper Ch. (Hrsg.): Was leistet die Sozialraumorientierung? Konzepte und Effekte wirksamer Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim/München: Juventa Verlag, 11-17
- Koenig, O. (2010): Werkstätten und Ersatzarbeitsmarkt in Österreich. Dokumentation der Befragung der österreichischen Sozialabteilungen zu Stand und Umsetzung der Werkstättenstandorte in Österreich sowie der Befragung aller österreichischen Werkstättenträger und Standorte im Zeitraum 2008 – 2009. Datenband III der dreibändigen Reihe „Übergangs-, Unterstützungs- und Beschäftigungssituation von Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung in Österreich“. Universität Wien: Wien
- Koenig, O., Pinetz, P. (2009): Das Recht auf Arbeit und Beschäftigung von Menschen mit Behinderung in Österreich. Vision und Realität des aktuellen Standes der Umsetzung des Artikels 27 der UN-Konvention – eine kritische Annäherung. URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/beh-1-09-koenig-recht.html> (letzter Zugriff: 10.10.2015)
- Koenig, O., Postek, N., Stadler-Vida, M. (2011): „Nichts über uns ohne uns“ Informationen über den zukünftigen Arbeitsplatz aus Sicht von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung im Sinne des Betroffenen-Mainstreamings. URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/koenig-nichts.html> (letzter Zugriff: 10.10.2015)

- Kurz et al. (2009): Das problemzentrierte Interview. In: Buber, R; Holzmüller H.H (Hrsg.): Qualitative Marktforschung. Konzepte- Methoden- Analysen. Wiesbaden: Gabler, 465-477.
- Kubek, V. (2012): Berufliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung in unterschiedlichen Kontexten. In: Kubek, V. (Hrsg.): Humanität beruflicher Teilhabe im Zeichen der Inklusion. Kriterien für die Qualität der Beschäftigung von Menschen mit Behinderungen. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Kubicek, K. (2011): Barrierefreiheit findet Stadt! Behindertenpolitik und barrierefreies Bauen am Beispiel der Stadt Wien. Universität Wien. Diplomarbeit
- Kvas et al. (2013): Assessing Mobility Competences of Children With Intellectual Disabilities: development and Results of the Mobility Assessment Schedule. In: *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities* 10 (4), 300-306
- Küchler, M. (2006): Was kommt nach der Schule? Handbuch zur Vorbereitung auf das nachschulische Leben durch die Schule für Menschen mit geistiger Behinderung. Marburg: Lebenshilfe-Verlag
- Lamnek, S. (2010): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 5. überarbeitete Auflage. Beltz Verlag: Weinheim, Basel
- Lebenshilfe Österreich (2014): Menschen in den Lebenshilfen. URL: <http://www.lebenshilfe.at/index.php?/de/Ueber-uns/Menschen-in-den-Lebenshilfen/%28nl%29/1/> (letzter Zugriff: 15.05.2016)
- Lebenshilfe Wien (2014): Was geistige Behinderung bedeuten kann. URL: <http://www.lebenshilfe-wien.at/Was-geistige-Behinderung-bedeu.94.0.html> (letzter Zugriff: 15.05.2016)
- Lindmeier, B., Lindmeier, C. (2012): Pädagogik bei Behinderungen und Benachteiligung. Band 1: Grundlagen. Stuttgart: Kohlhammer Verlag
- Marfels, B., Niehaus, M. (2012): Betriebliche Prävention und Eingliederungsmanagement im Berufsleben. In: Biermann, H., Bonz, B. (Hrsg.): Inklusive Berufsbildung. Didaktik beruflicher Teilhabe trotz Behinderung und Benachteiligung. Baltmannsweiler: Schneider Verlag, 128-134
- Markowetz, R. (2007): Soziale Integration, Identität und Entstigmatisierung. Behindertensoziologische Aspekte und Beiträge zur Theorieentwicklung in der Integrationspädagogik ausgehend von praktischen Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen aus zwei Handlungsfeldern der außer- und nachschulischen Integration. Hamburg: Dissertationsschrift.
- Mayring, P. (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. aktualisierte und überarbeitete Auflage. Beltz Verlag: Weinheim und Basel
- Monninger, D. (2011): "Eigenständig mobil" - Barrieren bei der Nutzung des ÖPNV und ihre mögliche Beseitigung. In: *Lernen konkret* 30 (2). 24-28
- Monninger, D.; Busch, F. (2011): Verbundprojekt: Barrierefreier Schülerverkehr. URL: https://www.tib.eu/de/suchen/id/TIBKAT%3A742414655/Verbundprojekt-MogLi-Barrierefreier-Schülerverkehr/?tx_tibsearch_search%5Bsearchspace%5D=tn (Download: 15.05.2016)
- Monninger, D., Tillmann, V. (2010): Mobilität in allen Lebenslagen. Forschungsprojekt „MogLi – Mobilität auf ganzer Linie“. In: Schildmann, U. (Hrsg.): Umgang mit

- Verschiedenheit in der Lebensspanne. Behinderung – Geschlecht – kultureller Hintergrund – Alter/Lebensphasen. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, 151-156
- Niehaus, Mathilde (2005): Teilhabe am Arbeitsleben als betriebliche Aufgabe. In: ZSR 51. Sonderheft, 73-86. URL: http://www.z-sozialreform.de/ccm/cms-service/stream/asset/2005-Sonderheft_Niehaus_Volltext.pdf?asset_id=206020 (Download: 26.04.2016)
- Oberhauser, F. (o.J): KoMiT GmbH. Konduktiv Mehrfachtherapeutische Zentren und Integration. URL: <http://www.komit.at> (letzter Zugriff: 16.01.2017)
- Orthmann Bless, D. (2006): Lebensentwürfe benachteiligter Jugendlicher: theoretische Betrachtungen und Ergebnisse einer empirischen Untersuchung bei Mädchen mit Lernbehinderung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt
- ÖHTB (o.J.): ÖHTB Arbeiten GmbH. URL: <http://www.oehbt.at/arbeiten> (letzter Zugriff: 16.01.2017)
- Pack, S.-D. (2014): Berufliche Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am ersten Arbeitsmarkt aus der Sicht von Mitarbeiter/innen arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen. Wien: MA-Arbeit
- Payk, T. R. (2010): *Psychopathologie. Vom Symptom zur Diagnose* (3. Auflage). Berlin: Springer
- Palentien, C. (2004): Kinder- und Jugendarmut in Deutschland: Verbreitung, Folgen und Möglichkeiten der Prävention von Kinder- und Jugendarmut in Deutschland. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften
- Pfahl, L., Powell, J. J. W. (2010): Draußen vor der Tür: Die Arbeitsmarktsituation von Menschen mit Behinderung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 60 (Heft 23), 32 – 38
- Rammler, S. (2001): Mobilität in der Moderne. Geschichte und Theorie der Verkehrssoziologie. Edition Sigma: Berlin
- Ritscher, Wolf (2007): Soziale Arbeit: systemische: Ein Konzept und seine Anwendung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Rosenthal, Gabriele (2005): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa
- Rohrmann, A. et al. (2010): Materialien zur örtlichen Teilhabeplanung für Menschen mit Behinderungen. In: Zentrum für Planung, und Evaluation Sozialer Dienste, Schriftenreihe Nr. 26
- Samuel et al. (2013): Benefits and Quality of Live Outcomes From Transportation Voucher Use by Adults With Disabilities. In: *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities* 10 (4), 277-288.
- Schubert, H., Veil, K. (2013): Beziehungsbrücken zwischen Lebenswelten und Systemwelt im urbanen Sozialraum. In: sozialraum.de, Ausgabe (1)/2013. URL: <http://www.sozialraum.de/beziehungsbruecken-zwischen-lebenswelten-und-systemwelt-im-urbanen-sozialraum.php> (Download: 05.04.2016)
- Seifert, M. (2009): Neue professionelle Arbeitskonzepte für personenzentrierte Unterstützung. Impulsbeitrag der Arbeitsgruppe 2.2 auf der Fachtagung „Wie betreut man Wohnen? Perspektiven der Unterstützung von Menschen mit Behinderungen im Alltag Universität Siegen, 3. März 2009. URL: <https://www.uni->

- siegen.de/zpe/veranstaltungen/aktuelle/betreuteswohnen/beitrag_seifert_ag_2_2.pdf (Download: 04.04.2016)
- Sherman, J., Sherman, S. (2013): Preventing Mobility Barriers to Inclusion for People with Intellectual Disabilities. In: *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities* 10 (4), 271-276.
- Speck, O. (2012): Menschen mit geistiger Behinderung. Ein Lehrbuch zur Erziehung und Bildung (11. überarbeitete Auflage). München: Ernst Reinhardt.
- Stangl, F. A. (2009): Berufliche Teilhabeerfahrungen junger Menschen mit Lernbehinderung am ersten Arbeitsmarkt. Universität Wien, Masterarbeit
- Ströbl, J. (2006): Behinderung und gesellschaftliche Teilhabe aus Sicht von Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung. In: Hermes, G. (Hrsg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm: AG Spak Bücher, 42-49
- Stöppler, R. (2002): Mobilitäts- und Verkehrserziehung bei Menschen mit geistiger Behinderung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. 2. überarb. Auflage
- Stöppler, R. (2005): Mobil dabei sein – Partizipation und Selbstbestimmung durch Mobilität. In: Wacker et al. (Hrsg.): Teilhabe – wir wollen mehr als nur dabei sein. Marburg: Lebenshilfe-Verlag, 247-258
- Stöppler, R., Wachsmuth, S. (2010): Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung. Eine Einführung in didaktische Handlungsfelder. Paderborn: Ferdinand Schöningh
- Stöppler, R./Schuck, H. (2011): Berufliche Bildung bei Menschen mit geistiger Behinderung. Auf dem Weg zur beruflichen Integration/Inklusion? In: bwp@Spezial 5 – Hochschultage Berufliche Bildung. URL: http://www.bwpat.de/ht2011/ft02/stoeppler_schuck_ft02-ht2011.pdf (Download: 10.10.2015)
- Theunissen, G. (2005): Pädagogik bei geistiger Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten. Bad Heilbrunn: Klinkhardt
- Theunissen, G., Kulig, W. (2011): Empowerment und Sozialraumorientierung in der professionellen Unterstützung von Menschen mit Behinderungen. In: Lampke, D. et al. (Hrsg.): Örtliche Teilhabeplanung mit und für Menschen mit Behinderung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 269-284
- Tillmann, V. (2013): Teilhabe am Verkehrssystem. Einfluss selbstständiger Mobilität auf die Freizeitgestaltung junger Menschen mit geistiger Behinderung. München: Springer
- Tillmann et al. (2013): Public Bus Drivers and Social Inclusion: Evaluation of Their Knowledge and Attitudes Toward People with Intellectual Disabilities. In: *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities* 10 (4), 307-313
- Tully, C. (2013): Übergänge als räumliche Mobilität. In: Schröer, W. u.a. (Hrsg.): Handbuch Übergänge. Weinheim Basel: Betz Juventa, 196-211
- Tully, C. J., Baier, D. (2006): Mobiler Alltag. Mobilität zwischen Option und Zwang – Vom Zusammenspiel biographischer Motive und sozialer Vorgaben. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- UN Convention (2006): Convention on the Rights of Persons with Disabilities. New York. URL: <http://www.un.org/esa/socdev/enable/rights/convtexte.htm> (Download: 05.10.2015)

- von Unger, H.; Narimani, P. (2012): Ethische Reflexivität im Forschungsprozess. Herausforderungen in der Partizipativen Forschung. In: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Discussion Paper SP I 2012-304), [1-30]
- Votypka, U. (2013): IdA – junge Menschen mit Behinderungen brechen nach Europa auf. In: *Monat. Sozialpolitische Rundschau* der Dachorganisation der Behindertenverbände Österreichs, 38, 1-3
- Wacker, E., Bosse, I., Dittrich, T., Niehoff, U.; Schäfers, M.; Wansing, G.; Zalfen, B. (2005) (Hrsg.): *Teilhabe. Wir wollen mehr als nur dabei sein.* Marburg: Lebenshilfe Verlag
- Waldschmidt, A. (2005): Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung. URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/waldschmidt-modell.html> (letzter Zugriff: 23.01.2016)
- Wansing, G. (2005): *Teilhabe an der Gesellschaft. Menschen mit Behinderung zwischen Inklusion und Exklusion.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Weltgesundheitsorganisation (2005): Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF). Deutscher Entwurf Stand Oktober 2005. Online: http://www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/downloadcenter/icf/endfassung/icf_endfassung-2005-10-01.pdf [Stand: 16.09.2015]
- Weber, G. (2004): „Geistige Behinderung“ ist politisch nicht korrekt! URL: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20041113_OTS0020/geistigebehinderung-ist-politisch-nicht-korrekt-bild (Download: 08.11.2014)
- Weber, G., Rojahn, J. (2009): Intellektuelle Beeinträchtigung. In: Schneider S., Margraf J. (Hrsg.): *Lehrbuch der Verhaltenstherapie. Band 3: Störungen im Kindes- und Jugendalter.* Heidelberg: Springer Verlag, 352-366
- Wien Work (o.J.): *Wien Work. Das sind wir.* URL: <http://www.wienwork.at/de/ueber-uns> (letzter Zugriff: 16.01.2017)
- Witzel, A. (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder,* Weinheim und Basel: Beltz, S. 227-256. Neuedruckt 1989, Heidelberg: Asanger.
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 1 (1), Art. 22. Online: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132> (Download: 04.11.2015)
- Wolfmayer, F. (2013): Österreich: Arbeiten mit Behinderung in Österreich. In: Schwalb, H., Theunissen, G. (Hrsg.): *Unbehindert arbeiten, unbehindert leben. Inklusion von Menschen mit Lernschwierigkeiten im Arbeitsleben.* Stuttgart: Kohlhammer GmbH, 84 – 97
- Zierer, M. (2010): *Beschäftigungstherapiewerkstätten in Österreich - ein Sprungbrett zum allgemeinen Arbeitsmarkt? Eine quantitative Erhebung zu den Beschäftigungstherapiewerkstätten und den Möglichkeiten der beruflichen Partizipation bzw. Rehabilitation der EinrichtungsnutzerInnen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt.* Wien: Diplomarbeit, URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/zierer-werkstaetten.html> (letzter Zugriff: 16.01.2017)

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Wechselwirkung zwischen den Komponenten der ICF (WHO 2005, 23)	13
Abbildung 2 Der Mobilitätsbegriff nach Jarass (2012, 19)	16
Abbildung 3 Arten der Mobilitätsbeeinträchtigung nach Friebe (2006, 18)	20
Abbildung 4 Möglichkeiten beruflicher Teilhabe für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung in Anlehnung an Fischer et al. (2011, 8)	37
Abbildung 5 Das ökosystemische Modell nach Bronfenbrenner anhand eines eigenen Beispiels	52
Abbildung 6 Ablaufmodell zusammenfassender Inhaltsanalyse nach Mayring (2010, 68)	76
Abbildung 7 Stellenwert der Arbeit	86
Abbildung 8 Tätigkeiten der jungen Erwachsenen	87
Abbildung 9 Soziales Umfeld der jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung	89
Abbildung 10 Gründe für Arbeitsplatzwechsel und Arbeitsplatzverlust	91
Abbildung 11 Änderungen am Arbeitsplatz	93
Abbildung 12 Vorschläge zur Verbesserung der beruflichen Teilhabe	94
Abbildung 13 Unterstützungsmaßnahmen der beruflichen Teilhabe	96
Abbildung 14 Stellenwert der Mobilität	99
Abbildung 15 Mobilitätserfahrungen	101
Abbildung 16 Mobilität als Voraussetzung zur beruflichen Teilhabe	103
Abbildung 17 Probleme und Barrieren bei der Umsetzung selbstständiger Mobilität	105
Abbildung 18 Unterstützung Mobilität	108
Abbildung 19 Verbesserungsvorschläge	110

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 „Barrieren im ÖPNV“ (Moninger & Busch 2011, 15ff. zit. n. Tillmann 2013, 53f)	26
---	----

Tabelle 2 Mobilität in gesellschaftlichen Teilhabesystemen in Anlehnung an Tillmann (2013, 42f).....	29
Tabelle 3 Arbeitslose Menschen mit Beeinträchtigung im Jahr 2014 (Arbeit und Behinderung 2014).....	42
Tabelle 4 Interviewanfragen	71
Tabelle 5 Rückmeldungen der Interviewanfragen	71

Anhang

I. Kurzfragebogen



Name:

.....



Adresse:

.....



Beruf:

.....



Familie:

.....

.....

.....

.....



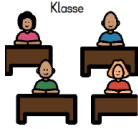
Schulbildung:

.....

.....

.....

.....



Kurse (Berufs- und Bildungsorientierung, Berufsvorbereitung, Bewerbungsunterstützung, Allgemeinbildung) :

.....

.....

.....

.....



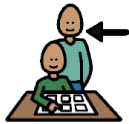
Arbeitserfahrungen:

.....

.....

.....

.....



Assistenz:

.....

.....

.....

.....



Freizeit:

.....

.....

.....

.....

II. Interviewleitfaden

1. Möchten sie mir erzählen, wie Sie zu Ihrer Arbeitsstelle gekommen sind?

- Welcher Tätigkeit gehen Sie dort nach?
- Gab es Probleme/ Hindernisse?
- Wie gefällt Ihnen ihre Arbeit?

2. Wie sehen Ihre beruflichen Erfahrungen aus?

- Wie ist es Ihnen bei der Suche nach einer Arbeitsstelle gegangen?
 - Unterstützung: Jobcaching, Arbeitsassistentz
- Welchen Stellenwert hat die Arbeit für Sie?
- Wie ist das Verhältnis zu Ihren Kollegen?

3. Möchten Sie gerne etwas an Ihrer Arbeit/ Tätigkeit ändern?

4. Möchten Sie mir erzählen, wie Sie zu Ihrer Arbeitsstelle kommen?

- Wie gestaltet sich ihr Weg zur Arbeit?
 - Fahrtendienst, Öffentlichen Verkehrsmitteln, Privat
- Bestimmter Ablauf?
- Finden Sie es als wichtig, dass man alleine zur Arbeit kommt? Wenn ja/nein warum?
 - Verbesserungen
 - Räumliche Orientierung

5. Gibt es Hindernisse, wenn Sie am Weg zur Arbeit sind? Oder auch in der Arbeit?

- Könnten Sie mir ein Beispiel nennen?
- Welche Bedeutung haben diese Hindernisse für Sie?
 - Verbesserungsvorschläge
- Würden Sie gerne an der Situation etwas ändern?
 - Verkehrstraining
- Gibt es am Arbeitsplatz mobilitätseinschränkende Faktoren?
 - Rampen, Stiegen, Schreibtisch,...

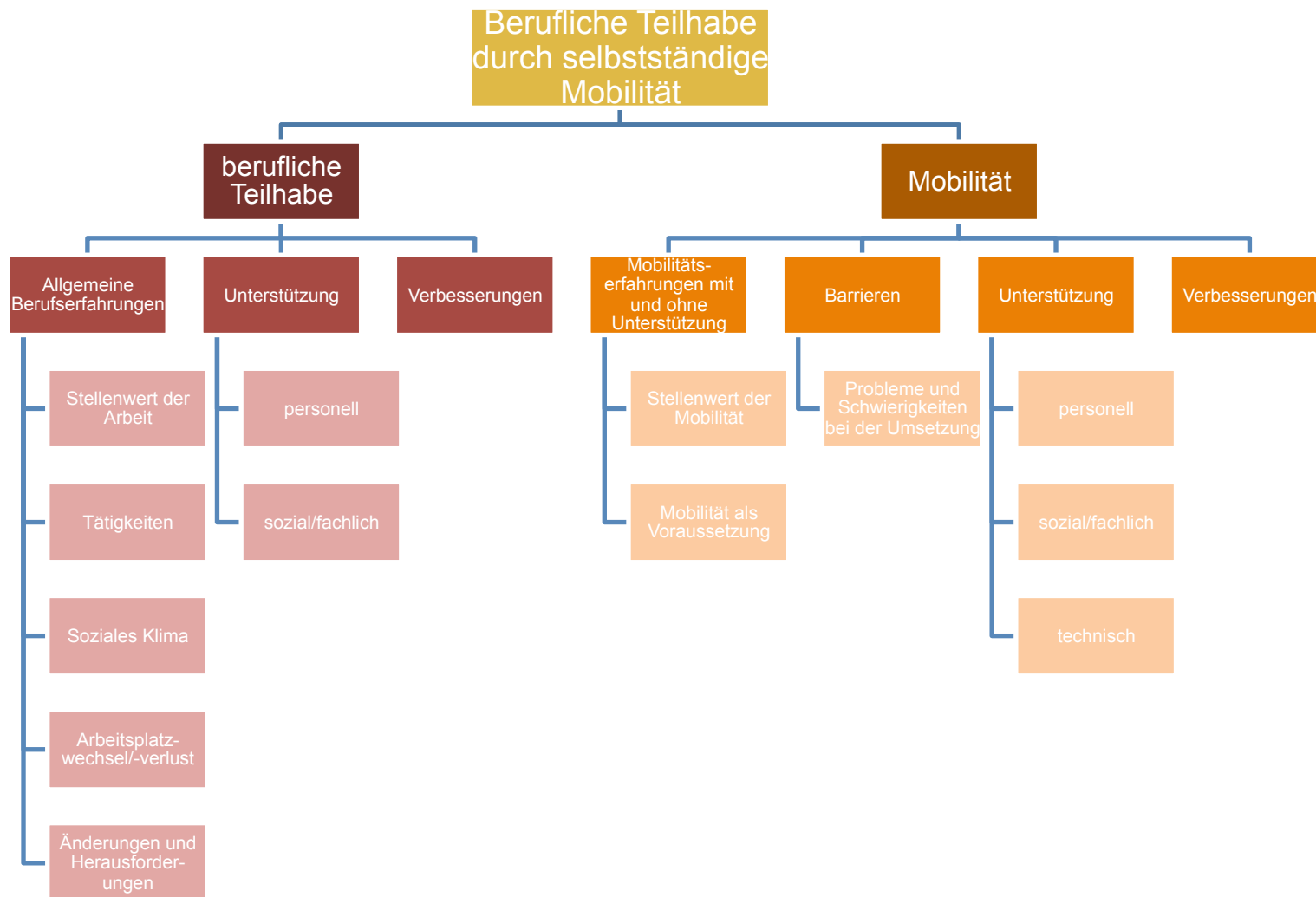
6. Wir sprechen jetzt schon die ganze Zeit von Mobilität, was heißt Mobilität für Sie?

- Bedeutung/ Stellenwert?
- Wichtig alleine wohin zu kommen?
- Unterstützung – Einschränkung?
- Vorteil für die Arbeit?
- Verbesserungsvorschläge

7. Wie sehen Ihre weiteren Pläne aus? Haben sie Wünsche oder Ziele?

8. Gibt es noch etwas, was Sie mir erzählen möchten?

III. Kategoriensystem



IV. Zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring

Fall A: Herr T

Allgemeine Berufserfahrung

• Arbeitssuche

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
A	1	18-19	Befragter: Das letzte Mal wo ich Arbeit gehabt hab, das war ein Jahr bei der Rudolfsstiftung, da hab ich 2013 angefangen bei der Reinigung, die haben mich aber nach über ein Jahr gekündigt wegen Einsparmaßnahmen	Herr T erzählt, dass er zuletzt für ein Jahr bei einer Reinigungsfirma tätig gewesen ist. Dort wurde der junge Mann jedoch wegen Einsparungsmaßnahmen gekündigt.	Herr T erzählt, dass er gerade auf Arbeitssuche ist und aus diesem Grund das Projekt Absprung von Jugend am Werk besucht. Zuvor war er für ein Jahr bei der Reinigung tätig, jedoch wegen Einsparungsmaßnahmen gekündigt wurde. Nach der Kündigung probierte er vieles aus, so machte er unter anderem auch eine 5-jährige Ausbildung zum Fliesenleger. Die Ausbildung wurde damals von Wien Work gefördert. Leider schaffte Herr T nur den theoretischen Teil der Abschlussprüfung. So suchte er weiter und nun möchte er als Lagerarbeiter in einem Baumarkt arbeiten. In wenigen Tagen hat er auch ein Vorstellungsgespräch mit seiner Betreuerin.
	2	1-11	Befragter: Wollte dann auch was anderes ausprobieren arbeitsmäßig, aber da hätte ich die Voraussetzungen nicht erfüllt gehabt. Interviewerin: okay, was wäre das gewesen? Befragter: Heimhelfer Interviewerin: Heimhelfer, das wäre ein interessanter Job, oder	Nach der Kündigung hätte er überlegt ob er als Heimhelfer zu arbeiten beginnen sollte. Dafür hätte er aber die Voraussetzungen nicht erfüllt gehabt.	
	4	23-33	Befragter: und eine Ausbildung hab ich auch gemacht? Interviewerin: welche Ausbildung? Befragter: Fliesenleger	Er erzählte auch, dass er eine Ausbildung zum Fliesenleger gemacht hat. Diese Ausbildung wurde von Wien Work gefordert. Leider habe er bei der Abschlussprüfung nur die eine Hälfte der Prüfung positiv abgeschlossen.	
	5	3-4	Befragter: (Lachen) mhm (bejahend) auf jeden Fall hab ich 5 Jahre dort gemacht dann und die Prüfung hab	Die Lehre dauerte 5 Jahre lang. Er sagte aus, dass er bei der Abschlussprüfung den	

			ich nur zur Hälfte geschafft, Theorie hab ich geschafft und die Praxis hab ich leider nicht geschafft	theoretischen Teil positiv absolviert hat, aber beim praktischen Teil scheiterte.	
	5	9-10	Befragter: ja ich hab da auch damals war ich bei einem ähnlichen Kursprojekt ... das war von der Firma Mentor, auch von AMS, das gibts aber nicht mehr das hat Future 4 You geheißen	Er berichtete, dass er damals bei einem ähnlichen Kursprojekt war, welches vom AMS vermittelt wurde. Das Projekt trug den Namen Future 4 You.	
	9	16-30	Befragter: jetzt mach ich dann Lagerarbeiter, das interessiert mich mehr Befragter: ja ich mach ein Praktikum, jetzt hätt ich da eh was, eh mit meiner na, na (kurze Pause) Interviewerin: Arbeitsassistentz? Befragter: Betreuerin ja, nennt man das auch, mit der hab ich bald jetzt auch Vorstellungstermin, wo ich mir auch Praktikum ausmachen könnte und ich hab auch den Staplerschein	Durch das Projekt Absprung, welches er gerade besucht, wurde ihm die Möglichkeit eröffnet als Lagerarbeiter ein Praktikum zu absolvieren. Dafür hat er in wenigen Tagen ein Vorstellungsgespräch mit seiner Betreuerin.	

• Tätigkeit

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
A	4	1-3	Befragter: ahm so richtig bei der Reinigung war ich zwar auch nicht direkt, ich war zwar als Reinigung eingetragen, aber bei der Station (unverständlich) weil ich da nicht so gut war, hab ein Arbeitstraining gemacht, weil ich da auch nicht so schnell war, deswegen bin ich auch kritisiert worden auch	Er erzählte, dass er bei der Reinigung nur eingetragen war und andere Aufgaben übernommen habe, da er nicht so schnell wie seine Kollegen und Kolleginnen war. Durch dies wurde er auch von anderen kritisiert.	Der junge Mann erzählte bei einer Reinigung teilzeitbeschäftigt gewesen zu sein, jedoch war er nicht direkt als Reinigungskraft tätig, da er für seine Kollegen zu langsam war. So übernahm er unterschiedliche Aufgaben von Kollegen und Kolleginnen. Nun möchte der junge Mann als Lagerarbeiter für 20 Stunden in einem Baumarkt arbeiten. Diesbezüglich hat er auch schon einen Vorstellungstermin mit seiner Arbeitsassistentz vereinbart.
	20	1-4	Interviewerin: wie ist es dann? möchtest Teilzeit eingestellt werden	Der junge Mann möchte vorerst für 20 Stunden angestellt werden.	

			oder voll?		
			Befragter: ich würd am Anfang mal Teilzeit machen und dann voll, das hat mein Freund auch so gemacht, beim Obi, das würd ich gern so machen.		

• **Gründe für Arbeitsplatzwechsel/-verlust**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
A	1	17-22	Ich war auch wirklich sehr lange Zeit arbeitslos, ich hab da auch, wenn ich das dazu erzählen darf, dass ich eine sehr schwere Krankheit kabt, das letzte Mal wo ich Arbeit gehabt hab, das war ein Jahr bei der Rudolfstiftung, da hab ich 2013 angefangen bei der Reinigung, die haben mich aber nach über ein Jahr gekündigt wegen Einsparmaßnahmen, dann bin ich auch schwer krank geworden, (kurze Pause) da hab ich mir auch Zeit gelassen, da habe ich auch viele Anträge stellen müssen, das war die Idee von meiner Mutter, dass ich da (kurze Pause) beim Soziales Wien, dass ich da Befunde machen von meiner Dysproxie halt eben.	Herr T erzählt, dass er seinen Job in der Reinigung wegen Einsparmaßnahmen verlor. Es folgte eine sehr lange Arbeitslosigkeit. Grund dafür war eine schwere Krankheit, die es ihm erschwerte nach einem neuen Job zu suchen. Durch die Möglichkeiten des Founds Soziales Wien, wurde dem jungen Mann geholfen wieder ins Arbeitsleben zurück zu finden.	Durch den Verlust seines Arbeitsplatzes in der Reinigung, war Herr T lange Zeit arbeitslos. Ein Grund dafür war unter anderem eine schwere Krankheit, die es ihm sehr schwer machte sich nach neuen Jobmöglichkeiten umzusehen. Durch den Founds Soziales Wien, bekam Herr T wieder die Möglichkeit in das Arbeitsleben zurück zu finden.

• **Stellenwert der Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
A	6	13-27	Interviewerin: was bedeutet es für dich, dass du arbeiten gehst, dass du dein Geld selbst verdienst? Befragter: es ist einfach ein gutes	Arbeiten zu gehen, bedeutet für Herrn T selbst Geld zu verdienen. Zudem bereitet es ihm Freude etwas unternehmen zu können	Arbeiten zu gehen heißt selbst Geld zu verdienen und mit einem guten Gefühl Dinge zu unternehmen und sich nicht nutzlos vorzukommen.

		Gefühl, wenn man etwas unternehmen will, dass man es mitn selbstverdienten Geld macht, als wenn man von irgendwoher etwas bezieht und dann. Befragter: das ist der Hauptgrund, es ist einfach ein gutes Gefühl, wenn man das Geld selbst verdient... mehr fällt mir da momentan auch nicht ein Befragter: ich bin mir auch nutzlos vorgekommen, ich war zwar krank ist ein guter Grund, wenn ich vorzeitig eine Arbeit gefunden hätte und ich wäre rückfällig geworden, das wäre auch nicht gut gewesen (kurze Pause)	und es mit dem eigenen Geld bezahlen zu können. Als er arbeitslos war ist sich Herr T auch nutzlos vorgekommen.	
--	--	--	---	--

• **Soziales Klima**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
A	7	1-4	Interviewerin: ahm wie war das Verhältnis zu den Kollegen hat das gut gepasst oder hattest manchmal das Gefühl die wollen das nicht? Befragter: naja so verschieden, mal gut, mal schlecht.	Das Verhältnis zu Kolleg/-innen beschreibt der Befragte als ambivalent. Es gab einige mit denen er sich sehr gut verstand und auch jene mit denen er sich weniger gut verstand.	Das Verhältnis zu seinen Kolleg/-innen beschreibt der Befragte als ambivalent. Es gab einige mit denen er sich sehr gut verstand und auch jene mit denen er sich weniger gut verstand. Er erzählte ein Beispiel von einem Kollegen, welcher ihm während seiner Lehre immer wieder half gewisse Techniken zu verbessern, wie das Verlegen.
	7	10-15	Interviewerin: Gibt's Kollegen die haben dich total unterstützt, die haben sich am Nachmittag noch Zeit genommen und mir erklärt wie ich das besser machen kann oder Hilfe angeboten zum Üben? Befragter: ja zum Teil, ich weiß auch	Dennoch gibt es ein Beispiel von einem Kollegen, welcher ihm während der Lehre geholfen hat, das Verlegen besser zu erlernen.	

		nicht mehr wobei, ein Kollege von mir, mit dem bin ich heute noch befreundet, der hat mir sehr oft gezeigt, der war im Verlegen besser als ich und der hat mir dann alles gezeigt. Teilweise war ich neidisch auf ihn		
--	--	---	--	--

• **Veränderungen an der Arbeitsstelle**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
A	8	1-4	Befragter: ich würd zum Beispiel, dass man bei der Prüfung aufmauern muss. Ich versteh, dass man beim Mauern den Untergrund aufmauern muss. Es gibt auch Maurer, die verpfuschen die Wand aufs ärgste. Aber es können nicht alle. Ich mein, wie ich die Prüfung nicht geschafft hab, da hab ich von vielen Freunden und Bekannten gehört, die es auch nicht geschafft, dann stimmt was mit deren System nicht, von den Prüfern.	Auf die Frage ob er gerne etwas an der Arbeit als Fliesenleger ändern würde, kam er zu dem Schluss, dass er an der Abschlussprüfung gerne etwas ändern würde. So würde er die Abfolge an praktischen Übungen abändern.	Auf die Frage ob er gerne etwas an der Arbeit als Fliesenleger ändern würde, kam er zu dem Schluss, dass er an der Abschlussprüfung gerne etwas ändern würde. So würde er die Abfolge an praktischen Übungen abändern. Diese nimmt ihm zufolge auch sehr viel Zeit in Anspruch und ermöglicht den Absolventen die Möglichkeit die Prüfung positiv abschließen zu können. In diesem Zusammenhang erwähnt der junge Mann auch, dass ihn diese Niederlage, die Prüfung nicht geschafft zu haben, sehr erschüttert hat. Die Sozialpädagogin stand ihm damals zur Seite und schaffte es wieder, dass er Mut fasste etwas Neues ausprobiert.
	8	21-29	Interviewerin: du würdest gerne die Prüfungssituation ändern, wie bei dir das Aufmauern? Befragter: ja genau, das man das weglässt. (unverständlich) (kurze Pause) das nimmt ja auch viel Zeit in Anspruch ich hab ja auch wirklich alles gegeben und das letzte Mal war ich auch so fix und fertig und mit meinen Nerven schon am Ende Befragter: wenn mich die Sozialpädagogin nicht so aufgemuntert hätt, dann weiß ich	Diese nimmt ihm zufolge auch sehr viel Zeit in Anspruch und ermöglicht den Absolventen die Möglichkeit die Prüfung positiv abschließen zu können. In diesem Zusammenhang erwähnt der junge Mann auch, dass ihn diese Niederlage, die Prüfung nicht geschafft zu haben, sehr erschüttert hat. Die Sozialpädagogin stand ihm damals zur Seite und schaffte es wieder, dass er Mut fasste etwas Neues ausprobiert.	

			auch nicht		
--	--	--	------------	--	--

Mobilität

• Mobilitätserfahrungen mit und ohne Unterstützung

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
A	11	17-23	Interviewerin: genau. ahm wenn du (kurze Pause) hier her kommst, wie fährst du dann? Befragter: öffentlich Interviewerin: öffentlich? findest du das super, geht das gut? Befragter: mir hat das zum ersten Mal sehr viel Spaß gemacht, wie ich das erste Mal in Wien war	Den Weg zum Projekt Absprung legt der Befragte mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurück. Es bereitet ihm sehr viel Spaß öffentlich in die Arbeit beziehungsweise zum Projekt zu kommen.	Den Weg zum Projekt Absprung legt der Befragte mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurück. Es bereitet ihm sehr viel Spaß öffentlich in die Arbeit beziehungsweise zum Projekt zu kommen.

• Stellenwert der Mobilität

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
A	16	16-18	Befragter: Also Mobilität, hab ich das jetzt richtig gesagt, ist dass ich selbstständig wohin komme, wohin ich möchte und durch nichts und niemanden eingeschränkt werde (unverständlich) und möchte es mir nicht anmerken lassen...	Mobilität bedeutet für den jungen Mann, dass er selbstständig dort hinkommt wohin er möchte und durch nichts und niemanden eingeschränkt werden kann.	Mobilität bedeutet für den jungen Mann, dass er selbstständig dort hinkommt wohin er möchte und durch nichts und niemanden eingeschränkt werden kann.

• Mobilität als Voraussetzung

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
A	15	19-31	Interviewerin: Wenn du dir denkst, du (kurze Pause) du kommst mit der Straßenbahn in die Arbeit, ist es wichtig, dass du alleine wohin kommst, oder wäre es dir egal wenn	Der junge Mann berichtet ohne Probleme den Arbeitsweg alleine zu bewältigen. Bei Unsicherheiten nutzt er das Internet.	Herr T besagt, dass er versucht selbstständiger zu sein. Die Mobilität verhilft ihm dazu, da er keine Unterstützung brauche. Demnach stellt Mobilität für den jungen Mann Selbstständigkeit dar, dass er

			deine Mama ständig dabei sein muss Befragter: na ich komm locker alleine hin, wie ich schon sagte, wenn ich es nicht weiß, schau ich einen Tag davor bei Wiener Lienen immer nach Interviewerin: es ist dir wichtig, dass ich überall hinkommst, dass dich mit Freunden triffst usw. Befragter: ja sicher, auf jeden Fall	Auch wenn er sich mit Freunden trifft versucht er es alleine zu schaffen.	überall dort hinkommt wohin er möchte und durch nichts und niemanden eingeschränkt werden kann.
	16	1	Befragter: ich versuche allgemein mehr selbstständig zu sein	Er sagt aus, dass er versuche noch selbstständiger zu werden.	
	16	3-6	Interviewerin: Also ist die Mobilität auch dafür, dass du selbstständig wohin fahren kannst ohne dass du irgendwen brauchst Befragter: ja auf jeden Fall, dass ich keine Unterstützung brauche.	Die Mobilität verhilft Herrn T dabei, wenig Unterstützung in Anspruch zu nehmen.	

• **Probleme und Schwierigkeiten bei der Umsetzung**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
A	12	17-29	Interviewerin: gab es Situationen, wo du nicht mehr wusstest wo du bist Befragter: ja das auch, aber wie gesagt, hab ich dann bei den Plänen nachgeschaut... Interviewerin: okay die Pläne, haben dir dann immer geholfen? Befragter: aber früher bin ich gemeinsam mit mehreren gefahren, wie ich damals in die Schule	Wenn sich die Situation ergab, dass Herr T nicht mehr wusste wo er war, versuchte er ruhig zu bleiben und orientierte sich an den Plänen. Zudem half es ihm am Beginn, dass er mit einer größeren Gruppe fahren konnte, welche sich besser als er auskannten. So lernte er das U-Bahn-Fahren kennen und fühlte sich nie eingeschränkt.	Wenn sich die Situation ergab, dass Herr T nicht mehr wusste wo er war, versuchte er ruhig zu bleiben und orientierte sich an den Plänen. Zudem half es ihm am Beginn, dass er mit einer größeren Gruppe fahren konnte, welche sich besser als er auskannten. So lernte er das U-Bahn-Fahren kennen und fühlte sich nie eingeschränkt. Barrieren am Arbeitsweg sind dem jungen Mann bisher keine aufgefallen. So kalkuliert Herr T immer genügend Zeit ein, um pünktlich zu Treffen zu erscheinen.

			gegangen bin, das erste Mal in Wien, hab ich mich mehr an die anderen gehalten mehr #00:18:38-4# Interviewerin: weil die schon gewusst haben wie und wohin, das ist gut und du hast dich dann einfach angehängt?		
	14	1-9	Interviewerin: Da haben wir jetzt eh schon kurz geredet, Hindernisse oder Barrieren gibt's so was wenn du in die Arbeit fährst, wenn du öffentlich fährst? Befragter: nicht so Interviewerin: wenn du U-Bahn ausfällt oder so? Befragter: ich schau, dass ich extra früher los fahr, ich tu das manchmal einkalkulieren	Barrieren am Arbeitsweg sind dem jungen Mann bisher keine aufgefallen. So kalkuliert Herr T immer genügend Zeit ein, um pünktlich zu Treffen zu erscheinen.	

• **Verbesserungsvorschläge**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
A	13	11	Befragter: eigene Pläne herausgeben, eigene Broschüren, Übersicht und so weiter	Auf die Frage, welche Verbesserungsvorschläge er habe, um mehr Personen zur selbstständigen Mobilität zu bewegen, meinte er, es sollen eigene Pläne und Broschüren herausgegeben werden. Besonders wichtig sei dabei die Übersicht, da eine klare Struktur sehr hilfreich sein kann, um selbstständig unterwegs sein zu können.	Vorschläge für andere junge Menschen, die sich selbstständig mit den öffentlichen Verkehrsmitteln bewegen wollen, hat Herr T ein Paar. So würde er eigene Pläne herausgeben, wo jede Linie einzeln und groß abgebildet ist. Auch Broschüren mit einem besseren Übersicht, welche Verkehrsmittel es gibt wurde er gestalten.
	13	15	Befragter: ja oder weiß nicht gibts das	Außerdem würde er einen	

			für Touristen, Reisebegleiter oder so was?	Reisebegleiter für Menschen mit Beeinträchtigung veröffentlichen, in dem alle wesentlichen Dinge beschrieben sind und auch Tipps enthalten sind wie man selbstständiger werden kann. Dies soll wie ein Reiseführer für Touristen gestaltet werden	
	13	19	Befragter: so was in der Art würde helfen und wirklich halt alles gut aufgelistet, jede einzelne Linie	Ein weiterer Vorschlag von Herrn T ist, dass man jede Linie einzeln auflistet. So hat man die Stationen besser im Blick und kann auch mitverfolgen wo man gerade ist.	

- **Unterstützung**
 - **personell**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
A	3	17-23	Befragter: aber bis nach'm (unverständlich) Antrag hat meine Arbeitsassistentin und meine Mutter auch bisschen nachgeholfen Interviewerin: okay, deine Mama unterstützt dich da dann doch sehr Befragter: ja mhm (bejahend) was ich auch nie erwartet hätte, ich mein ich leb ja selbstständig in einer eigenen Wohnung (kurze Pause)	Seine Mutter stellt eine sehr wichtige Bezugsperson für ihn dar. Er ist sehr überrascht, dass sie ihn, obwohl er schon alleine lebt, immer noch tatkräftig unterstützt	Er sagt aus, dass seine Mutter eine sehr wichtige Bezugsperson für ihn ist. Er ist auch ein wenig überrascht, dass sie ihn, obwohl er schon alleine lebt, immer noch tatkräftig unterstützt. So begleitet sie ihn zu Terminen beim Found Soziales Wien und unterstützt ihn bei seiner Arbeitssuche.
	10	22-24	Befragter: nein meine Mutter hat mir geholfen und mein Stiefvater, (kurze Pause)	Er erzählt, dass sie ihm neben der Arbeitssuche auch während er krank war sehr behilflich war.	

- **fachlich**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
A	2	19-32	Befragter: auf jeden Fall hab ich auch eine Arbeitsassistentin gehabt mit der	Der junge Mann sagte aus, eine Arbeitsassistentin gehabt zu haben,	Die Arbeitsassistentin ist neben seiner Mutter für den jungen Mann sehr wichtig. Denn

			ich das gemacht hab und die hat mich da ins Projekt Absprung gebracht, aber auch andere Möglichkeiten gehabt, ich hätte eine andere Arbeitsassistentin von JAW noch einen anderen Kurs gemacht, aber nachdem dass das eh gut gelaufen ist, hab da eh zwei Schnuppertage dort gemacht, (kurze Pause) ist das eh ganz gut gelaufen.	durch welche er auch in das Projekt Absprung gekommen sei, welches er zurzeit besucht. Zusätzlich hatte er noch eine weitere Möglichkeit zu einer Arbeitsassistentin von Jugend am Werk. Nachdem das beim Projekt Absprung so gut gelaufen ist, blieb er dort.	durch diese ist er in das Projekt „Absprung“ von Jugend am Werk gekommen. Neben den Praktika begleitet die Arbeitsassistentin den jungen Mann zu den Bewerbungen und begleitet ihn in den ersten Tagen an seine Arbeitsstelle. Dadurch fühlt sich Herr T gestärkt, denn diese gibt ihm wie er es formuliert „Rückendeckung“.
	2	24-28	Interviewerin: Wie bist zu dieser Arbeitsassistentin gekommen? Befragter: von Wien Work (unverständlich) über meine Mutter, denn das ist die war auch bei meine Untersuchungen dabei, da hab ich auch psychologische Tests gemacht und so weiter mhm (bejahend)	Die Arbeitsassistentin habe er durch Wien Work vermittelt bekommen. Neben der Assistentin stand ihm auch seine Mutter beiseite, welche ihn auch zu den Untersuchungen und Tests begleitete.	
	2	30-32	Interviewerin: okay und die haben dann eben eine Arbeitsassistentin vermittelt? Befragter: Arbeitsassistentin wird empfohlen, nein die haben wir schon vorher gefunden bei Wien Work	Er sagte aus, dass Arbeitsassistentin empfohlen wird.	
	3	1-4	Interviewerin: was machen die oder was haben sie in deinem Fall (kurze Pause) alles gemacht? Mit dir Jobsuchen? Befragter: Jobinteresse von mir, dass ich mich mehr informiere (kurze Pause) ich hab da am Anfang nicht alle Termine machen können, das hab ich auch zusätzlich gebraucht	Die Arbeitsassistentin unterstützte ihn sein Interesse herauszufinden, sowie mehr Informationen zu bekommen.	

Fall B: Frau M

- Allgemeine Berufserfahrung
 - Arbeitssuche

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
B	1	19-27	Interviewerin: möchten Sie mir erzählen wie Sie zu Ihrer Arbeitsstelle gekommen sind? Befragte: also ähm .. (kurze Pause) also ich war zuerst in einer Schule Befragte: Berufsvorbereitungskurs, also Berufsvorbereitungslehrgang hat das geheißen	Die junge Frau erzählt, dass sie einen Berufsvorbereitungslehrgang besucht hat, der Topfit geheißen hat.	Frau M erzählt, dass sie einen Berufsvorbereitungslehrgang, namens Topfit, besucht hat. Durch diesen Lehrgang hat sie einen Mentor bekommen der ihr einen Job vorgeschlagen hat. Zuvor hat sie noch ein Praktikum in einer weiteren Firma absolviert. Doch dieser Betrieb hat sie nicht übernommen, mit der Begründung sie müsse noch mehr ihre rechte Hand trainieren. So hat sie sich für den Job des Mentors entschieden, da es für sie der einfachere und schnellere Weg war. Dennoch erzählt sie, dass es nicht sehr einfach war, etwas Richtiges zu finden. Sie habe schon lang suchen müssen.
	3	10-23	Interviewerin: und wie der Mentor das vorgeschlagen hat, hat er mehrere vorgeschlagen, oder nur den einen Job Befragte: nur den einen Job Interviewerin: und das hat gleich gepasst Befragte: ja ... aber zuerst war ich wo anders schnuppern, aber die haben mich nicht genommen weil ich die rechte Hand, weil ich die rechte Hand noch trainieren musste und da (kurze Pause) da hab ich dann halt hab ich halt (lange Pause) Interviewerin: den andern genommen Befragte: ja den anderen genommen, das ist schneller gegangen	Durch diesen Lehrgang hat sie einen Mentor bekommen der ihr einen Job vorgeschlagen hat. Zuvor hat sie noch ein Praktikum in einer Firma absolviert. Doch dieser Betrieb hat sie nicht übernommen, mit der Begründung sie müsse noch mehr ihre rechte Hand trainieren. So hat sie sich für den Job des Mentors entschieden, da es für sie der einfachere und schnellere Weg war.	

	3	25-29	Interviewerin: und so war es einfach eine Arbeit zu finden oder gab es schon auch Probleme? Befragte: es gab schon (unverständlich) nicht so einfach was Richtiges zu finden ... haben wir schon hat man muss schon lang suchen	Frau M berichtet, dass es nicht sehr einfach war, etwas Richtiges zu finden. Sie habe schon lang suchen müssen.	
--	---	-------	--	---	--

• **Tätigkeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
B	2	2-10	Befragte: Ich bin in der Küche Interviewerin: in der Küche okay Befragte: in der Behindertenwerkstatt bin ich Befragte: ja KoMit	Frau M erzählt, dass sie in der Küche der Behindertenwerkstätte KoMit tätig zu sein.	Frau M ist seit 2007 in der Behindertenwerkstätte KoMit tätig. Sie war in der Werkstätte schon in unterschiedlichen Bereichen aktiv. Seit 2011 ist sie nun schon in der Küche. In der Küche ist sie für alle Vorbereitungsarbeiten beziehungsweise für alle anfalligen Arbeiten verantwortlich.
	2	28-32	Befragte: schneiden, umrühren, (kurze Pause) also was alles immer anfällt	Dort geht sie den Tätigkeiten des Schneidens und Umrührens beziehungsweise alles was anfällt nach.	
	6	2-3	Befragte: seit 2007 bin ich gekommen ... 10 Jahre sind das schon	Seit 2007 ist sie jetzt bei KoMit in der Behindertenwerkstatt tätig.	
	7	9-21	Interviewerin: sind Sie immer in diesem Bereich tätig? Befragte: das ändert sich schon (...) seit 2010 bin ich in der Küche.	Die junge Frau sagt aus, dass sie schon in unterschiedlichen Bereichen tätig war. So begann sie erst 2011 in der Küche zu arbeiten.	

• **Stellenwert der Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
B	4	18-32	Interviewerin: wie wichtig ist es für Sie arbeiten zu gehen? Befragte: (kurze Pause) sehr wichtig	Die Frau sagte aus, dass es für sie wichtig sei arbeiten zu gehen, da sie so einer Tätigkeit nachgehen kann.	Die Frau sagte aus, dass es für sie wichtig sei arbeiten zu gehen, da sie so einer Tätigkeit nachgehen kann und nicht zu Hause sitzen und Däumchen drehen müsse.

			Interviewerin: haben sie ... warum ist es für Sie wichtig?		
			Befragte: ja, weil ich dann was machen kann		
	5	1	Befragte: dass ich nicht zu Hause sitze und (Lachen) Däumchen drehe (Lachen)	So müsse sie nicht zu Hause sitzen und Däumchen drehen.	

• **Soziales Klima**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
B	2	29-32	Interviewerin: wollten Sie dort hin? hat es ihnen gut gefallen, dass es vorgeschlagen wurde? Befragte: ja	Frau M berichtet, dass sie froh war, dass ihr dieser Job vorgeschlagen wurde.	Frau M berichtet, dass sie sehr froh ist, dass ihr dieser Job vorgeschlagen wurde, da sie gerne zur Arbeit geht und ihr auch das Schneiden und Umrühren Freude bereiten.
	5	16-23	Interviewerin: wie ist das Verhältnis zu ihren Kollegen Befragte: ja schon gut, passt Interviewerin: wie viele arbeiten in der Küche Befragte: Vier. Also vier Klienten und eine Betreuerin	Sie beschreibt das Verhältnis zu ihren vier Kollegen und ihrer Betreuerin als gut.	Sie beschreibt das Verhältnis zu ihren vier Kollegen und ihrer Betreuerin als gut.

- **Änderungen an der Arbeitsstelle**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
B	5	29-33	Würden sie gerne etwas ändern an Ihrer Arbeitsstelle? Oder an ihrer Tätigkeit? Befragte: ich möchte schon (unverständlich) mal was ändern, weil ich bin schon (kurze Pause) sehr lange dort und (kurze Pause)	Die junge Dame erzählt, dass sie schon gerne mal etwas ändern würde, da sie schon sehr lange in der Werkstätte angestellt ist.	Die junge Frau sagt aus, dass sie schon gerne mal etwas an ihrer Arbeitsstelle ändern möchte, weil sie schon sehr lange in der Werkstätte tätig ist. So würde sie gerne mehr als 20€ verdienen. Zudem würde sie gerne einer anderen Tätigkeit nachgehen. Dabei erzählt sie, dass sie zuvor im kreativen Bereich gearbeitet hat und ihr dieser sehr viel Spaß bereitet hat. Wichtig ist jedoch, dass sie eine Arbeitsstelle in der Nähe ihrer Eltern findet.
	6	11-15	Befragte: mehr Kohle (Lachen) Interviewerin: darf ich fragen wie viel Sie verdienen Befragte: 20 Euro (kurze Pause) früher haben wir 15 Euro gehabt und jetzt haben wir 20 Euro.	Einen Punkt den sie gerne ändern würde ist ihr Gehalt, da sie zurzeit nur 20€ bekommt.	
	6	26-29	Interviewerin: Geld würden sie gerne mehr verdienen, noch was? Tätigkeit? Befragte: was anderes halt	Neben der Tatsache, dass sie gerne mehr verdienen möchte, wurde die junge Frau gerne einer anderen Tätigkeit nachgehen.	
	7	1-6	Befragte: Früher haben wir mit (unverständlich) Schüsseln und T-Shirts gearbeitet und gedruckt und Zahnbürstentechnik und Schwammtechnik und so was halt	Bevor Frau M in die Küche wechselte, war sie im kreativen Bereich tätig. Dort hat sie mit unterschiedlichen Materialien und Techniken, wie beispielsweise der Zahnbürsten -oder Schwammtechnik gearbeitet.	
	7	26	Befragte: also schon was schon in der Nähe von meinen Eltern?	Die neue Arbeitsstelle sollte in der Nähe der Eltern sein.	

Mobilität

- **Mobilitätserfahrungen mit und ohne Unterstützung**
 - **Weg zur Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
B	8	18-31	Interviewerin: Wie kommen sie zur	Die junge Frau geht fast jeden	Die junge Frau geht fast jeden Tag außer

			Arbeit? Befragte: (schnauft) also ich geh zu Fuß, weil es nicht weit weg von zu Hause, von mir ... also von zu Hause ist also es ist nicht lange (...) so (kurze Pause) 5 (kurze Pause) nein nicht 5 ... ich weiß nicht ... Interviewerin: gehen Sie jeden Tag zu Fuß? Oder... Befragte: ich geh jeden Tag zu Fuß außer Dienstag, weil da fahr ich immer reiten in der Früh	Tag außer Dienstag zu Fuß zu ihrer Arbeitsstelle, da es nicht weit von ihrem zu Hause ist.	Dienstag zu Fuß zu ihrer Arbeitsstelle, da es nicht weit von ihrem zu Hause ist.
--	--	--	--	---	---

○ **Weg zu Therapien**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
B	9	1-5	Befragte: Hippo-Therapie Interviewerin: und da fahren Sie wahrscheinlich mit dem Auto Befragte: Nein mit der Straßenbahn	Den Weg zur Hippo-Therapie bestreitet sie mit der Straßenbahn und dem Bus.	Den Weg zur Hippo-Therapie bestreitet sie mit der Straßenbahn und dem Bus.

• **Stellenwert der Mobilität**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
B	13	7-16	Interviewerin: was bedeutet Mobilität für Sie? Befragte: (kurze Pause) mmmmmmm ... Interviewerin: Also Mobilität ist wenn man wohin kommt, dass man sich mit Freunden treffen kann, die öffentlichen Verkehrsmittel	Mobilität ist für Frau M sehr wichtig, es bedeutet, dass sie alleine etwas unternehmen und auch alleine zur Arbeit gehen kann. Mobilität bedeutet für Frau M Selbstständigkeit.	Mobilität ist für Frau M sehr wichtig, es bedeutet, dass sie alleine etwas unternehmen und auch alleine zur Arbeit gehen kann. Mobilität bedeutet für Frau M Selbstständigkeit.

			verwenden kann, also dass man überall hinkommt, wo man möchte Befragte: sehr wichtig, dass ich alleine etwas machen kann ist mir sehr wichtig, auch dass ich alleine zur Arbeit gehen kann das bedeutet Selbstständigkeit.		
--	--	--	--	--	--

- **Probleme und Barrieren bei der Umsetzung**
 - **Öffentliche Verkehrsmittel**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
B	9	19-33	Interviewerin: und gibt es da manchmal Probleme, dass sie in die Straßenbahn reinkommen oder Befragte: wenn die Alte kommt schon, bei der Neuen nicht Interviewerin: was machen Sie dann? Befragte: ja wenn ... also wenn eine Alte kommt, dann kommt schon man ... schon manchmal eine neue Interviewerin: mhm, also die alte Straßenbahn ist ein Hindernis für Sie und da warten Sie dann auf eine neue Straßenbahn, wo keine Stufen sind? Befragte: ja! Manchmal wart ich ganz lang auf die Neue, aber bei der Alten komm ich nicht rauf, kann meine Füße nicht so lange heben kann nicht kann nicht ähm ... so hoch heben	Die junge Frau erzählt, dass sie Probleme beim Einsteigen in die alte Straßenbahn hat, da sie aufgrund ihrer Lähmung die Beine nicht so hoch heben kann. Sie erwähnt dabei, dass sie manchmal sehr lange auf eine neue Straßenbahn warten muss, ihr jedoch keine andere Wahl bleibt.	Die junge Frau erzählt, dass sie Probleme beim Einsteigen in die alte Straßenbahn hat, da sie aufgrund ihrer Lähmung die Beine nicht so hoch heben kann. Sie erwähnt dabei, dass sie manchmal sehr lange auf eine neue Straßenbahn warten müsse. Es aber keine andere Wahl gibt als zu warten. Durch das Internet haben sich schon Verbesserungen ergeben, da sie nun nachschauen kann, wann die nächste Niederflurbahn kommt. Dadurch verringere sich auch die Wartezeit ein wenig. Weitere Barrieren fallen der jungen Frau zum Zeitpunkt des Interviews nicht ein.
	10	1-4	Interviewerin: okay, und das warten ist okay für Sie?	Die junge Frau erzählt weiter, dass sie keine andere Wahl hat,	

			Befragte: ja es geht halt nicht anders, aber jetzt kann man ja schon nachschauen, wann eine Niederflur-Bahn kommt, das ist gut, dann wart wart wartet man nicht so lang	wobei es nun schon Verbesserungen gibt, da man nachschauen kann, wann eine Niederflurbahn kommt. Dadurch verringert sich die Wartezeit ein wenig.	
	11	1-4	Interviewerin: und finden sie, dass es in der Straßenbahn oder im Bus manchmal Probleme gibt außer wenn eine alte Straßenbahn kommt ... Befragte: mhm (verneinend) nein, es passt eigentlich alles gut	Neben der alten Straßenbahn gibt es für die junge Frau keine weiteren Barrieren, die ihr zu diesem Zeitpunkt einfallen.	

• **Mobilität als Voraussetzung für Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
B	9	7-17	Interviewerin: fahren sie alleine oder ist wer dabei Befragte: nein da fahr ich alleine Interviewerin: wie lange fahren Sie dort hin? Befragte: ja das ist schon weit draußen	Frau M bestreitet all ihre Wege egal wie weit sie sind, sei es zur Arbeit oder zur Therapie, alleine.	Frau M sagt aus, dass es ihr sehr wichtig ist, dass sie selbstständig überall hinkommt, sei es in die Arbeit oder auch zur Therapie. Dies bedeute für sie Selbstständigkeit. Trotzdem nimmt sie beim ersten Mal gerne Hilfe in Anspruch. Eine andere Möglichkeit, die ihre Selbstständigkeit unterstützt ist das Aufschreiben der Adresse, da sie so immer weiß wohin sie muss.
	10	7-18	Interviewerin: und ist es Ihnen wichtig, dass sie alleine zur Arbeit gehen können? Befragte: mhm (bejahend) ja schon, ist mir sehr wichtig Interviewerin: sehr wichtig, warum ... weil's? Befragte: für die Selbstständigkeit	Es ist ihr sehr wichtig, dass sie alleine zur Arbeit kommt, da es für sie Selbstständigkeit bedeutet.	

			Interviewerin: werden Sie manchmal abgeholt von der Arbeit? Oder machen Sie das alleine? Befragte: nein, das brauch ich nicht ... ich mach das alleine		
	13	18-30	Interviewerin: freuen Sie sich, wenn Sie jemand begleitet oder ist es ihnen egal, weil sie es eh alleine schaffen Befragte: also am Anfag ist is is is ... also am Anfang ist es mir schon wichtig, dass jemand dabei ist und dann brauch ich das nicht mehr! Da mach ich es dann alleine! (kurze Pause) Befragte: oder oder derjenige schreibt mir es auf Interviewerin: also wenn es aufgeschrieben ist dann ist es auch gut Befragte: ja und dann weiß ich und dann schon ich selber	Frau M erzählt, dass es ihr wichtig ist alles alleine zu schaffen, dennoch ist es ihr lieber, wenn am Anfang jemand dabei ist. Wenn sie den Weg kennt, geht oder fährt sie alleine. Eine weitere Möglichkeit der Unterstützung stellt das Aufschreiben dar, da sie so immer weiß wohin sie muss.	

- **Unterstützung**
 - **Allgemein**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
B	15	8-9	Befragte: mmmmm ...nein nur, dass durch meine Behinderung ist es leichter für mich dass jemand, wenn ich Hilfe brauche, dass jemand dabei ist	Die junge Frau sagte aus, dass es durch ihre Behinderung leichter für sie ist Hilfe in Anspruch zu nehmen.	Die junge Frau sagte aus, dass es durch ihre Behinderung leichter für sie ist Hilfe in Anspruch zu nehmen.

- **Personell: Mama**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
B	11	6-12	Interviewerin: wie haben sie sich das mit den Straßenbahnen gemerkt, mit dem Plan? Befragte: das brauch ich nicht. Mit meiner Mama mach ich das. Interviewerin: sie schauen gemeinsam ... das is nett Befragte: die notiert mir das und dann hab ich es	Sie erzählt, dass sie ihre Mutter sehr unterstützt, dass sie beispielsweise ihre Wege eigenständig bestreiten kann. So sehen sie den Fahrplan gemeinsam durch und die Mutter notiert Frau M die Verkehrsmittel und die Adresse noch zusätzlich.	Sie erzählt, dass sie ihre Mutter sehr unterstützt, dass sie beispielsweise ihre Wege eigenständig bestreiten kann. So sehen sie den Fahrplan gemeinsam durch und die Mutter notiert Frau M die Verkehrsmittel und die Adresse noch zusätzlich.

○ **Fachlich: Mentor**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
B	1	31-33	Befragte: ... Topfit... hat das geheißen (kurze Pause) und mein Mentor (unverständlich) hat halt ... hat bei ein paar angerufen und hat gefragt ob ein Platz frei ist, er hat gleich (unverständlich) mich, hat gleich an mich gedacht (Lachen) und so bin ich halt zu dem Job gekommen	Der Mentor hat für sie die Aufgabe übernommen, bei unterschiedlichen Betrieben anzurufen und nachzufragen ob sie eine offene Stelle hätten. Durch ihn ist sie zu ihrer jetzigen Stelle gekommen.	Durch den Lehrgang Topfit hat Frau M ihren Mentor bekommen. Sie führte mit ihm Gespräche über ihre Interessen, Wünsche und Ziele in beruflicher Hinsicht. Daraufhin hat dieser bei unterschiedlichen Betrieben nachgefragt und Frau M ihre jetzige Stelle übermittelt.
	4	5-16	Interviewerin: okay und wie sind sie zu ihrem Mentor gekommen? Befragte: (kurze Pause) ahm ... durch die Schule ja Interviewerin: Haben Sie mit dem Gespräche geführt was Sie gerne machen würden? Befragte: ja Gespräche geführt über die Interessen und was ich gern machen möchte und äh ..	Zu ihrem Mentor, der wie eine Arbeitsassistent ist, ist sie durch den Lehrgang gekommen. Frau M erzählt, dass sie mit ihm Gespräche über Interessen, Ziele und Wünsche geführt hat.	Den Vorschlag, den Mentor auch am Arbeitsbeginn an ihrer Seite zu haben, würde sie gerne annehmen.

	14	24-33	Interviewerin: und finden Sie oder gibt es irgendwelche Sachen, wo Sie sagen, das könnte man verbessern in ihrer Arbeit jetzt, dass sie sagen, okay wenn ich dort besser unterstützt werde? Befragte: ja, wenn ich jemanden mithabe könnte ich mehr Sachen machen, wenn ein Mentor zum Beispiel dabei ist Interviewerin: würden sie das gerne annehmen, wenn der dabei ist? Befragte: ja wenn zuerst am Anfang jemand der dabei ist	Frau M würde am Arbeitsbeginn gerne einen Mentor an ihrer Seite haben, um mehr Sicherheit und Wohlbefinden zu haben.	
--	----	-------	---	---	--

Fall C: Frau S

- **Allgemeine Berufserfahrung**
 - **Arbeitssuche**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
C	3	1-7	Befragte: jup. Also meine Eltern hom do hergschriebn und ich bin dann mitfohn und des wors scho Interviewerin: hast do dort auch ein Bewerbungsgespräch gehabt #00:02:19-4# Befragte: jo... am Anfang hob i nix gefunden und dann is das gut gegangen oder dann bin ich öfter herkumma und jetzt bin i scho länger do	Die Befragte erzählt, dass sich die Arbeitssuche als schwierig erwiesen hat, da sie erst nach längerem Suchen einen Platz in der Werkstätte der Lebenshilfe Wels bekommen hat. Ihre Eltern haben an die Werkstätte der Lebenshilfe Wels geschrieben und haben ein Bewerbungsgespräch ausgemacht. Nachdem hat die junge Frau mit einem Probemonat	Die Befragte erzählt, dass sich die Arbeitssuche als schwierig erwiesen hat, da sie erst nach längerem Suchen einen Platz in der Werkstätte der Lebenshilfe Wels bekommen hat. Ihre Eltern haben an die Werkstätte der Lebenshilfe Wels geschrieben und ein Bewerbungsgespräch ausgemacht. Nachdem hat die junge Frau mit einem Probemonat gestartet und folgend einen fixen Platz in der Werkstätte bekommen.

				gestartet und folgend einen fixen Platz bekommen.	
	3	9-12	Interviewerin: Also am Anfang hast nichts gefunden und wie du dann hier her gekommen bist, hat es dann plötzlich geklappt? Befragte: jo	Sie bestätigt am Beginn keine passende Arbeitsstelle gefunden zu haben, bis sie in die Werkstatt gekommen ist.	

• **Stellenwert der Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
C	3	14-17	Interviewerin: ahm ... ist das Arbeiten wichtig für dich oder warum ist denn das Arbeiten wichtig für dich? Befragte: is schon wichtig, Daham ist so langweilig (Lachen)	Arbeiten zu gehen ist der jungen Frau sehr wichtig, weil sie gerne einer Beschäftigung nachgeht.	Arbeiten zu gehen ist der jungen Frau sehr wichtig, weil sie gerne einer Beschäftigung nachgeht und sonst langweile verspürt.

• **Tätigkeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
C	1	21-27	Interviewerin: Was ist deine Aufgabe? Was musst du da machen? Befragte: entweder wir weben oder nähen Interviewerin: okay und was macht's mit dem dann? Befragte: Des verkauf ma im Geschäft	Die junge Frau arbeitet im kreativen Bereich der Werkstatt. Dabei gibt es unterschiedliche Tätigkeiten, denen nachgegangen werden kann, wie Weben oder nähen. Diese Werkstücke werden dann später in einem Geschäft der Lebenshilfe verkauft.	Die junge Frau erzählt, dass sie im kreativen Bereich der Werkstatt eine Beschäftigung gefunden hat. In dieser Gruppe werden kreative und textile Produkte entwickelt und erzeugt. Im Besondern Schmuck und Dekorartikel aus Filz. Die Werkstücke werden daraufhin in einem kleinen Geschäft in der Stadt Wels ausgestellt und auch zum Verkauf angeboten. Neben der Beschäftigung in der Werkstatt, ist Frau S auch bei der integrativen Firma, Kellner und Kunz, angestellt, in der sie einmal in der Woche, Schrauben einsortiert. Das Parkservice stellt ein weiteres Angebot der Werkstatt dar, welches die junge Frau sehr gerne in Anspruch nimmt.
	2	1-7	Interviewerin: verkauft ihr das dann? Befragte: wir dürfen schon dabei sein Interviewerin: des is super! ahm und gefällt dir das?	Sie erzählt, dass sie beim Verkauf der Werkstücke auch dabei sein dürfen, was ihr viel Freude bereitet.	

			Befragte: jo (Lachen)		
	2	11-16	Befragte: I bin jetzt do bei K&K, do dan ma Schrauben einsortieren. Interviewerin: mhm Befragte: des san schon schwere Sachen	Die junge Frau ist auch bei der Firma Kellner und Kunz tätig. Dort geht sie der Beschäftigung des Schraubeneinsortierens nach. Diese Aufgabe sieht sie als eine sehr schwere an.	
	2	22-29	Interviewerin: jeden Tag? Befragte: am Donnerstag wieder Interviewerin: am Donnerstag wieder und des wechselt sich ab mit da Werkstätte? Befragte: (kurze Pause) jo	Bei der Firma Kellner und Kunz ist sie einmal in der Woche, Donnerstags, tätig. An den anderen Tagen ist sie m kreativen Bereich der Werkstätte.	
	3	30-32	Befragte: jo schon oder beim Parkservice des kennst glaub i ned, do dua I a immer orbeiten, zum Beispiel heid soid i ah Orbeiten aber heid woit i do bleim und morgen bin i wieder beim Parkservice.	Zudem gibt es auch noch die Möglichkeit beim Parkservice zu arbeiten. Dies wird täglich neu zugeteilt.	

• **Soziales Klima**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
C	1	16-19	Interviewerin: Magst erzählen wies dir da geht in der Arbeit, was gefällt da da gut? Befragte: guad. mir gehts schon gut. Wir dan fü orbeiten.	Die junge Frau sagt aus, dass es ihr in der Arbeit gut gefällt.	Die junge Frau sagt aus, dass es ihr in der Arbeit gut gefällt. Und sie sich auch mit den meisten ihrer Kolleg/-innen gut versteht. So gibt es welche, die sehr hilfsbereit und unterstützend sind. Die auch das eine oder andere Mal ein Lob aussprechen. Im Gegensatz dazu stehen jene, denen alles zu langsam voran geht.
	3	28-30	Interviewerin: und wie sind deine Kollegen Befragte: san schon liab ...	Sie erzählt, dass sie sehr nette Kolleg/-innen hat.	

	7	8-30	Interviewerin: aber ... Befragte: na ned immer Interviewerin: gibts da manche die unterstützend sind... Befragte: jo Interviewerin: ja ... aber andererseits auch jene die sagen, sei ned so langsam? Befragte: jo (lachen) Interviewerin: Gibt's da viele? Befragte: ned so, a bissi Interviewerin: und da Chef? Befragte: passt schon, jo ...	So gibt es welche, die sehr hilfsbereit und unterstützend sind. Die auch das eine oder andere Mal ein Lob aussprechen. Im Gegensatz dazu stehen jene, denen alles zu langsam voran geht.	
--	---	------	---	---	--

- **Veränderungen an der Arbeitsstelle**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
C	4	1-3	Interviewerin: Möchtest irgendwas ändern bei deiner Arbeit? Befragte: na	Die junge Frau berichtet mit ihrer Arbeitsstelle zufrieden zu sein und nichts ändern zu wollen.	Die junge Frau berichtet mit ihrer Arbeitsstelle zufrieden zu sein und nichts ändern zu wollen.

- **Mobilitätserfahrungen mit und ohne Unterstützung**

- **Weg zur Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
C	3	25-26	Befragte: dann wer I mitn Samarita Bus hergebracht und die bringan mi ah wieder Ham	Frau S teilt mit, dass sie mit dem Fahrtendienst in die Arbeit kommt. Dieser holt die junge Frau von zu Hause ab und bringt sie auch	Frau S teilt mit, dass sie noch zu Hause mit ihren Eltern lebt und mit einem Bus des Samariter Hilfsdienstes befördert wird. Dieser bringt die junge Frau am Morgen in

				wieder zurück nach Hause.	die Werkstätte und holt sie am späten Nachmittag wieder ab. Die Dauer der Fahrt beträgt um die zwei Stunden, da sie auch noch andere Klienten von zu Hause abholen müssen. Die Zeit vertreibt sie sich mit Musik hören oder auch mit schlafen.
	4	5-12	Interviewerin: sind da immer die gleichen Fahrer und wie lang fährst mitn Bus? Befragte: a Stund, zwa Stund, weil wir holen andere ah nu ob, oba es san immer die gleichen Fohrer Interviewerin: der kommt jeden Tag zur selben Zeit? Befragte: jo	Die junge Frau erzählt, dass sie jeden Tag zwischen ein und zwei Stunden im Bus verbringt bis sie in die Arbeit kommt. Der Grund für den langen Fahrtweg liegt liegt darin, dass sie noch andere Klienten abholen müssen.	
	4	26-32	Interviewerin: wie san denn die Fahrer so Befragte: die mochn Blödsinn, des is schon okay Interviewerin: was machst du während der Fahrt,? Befragte: do schlof i meistens und her I Musik.	Die Fahrer beschreibt die junge Frau als lustig, die auch immer wieder Blödsinn mit ihnen treiben. Den Fahrtweg verbringt sie meistens mit schlafen oder Musik hören.	
	5	1-3	Interviewerin: und wie san die anderen die mitfahren, stören die dich dann? Befragte: na, die san ganz ruhig	Die Mitfahrenden sind sehr ruhig und verbringen die Zeit meist mit denselben Tätigkeiten wie auch die Befragte.	

- Probleme und Schwierigkeiten bei der Umsetzung
 - Fahrtendienst

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
C	5	7-11	Befragte: außa das da S die laute Musik aufdraht, oba sunst bastst schon	Die junge Frau beschwert sich über einen Fahrer, der die Musik sehr laut aufdreht wovon sie	Hinsichtlich des Fahrtendienstes nennt die junge Frau zwei Punkte die aus ihrer Sicht nicht ideal sind. Dies ist zum einen die lange

			Interviewerin: is des gut oder schlecht Befragte: schlecht.... da kriegt ma voi Kopfweh	starke Kopfschmerzen bekommt.	Fahrtdauer von ca. zwei Stunden und zum andern ein Fahrer des Samariter Hilfsdienstes. Da dieser während der Fahrt die Musik sehr laut aufdrehe und sie davon starke Kopfschmerzen bekomme. Neben der langen Fahrtdauer und der lauten Musik empfindet die junge Frau keine weiteren Barrieren am Arbeitsweg.
	5	18-22	Interviewerin: ahm gibt's irgendwelche Sachen, wo du dir denkst okay die machen den Fahrtweg nicht so einfach, wie zum Beispiel die lange Fahrt, laute Musik, andere Sachen auch? Befragte: nein gibt eigentlich nix	Neben der langen Fahrtdauer und der lauten Musik empfindet die junge Frau keine weiteren Barrieren am Arbeitsweg.	
	5-6	30-2	Gibt's am Fußweg, also wenn du zu Fuß wohin gehst irgendwelche Hindernisse? Befragte: mhm na	Auch zu Fuß gibt es für Frau S keine Barrieren oder Hindernisse.	

• **Mobilität als Voraussetzung**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
C	4	14-20	Interviewerin: wär es dir lieber, wenn du selber her kommen könntest? Befragte: na! trau I mi nu ned Interviewerin: kannst da vorstellen, dass des irgendwann mochst Befragte: jo	Frau S sagt aus, dass sie noch nicht bereit ist, den Arbeitsweg allein zu bewältigen. Dies möchte die junge Frau aber gerne ändern.	Frau S sagt aus, dass sie noch nicht bereit ist, den Arbeitsweg allein zu bewältigen. Dies möchte sie aber möglichst bald ändern. So möchte sie auch gerne ohne den Fahrtendienst in die Arbeit kommen.
	6	7-14	Interviewerin: wie wichtig ist dir das, dass du alleine in die Arbeit fahren kannst Befragte: schon wichtig	Dass sie mit dem Fahrtendienst in die Arbeit kommt findet sie in Ordnung, lieber wäre es ihr aber dennoch es alleine zu schaffen.	

			Interviewerin: Wennst mitn Bus in die Arbeit fährst, findest das gut, dass dich immer wer bringen muss?		
			Befragte: is okay		

- **Unterstützung**
 - **personell**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
C	1	11-14	Interviewerin: Wie bist du zu der Arbeit in der Werkstatt gekommen? Befragte: Meine Eltern	Sie erzählt, dass sehr viel Unterstützung von ihren Eltern bekommen hat und immer noch bekommt. Diese haben ihr sowohl bei der Suche, als auch beim Bewerben geholfen.	Sie erzählt, dass sie sehr viel Unterstützung von ihren Eltern bekommen hat und immer noch bekommt. Diese haben ihr sowohl bei der Suche, als auch beim Bewerben geholfen.

Fall D: Frau U

- **Allgemeine Berufserfahrung**
 - **Arbeitssuche**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
D	1	11-17	Interviewerin: Magst du mir erzählen wie du herkommen bist Befragte: ja (kurze Pause) seit Anfang April Interviewerin: Anfang April? wo warst du vorher? Befragte: das was ich nicht	Die junge Frau sagt aus, dass sie seit Anfang April einen Platz in der Werkstätte hat.	Die junge Frau erzählt, dass sie seit Anfang April 2016 in der Werkstätte Wels eine Beschäftigung in der Keratex Gruppe gefunden hat. Zuvor war sie in anderen Werkstätten untergebracht, die in der Nähe der jetzigen Werkstätte sind. Praktika in unterschiedlichen Betrieben hat die junge Frau noch nie gehabt.
	2	11-18	Interviewerin: wie bist denn da hergekommen zur Lebenshilfe, hat dir jemand gesagt, du kannst da	Sie erzählt, dass sie gar nicht genau wisse, wie sie diesen Platz bekommen hat. Sie glaubt aber,	

			herkommen? Befragte: herkommen ja (kurze Pause) Interviewerin: deine Eltern oder wer war das, kannst du dich erinnern? Befragte: das weiß ich nicht, ich glaub die Mama	dass ihre Mutter das für sie gemacht hat.	
	2	24-27	Interviewerin: das ist super und ähm und vorher hast auch bei einer Lebenshilfe gearbeitet, aber bei einer anderen? Befragte: mhm, anderen jo, in der Nähe von do	Zuvor habe sie auch in einer Werkstätte gearbeitet, sie wisse aber nicht mehr welche das war.	
	6	13-15	Interviewerin: hast du schon öfter Praktika gemacht? Befragte: na, hob I ned.	Frau U erzählt, dass sie noch nie ein Praktikum in einem Betrieb gemacht hat.	
	6	17-21	Interviewerin: hast schon in unterschiedlichen Firmen gearbeitet, bei K. &K, oder bist nur do? Befragte: na ned (kurze Pause) na des wor na i wor immer in Werkstätte.	Sie sagt aus, dass sie immer in Werkstätten beschäftigt war.	

• Tätigkeit

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
D	1	27-29	Interviewerin: was gefällt dir denn am meisten? Befragte: ähm was tu ich denn noch (kurze Pause) weben	Sie erzählt, dass sie in der Keratex - Gruppe unter anderem webt.	Frau U erzählt, dass sie in der Keratex – Gruppe mit unterschiedlichen Materialien und Techniken arbeitet. So arbeitet sie beispielsweise mit Papier oder gestaltet Herzen aus unterschiedlichen Materialien.
	2	1-2	Befragte: dann mach ich noch (kurze	Zudem arbeitet sie noch mit	

			Pause) (unverständlich) Papier, (kurze Pause) Herzal (kurze Pause)	Papier und gestaltet Herzen aus unterschiedlichen Materialien wie beispielsweise Filz.	Neben der Beschäftigung in der Keratex- Gruppe ist sie manchmal auch in der integrativen Firma Kellner & Kunz tätig, wo sie für Kolleg/-innen einspringt, wenn diese krank sind.
	6	23-29	Interviewerin: sortierst du auch die Schrauben ein? #00:05:38-1# Befragte: jo manchmal, aber nur wenn krank ist Interviewerin: aha wenn wer krank ist, darfst du auch bei der Firma Kellner und Kunz arbeiten? Befragte: mhm... lustig oba schwa.	Sie sagt aus, dass sie auch manchmal in der integrativen Beschäftigung bei der Firma Kellner & Kunz tätig ist. Dort hat sie die Aufgabe unterschiedliche Schrauben einzusortieren, wenn jemand von ihren Kolleg/-innen krank ist. Diese Tätigkeit bereitet ihr Freude, beschreibt sie aber als schwierig.	
	7	5	Befragte: hmmm ... was mach ich denn alles? Ich muss nur putzen	Neben den bereits aufgezählten Tätigkeiten putzt Frau U auch noch.	

• **Stellenwert der Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
D	3	5-7	Interviewerin: ja (kurze Pause) und ist es wichtig, dass du arbeiten gehst Befragte: arbeiten geh ich schon, da mach ich noch Kaffeepause	Die junge Frau erzählt, dass sie einer Arbeit nachgeht, geht aber nicht auf die Frage ein, ob sie es als wichtig ansieht, dass sie arbeitet.	Für Frau U stellt sie Arbeit als etwas dar, was sie macht, weil es dazu gehört, jedoch ist es nichts was sie unbedingt benötigt um ihren Alltag zu gestalten.
	3	17-20	Interviewerin: ja? wär es sonst schlecht wenn du keine Arbeit hättest? Befragte: na	Frau U sagt aus, dass sie auch, wenn sie keine Arbeit hätte sich viel zu tun wisse.	

• **Soziales Klima**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
D	1	23-25	Interviewerin: gefällt es dir hier? Befragte: ja sehr gut	Sie berichtet, dass es ihr in der Werkstätte sehr gut gefällt.	Sie berichtet, dass es ihr in der Werkstätte sehr gut gefällt. Ebenso erzählt sie, dass sie sich mit ihren 8 Kolleg/-innen gut versteht und diese auch sehr nett findet.
	3	26-28	Interviewerin: wie findest die Leute da	Ihre Kolleg/-innen beschreibt sie	

			sind die lieb?	als sehr nett.	
			Befragte: jo		
	4	30	Befragte: wir san (kurze Pause)... wir san 8	Die Gruppe setzt sich aus 8 Teilnehmer/-innen zusammen.	

- **Veränderungen an der Arbeitsstelle**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
D	3	30-32	Interviewerin: Möchtest gern was anderes arbeiten? Befragte: na mecht nix anderes arbeiten, nein weiß ich nicht	Frau U sagt aus, keiner anderen Arbeit nachgehen zu wollen. Sie wisse nicht was sie anderes machen möchte.	Frau U sagt aus, keiner anderen Arbeit nachgehen zu wollen. Sie wisse nicht was sie anderes machen möchte.

- **Mobilitätserfahrungen mit und ohne Unterstützung**

- **Weg zur Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
D	4	1-16	Interviewerin: wie kommst denn zur Arbeit? Befragte: ah wie? #00:02:55-6# Interviewerin: Kommst mit'n Bus? Befragte: Mit'n Bus, jo #00:02:59-1# Interviewerin: holt dich der da immer von zu Hause ab? Befragte: mhm jo Interviewerin: magst ma erzählen wie das immer so läuft, wirst in der Früh abgeholt und dann .. Befragte: kum I ausi und dann fang I an (kurze Pause)	Sie berichtet, dass sie mit dem Bus des Samariter Hilfsdienstes in die Werkstätte kommt. Dieser holt sie täglich zur selben Zeit ab und bringt sie auch wieder nach Hause. Sie erzählt, dass sie meistens schon vor der Tür auf den Bus wartet. Die Fahrer des Buses findet sie völlig in Ordnung.	Sie berichtet, dass sie mit dem Bus des Samariter Hilfsdienstes in die Werkstätte kommt. Dieser holt sie täglich zur selben Zeit ab und bringt sie auch wieder nach Hause. Sie erzählt, dass sie meistens schon vor der Tür auf den Bus wartet. Die Fahrer des Buses findet sie völlig in Ordnung.

	5	5-12	Interviewerin: und (kurze Pause) es fahren immer dieselben Fahrer oder ist das unterschiedlich Befragte: das passt so		
--	---	------	--	--	--

- **Stellenwert der Mobilität**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
D	6	9-11	Interviewerin: ahm und wie wichtig ist dir das, dass du überall hinkommst Befragte: jo schon wichtig	Sie sagt aus, dass es ihr sehr wichtig ist, dass sie überall hinkommt, wohin sie möchte.	Sie sagt aus, dass es ihr sehr wichtig ist, dass sie überall hinkommt, wohin sie möchte.

- **Mobilität als Voraussetzung**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
D	5	14-21	Interviewerin: oder wäre es dir lieber, dass du alleine fährst, ohne dass dich wer abholt? Befragte: ha? Interviewerin: wäre dir das lieber, dass du alleine herkommst? Befragte: Mit'n Bus jo	Frau U meint, dass es für sie kein Problem darstellt, dass sie mit dem Bus in die Arbeit kommt.	Frau U meint, dass es für sie kein Problem darstellt, dass sie mit dem Bus in die Arbeit kommt.

- **Probleme und Schwierigkeiten bei der Umsetzung**

- **Fahrtendienst**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
D	5	23-31	Interviewerin: Gibt es irgendwelche Sachen die schwierig für dich sind? Befragte: wosn? Interviewerin: wenn du herkommst oder wenn du in den Bus einsteigst?	Hindernisse verspürt Frau U beim Ein- und Aussteigen des Busses, da die Stufen für sie ein wenig zu hoch sind und sie so sehr schwer rauf und runter kommt.	Hindernisse verspürt Frau U beim Ein- und Aussteigen des Busses, da die Stufen für sie ein wenig zu hoch sind und sie so sehr schwer rauf und runter kommt. Dafür benötigt sie zusätzliche Hilfe.

			Befragte: ja beim Einsteigen, die Stufen so hoch, auch wenn man das schon mehrmals stimmt Interviewerin: in den Bus einsteigen? Befragte: schon, beim Bus einsteigen		
	6	1-3	Interviewerin: Brauchst du Hilfe? Befragte: ja Hilfe (kurze Pause) ja	Dafür benötigt sie zusätzliche Hilfe.	

- **Unterstützung**
 - **personell**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
D	2	15-18	Interviewerin: deine Eltern oder wer war das, kannst du dich erinnern? Befragte: das weiß ich nicht, ich glaube die Mama	Die junge Frau sagt aus, dass sie bei der Arbeitssuche von ihren Eltern, insbesondere von ihrer Mutter, unterstützt wurde.	Die junge Frau sagt aus, dass sie bei der Arbeitssuche von ihren Eltern, insbesondere von ihrer Mutter, unterstützt wurde.

Fall E: Frau B

- **Allgemeine Berufserfahrung**
 - **Arbeitssuche**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
F	1	1-3	Befragte: darf ich dir gleich erzählen warum ich da bin? ich hab mit 11 eine Gehirnhautentzündung bekommen und hab ich dann wieder von Null angefangen heute (Lachen) ja wirklich ... ich hab ich wieder Windeln braucht und hab wieder alles lernen müssen heute ...	Die Befragte erzählt, dass sie mit 11 Jahren an einer Gehirnhautentzündung erkrankte. Sie habe alles wieder von neuem erlernen müssen.	Die Befragte erzählt, dass sie aufgrund einer Gehirnhautentzündung mit 11 Jahren in die Lebenshilfe Wels gekommen ist.
	1	29-31	Interviewerin: Wie bist du denn zur Lebenshilfe gekommen?	Zur Lebenshilfe Wels ist sie durch die Krankheit gekommen.	

			Befragte: durch die Krankheit		
	3	28-30	Interviewerin: host selber? Befragte: ned wirklich wos mochn miasn	Frau B erzählt, dass sie hinsichtlich der Arbeitssuche nie wirklich selbst was machen musste.	

• **Stellenwert der Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	3-4	32-5	Interviewerin: wie wichtig ist die Arbeit für dich? Befragte: sehr wichtig Interviewerin: warum is so wichtig für dich? Befragte: weils ma so Spaß mocht eigentlich	Für die junge Frau ist es sehr wichtig eine Arbeit zu haben, weil ihr das Arbeiten einerseits viel Spaß bereitet und andererseits Abwechslung in den Alltag bringt.	Für die junge Frau ist es sehr wichtig eine Arbeit zu haben, weil ihr das Arbeiten einerseits viel Spaß bereitet und andererseits Abwechslung in den Alltag bringt.

• **Tätigkeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	2	22-31	Interviewerin: wos mochstn do? Befragte: unterschiedlich Interviewerin: Gibts a Soch, wie das Weben die du besonders gern mochst? Befragte: Beton gießen, schau solche sochen ... so wie die sochen dort!	Die junge Frau geht in der Werkstätte unterschiedlichen Tätigkeiten nach. Besonders Spaß macht ihr dabei das Beton gießen.	Sie sagt aus, dass sie von Beginn an in der Lebenshilfe Wels gearbeitet hat. Die Tätigkeit an sich aber die gleiche geblieben ist, nur die Bereiche und Aufgaben sich manchmal ein wenig verändern. Besonders Spaß macht ihr dabei das Beton gießen.
	3	13-20	Interviewerin: jhast du vorher wo anders auch schon gearbeitet oder immer in der Lebenshilfe?	Sie erzählt weiter, dass sie von Beginn an in der Lebenshilfe Wels gearbeitet hat. Die Tätigkeit an	

			Interviewerin: mmmmm (kurze Pause) i wor eigentlich immer do.	sich aber die gleiche geblieben ist nur die Bereiche und Aufgaben sich manchmal ein wenig verändern.	
--	--	--	--	---	--

• **Soziales Klima**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	4	13-21	Interviewerin: Du und wie findest die Leute mit denen du arbeitest? Befragte: san eh liab Befragte: früher wor ana so unguada do der hod mi so in die Hand zwick, des siagt ma immer nu a bissal do (Lachen)	Das Verhältnis zu ihren Kollegen und Kolleginnen beschreibt sie als gut. Es gab aber auch einen Kollegen mit dem sie sich nicht verstand, weil dieser sie verletzte.	Das Verhältnis zu ihren Kollegen und Kolleginnen beschreibt sie als gut. Es gab aber auch einen Kollegen mit dem sie sich nicht verstand, weil dieser sie verletzte.

• **Veränderungen an der Arbeitsstelle**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	4-5	31-9	Interviewerin: Möchtest gerne etwas ändern? Möchtest gerne wo anders arbeiten? Befragte: jo i würd gern richtig orbeiten gehn kina, so wie mei Mama Interviewerin: was glaubst brauchst es, dass du richtig arbeiten gehen könntest? Befragte: naja weniger Energie und mehr Ruhe, do miasat i mi mehr zaumreißen Interviewerin: hast Kurse zur Berufsvorbereitung gemacht, dass möglich wird?	Wenn sie könnte würde Frau B gerne einer richtigen Arbeit nachgehen wie ihre Mutter es tut. Um das zu schaffen, brauche sie mehr Ruhe und müsse sich allgemein mehr zusammenreißen, wie sie es nennt. Kurse zur Vorbereitung hat Frau B diesbezüglich noch nicht besucht.	Wenn sie könnte würde Frau B gerne einer richtigen Arbeit nachgehen wie ihre Mutter es tut. Um dies zu schaffen, brauche sie mehr Ruhe und müsse sich allgemein mehr zusammenreißen, wie sie es nennt.

			Befragte: na ned wirklich		
--	--	--	---------------------------	--	--

Mobilität

- Mobilitätserfahrungen mit und ohne Unterstützung

- Weg zur Arbeit

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	5	20-3	Interviewerin: möchtest mir erzählen wie du in die Arbeit kommst? Also wie du hier her kommst Befragte: mitn Bus mitn Samarita-Bus Interviewerin: holt dich der immer gleich ab oder magst du mir erzählen wie das abläuft? Befragte: der holt mi immer gleich ob Interviewerin: in der Früh? Befragte: um 8 dreiviertel, hoiba 8 meistens Interviewerin: dann holt's noch jemanden ab Befragte: dann fia ma nu die anderen in die (unverständlich) Straße	Die junge Frau kommt jeden Tag mit dem Fahrtendienst, dem Samarita-Bus, in die Werkstätte. Dieser holt sie jeden Tag zwischen halb und dreiviertel acht vor der Haustüre ab. Nachdem sie abgeholt wurde, werden noch weitere Insassen geholt und später in die zwei Werkstätten gebracht.	Die junge Frau kommt jeden Tag mit dem Fahrtendienst des Samariter Hilfsdienstes in die Werkstätte. Dieser holt sie jeden Tag zwischen halb und dreiviertel acht vor der Haustüre ab. Nachdem sie abgeholt wurde, werden noch weitere Insassen geholt und später in die zwei Werkstätten gebracht.

- Mobilität als Voraussetzung für Arbeit

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	6	26-33	Interviewerin: Wär's dir lieber, dass du alleine in die Arbeit kommen würdest oder macht es dir nichts aus, dass du mit dem Bus fährst?	Sie sagt aus, dass es ihr lieber wäre, dass sie den Weg in die Werkstätte selbstständig bestreiten möchte, dazu müsse sie sich selbst mehr	Sie sagt aus, dass es ihr lieber wäre, dass sie den Weg in die Werkstätte selbstständig bestreiten möchte, dazu müsse sie ihre Gefühle besser unter Kontrolle haben und mehr Zutrauen haben, dass sie es alleine

			Befragte: i mechat schon lieber alleine fahren Interviewerin: was glaubst müssstes ändern, dass das gehen könnte? Befragte: einfoch zaumreißen	zusammenreißen und auch selbst zutrauen, dass sie es alleine schaffe.	schaffe. Ob sie es alleine schaffen würde stellt sie ein wenig in Frage, vor allem ob sie es zu Fuß schaffe. Dennoch ist die Befragte der Meinung, dass es nicht wichtig ist, dass man selbstständig in die Arbeit kommt. Sie befindet es als wichtiger, dass man pünktlich in die Arbeit kommt.
	7	1-12	Interviewerin: zaumreißen (kurze Pause) und wie würdest dann hier her kommen? Würdest zu Fuß gehen oder den Bus benutzen? Befragte: schoffat i des ned zu Fuß? Interviewerin: wie lange fährst denn mitn Bus hier her? Befragte: 5-10 Minuten Interviewerin: dann würde es schon zu Fuß auch gehen	Der Arbeitsweg beträgt mit dem Bus ungefähr 5-10 Minuten. Auf die Frage wie sie es alleine schaffen möchte, meinte sie, dass sie zu Fuß gehen würde.	
	9	19-21	Interviewerin: Ziemlich wichtig findest du es, dass man pünktlich in die Arbeit kommt. Und dass man es alleine in die Arbeit schafft? Befragte: ich glaub des is ned so wichtig	Die Befragte ist der Meinung, dass es nicht wichtig ist, dass man selbstständig in die Arbeit kommt. Sie befindet es als wichtiger, dass man pünktlich in die Arbeit kommt.	

• **Probleme und Schwierigkeiten bei der Umsetzung**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	8	26-33	Interviewerin: Gibt's Sachen, die schwierig sind für dich, die du nicht alleine schaffst? Befragte: ich bin mir nicht sicher (kurze Pause) weist ich hob einfach immer	Die junge Frau erzählt, dass sie sich unsicher ist, ob es für sie Schwierigkeiten gibt, da sie immer zu viel Energie habe und die Bewegung fehle. Aber direkte Hindernisse fallen der jungen Frau nicht ein.	Die junge Frau erzählt, dass sie sich unsicher ist, ob es für sie Schwierigkeiten gibt, da sie immer zu viel Energie habe und ihr die Bewegung fehle. Aber direkte Hindernisse fallen der jungen Frau nicht ein.

			Interviewerin: Wenn du am Weg zur Arbeit bist, gibt's am Weg etwas das dich stört? Befragte: na		
--	--	--	--	--	--

○ **Fahrtendienst**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	9	1-8	Interviewerin: Hast du Schwierigkeiten beim Ein- und Aussteigen? Befragte: mhm (bejahend) i bin ziemlich als letzter obgeholt und werd als erster wieder nach Hause gefahren, des is so super, die aundan miasn länger warten Interviewerin: die fahren ziemlich lange Befragte: i fohr nur 10 Minuten (wischt mit den Händen über den Tisch)	Frau A fallen während des Interviews keine Barrieren beim Fahrtendienst ein.	Frau A fallen während des Interviews keine Barrieren beim Fahrtendienst ein.

• **Unterstützung**

○ **personell**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	3	22-26	Befragte: i was gor ned so wirklich, wasd für mi hom des ois meine Eltern gmocht wasd, i hob eigentlich ned wirklich wos mochen miasn	Die junge Frau berichtet, dass sie selbst gar nicht wisse, wie leicht oder schwer die Arbeitssuche für sie war, da für sie alles ihre Eltern gemacht haben und sie selbst nichts dazu beitragen hat müssen.	Die junge Frau berichtet, dass sie selbst gar nicht wisse, wie leicht oder schwer die Arbeitssuche für sie war, da für sie alles ihre Eltern gemacht haben und sie selbst nichts dazu beitragen hat müssen.

Fall F: Herr J

Allgemeine Berufserfahrung

• Arbeitssuche

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	2	9-20	Interviewerin: ahm und wie is da daun gaunga bei da Suche, also Arbeitssuche, is des schnö gaunga Befragter: na es ziemlich schnö gaunga Interviewerin: ziemlich schnö gaunga, weil du jo über die Stiftung dort übernommen worden bist (kurze Unterbrechung - verabschiedet wer) und host dort leute kobt der die unterstützt hat? In der Stiftung? Befragter: na hob i (kurze Pause) ... do hom ma hoid übers AMS über die Stiftung, daun hot eh da Chef und mei Sachwalter, mei Papa, der wor daun ah dort dau haum ma dort a Probe, dann wors eh umi und daun hob i fix aufangt	Der Befragte erzählte, dass die Arbeitssuche bei ihm sehr schnell gegangen sei, da er über eine Stiftung des AMS zur Firma gekommen ist. Dort wurde mit seinem Sachwalter und seinem Chef ein Probemonat vereinbart und nach dem dieses ausgelaufen ist, wurde Herr J die Möglichkeit einer Fixanstellung in Aussicht gestellt, welche dieser annahm.	Der Befragte erzählte, dass die Arbeitssuche bei ihm sehr schnell gegangen sei, da er über eine Stiftung des AMS zur Firma gekommen ist. Dort wurde mit seinem Sachwalter und seinem Chef ein Probemonat vereinbart und nach dem dieses ausgelaufen ist, wurde Herrn J die Möglichkeit einer Fixanstellung in Aussicht gestellt, welche dieser annahm.

• Tätigkeit

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
B	1-2	30-7	Interviewerin: so lang schon, jo des ist super! Und was musst du dort machen, was ist deine Arbeit dort? Befragter: i bin eigentlich nur Hilfsarbeiter, i moch eigentlich ois, hauptsächlich bin i beim Kanten leimen, wo vorn einer wos einiduat	Der Befragte sagte aus in der Firma als Hilfsarbeiter angestellt zu sein. Seine Hauptaufgabe liegt beim Kantenleimen, wo er darauf achtet, dass diese gut kleben und richtig sitzen. Die Aufgaben kann sich Herr J nicht aussuchen sondern werden ihm zugeteilt, je	Herr J ist in der Firma Maningatterer als Hilfsarbeiter an drei Tagen in der Woche angestellt. Je nach Auftragslage kann es sein, dass Herr J einen zusätzlichen Tag in der Woche arbeitet. Als Hilfsarbeiter wird er dort eingesetzt wo etwas anfällt.

			und i duas hinten weg und i schau, dass Kanten bast und ob's eh nirgends einfrisst bei da Kante Interviewerin: okay und kannst du dir aussuchen wos du lieber machen möchtest? Befragter: des wird da zugeteilt	nachdem was anfällt.	
	9	1-18	Befragter: M., des is hoid a guade Firma, oba mittlerweile is hoi orbeit i hoid nur nur drei Tage: Montag, Dienstag, Mittwoch Interviewerin: mhm (bejahend) Befragter: mittlerweile wieder, weil ma fost ka orbeit haum Interviewerin: okay des hängt dann von den Stunden ab, wie sie es dir zuteilen? Du bist nie fix 30 Stunden angestellt, sondern des hängt von der Arbeit ab? Befragter: wenn ma wieder trawig bin, dann kum i wieder Donnerstags ah und Freitags hob i sowieso immer meinen freien Tag oiwai, weil des hams so gmocht (unverständlich) do hod a nimma umdau kann sein das i Freitag wieder orbeiten mus Interviewerin: okay des variiert dann immer mal Donnerstag mehr oder weniger und hängt des dann auch mitn Geld zusammen oder?	Der Befragte sagt aus, dass er seine Firma, M., als eine gute Firma ansieht. Seiner Tätigkeit als Hilfsarbeiter geht er nur an drei Tagen, Montag, Dienstag und Mittwoch nach. Je nachdem wie die Auftragslage ist kann es auch sein, dass der Donnerstag dazukommt. Der Freitag war und ist immer Herr J's freier Tag.	

			Befragter: jo mhm (bejahend)		
--	--	--	------------------------------	--	--

• **Stellenwert der Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	2	22-29	Interviewerin: Ist dir Arbeit wichtig? Befragter: jo Interviewerin: Was nimmt Arbeit für einen Stellenwert ein? Befragter: Jo es ist wichtig, dassd a Orbeit host, dassd selbst Göd verdienst, wennst da wos leisten wüst, daun ... und waun a Orbeit ist, do siagst, dass die die Leute brauchan	Herr J sagte aus, dass Arbeit für ihn wichtig ist. Es ist für ihn wichtig, dass er Arbeit hat und selbst Geld verdient, um sich so etwas leisten zu können. Wenn man Arbeit hat, sieht man, dass man gebraucht wird.	Herr J sagte aus, dass Arbeit für ihn wichtig ist. Es ist für ihn von Bedeutung, dass er Arbeit hat und selbst Geld verdient, um sich so etwas leisten zu können. Wenn man Arbeit hat, sieht man, dass man gebraucht wird.

• **Soziales Klima**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	3	3-21	Interviewerin: wie ist das Verhältnis zu den Arbeitskollegen? Befragter: na des passt ... Interviewerin: Gibt's niemanden der irgendwie Befragter: na Interviewerin: der ned liab is Befragter: des hots amoi geben, aber des hot sie mittlerweile gebessert	Herr J erzählt, dass das Verhältnis zu seinen Kollegen passt. Vor einiger Zeit hat es Kollegen gegeben die nicht sehr nett zu ihm waren, jedoch hat sich das in der Zwischenzeit gebessert. Was der Grund war, wollt Herr J nicht näher erläutern.	Herr J erzählt, dass das Verhältnis zu seinen Kollegen nun gut passe. Es habe aber auch Zeiten gegeben, wo dies anders war. Warum und weshalb, wollte der junge Mann nicht näher erläutern.

• **Gründe für Arbeitsplatzwechsel/-verlust: Konkurs der Firma**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
------	-------	-------	------	------------	-----------------

B	1	15-28	Befragter: jo also vorher war ich im Pius Heim moi a zeitl orbeiten, dann wor i amoi zwischendurch zwei Jahre beim Rechenmocher, der ist aber dann konk.... in die Ukraine gegangen, der is dann Pleite gaunga... Befragter: do homs daun Leute entlassen (kurze Pause) do wor i amoi a zeitl orbeitslos, daun hob i beim (unverständlich)M. angfaunga do hob i über a Stiftung, des is a Projekt wos da Firma nix kost hot in dem Sinn Befragter: jo genau und dann homs gsogt, wann i wü, kau i fix anfangen, wie die Stiftung ausgrennt is ... jetzt bin i mittlerweile schon fast 10 Jahr dort	Der Befragte hat in einer Werkstätte, dem Pius Heim, zu arbeiten begonnen. Danach hat er für zwei Jahre in einer Firma gearbeitet, welche in Konkurs gegangen ist und daraufhin entlassen wurde. In dieser Zeit war Herr J arbeitslos gewesen. Durch eine Stiftung bekam er die Möglichkeit in einem Betrieb zu arbeiten. Diese Stiftung übernahm die Kosten für den Befragten. Nachdem diese Stiftung ausgelaufen ist, bekam der Befragte die Möglichkeit einer Fixanstellung, welcher dieser annahm. Mittlerweile ist Herr J schon knapp 10 Jahre bei dieser Firma.	Der Befragte hat in einer Werkstätte, dem Pius Heim, zu arbeiten begonnen. Danach hat er für zwei Jahre in einer Firma gearbeitet, welche in Konkurs gegangen ist und daraufhin entlassen wurde. In dieser Zeit war Herr J arbeitslos gewesen. Durch eine Stiftung bekam er die Möglichkeit in einem Betrieb zu arbeiten. Diese Stiftung übernahm die Kosten für den Befragten. Nachdem diese Stiftung ausgelaufen ist, bekam der Befragte die Möglichkeit einer Fixanstellung, welcher dieser annahm. Mittlerweile ist Herr J schon knapp 10 Jahre bei dieser Firma.
---	---	-------	---	--	--

• Herausforderungen und Änderungen

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	2-3	31-1	Interviewerin: jo des stimmt! möchtest du an deiner Arbeit gern was ändern? (kurze Pause) Gibts irgendwas, wo du dir denkst das geht gar nicht? Befragter: hmmm ... na des passt ois	Herr J sagte aus nichts an seiner Arbeit ändern zu wollen.	Herr J sagte aus nichts an seiner Arbeit ändern zu wollen.

• Verbesserungsvorschläge

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	11	11-26	Interviewerin: wie findest kann man die berufliche Teilhabe, also dass alle Leute arbeiten können verbessern? Gibts da was, was du dir denkst, des	Als Verbesserungsvorschläge nannte Herr J, dass vor allem darauf geachtet werden muss, ob die Beteiligten auch eine	Der junge Mann nannte den Vorschlag auf die Eigenmotivation der Erwachsenen zu achten, da er diese als sehr ausschlaggebend sieht, ob jemand

		würd dir helfen? Die Stiftung wie bei dir beispielsweise, dass sie zu einem Job kommen? Befragter: (kurze Pause) es kommt vor allem drauf an ob's woin oder ned, weil wauns ned woin dann probierens a zeiterl und daun werns wieder ... weil i ken mittlerweile bei uns in da Firma woa i der dritte Bewohner vom Pius Heim, der in der Firma angefangen hat, weil einer hat aufgehört, da Konrad, weil erm die Plottn zschwa woan und einer woa ned amoi a Woche durt sondern nur einen Tog Interviewerin: Du findest die haben keine Motivation und dann hat auch keine Stiftung einen Sinn? Wenn die Leute motiviert san, dann ist so eine Stiftung gut, weil daun bekommt man den Job vermutlich, weils sehen, dass ma Orbeiten möchte. Befragter: mhm	Eigenmotivation aufbringen, da sie es sonst nur kurz probieren und wieder aufgeben. Dies belegt der junge Mann mit Beispielen von zwei jungen Männern, wo einem die Platten zu schwer waren diese zu tragen und einer nach einem Tag nicht mehr gekommen ist. Die Stiftung sieht Herr J als Möglichkeit, dass man die Firma kennenlernen kann und auch der Betrieb sehen kann wie man arbeitet und als Person ist.	Unterstützung verdient oder nicht. Eine Stiftung, so wie er sie bekommen hat, sieht er als Möglichkeit, dass die Firma als auch die Beteiligten sich gegenseitig kennenlernen.
--	--	---	--	---

Mobilität

- Mobilitätserfahrungen mit und ohne Unterstützung
 - Weg zur Arbeit

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	3	23-28	Interviewerin: wie kommst du zur Arbeit? Befragter: wie i in die Orbeit kum? Interviewerin: ja genau Befragter: entweder zu Fuß oder mitn Moped	Der Befragte sagte aus, dass er entweder zu Fuß oder mit dem Moped zur Arbeit kommt.	Den Arbeitsweg bewältigt der junge Mann, je nach Wetterlage entweder zu Fuß oder mit dem Moped. Wenn Außentermine oder Feiern anstehen, fährt Herr J mit seinen Arbeitskollegen mit.
	4	1-2	Befragter: oiso im Winter geh i hauptsächlich zu Fuß oiso wauns eisig is fohr i ned mitn Moped	Je nach Wetterlage geht Herr J zu Fuß oder fährt mit seinem Moped in die Arbeit. Das heißt, wenn es im Winter eisig ist, geht er zu Fuß.	
	6-7	29-1	Befragter: Außer mia hom was von da Firma, dann fohr i eh mit de Orbeitskollegen mit, meistens wenn ma a Feier oder was hom Befragter: oder wo unterwegs san, do fohr i mit am Orbeitskollegin mit wenn's passt	Wenn Termine außerhalb der Firma oder eine Feier anstehen fährt Herr J mit Arbeitskollegen mit.	

- Stellenwert der Mobilität

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	4	22-27	Interviewerin: ja genau, findest du das wichtig, das ma ... Befragter: jo, das ma mobil is (Lachen)	Herr J besagt, dass er das mobil sein für wichtig befinde.	Das „Mobil sein“ beziehungsweise das selbstständige Bewältigen der Wege, wie zum Beispiel in die Arbeit, wird deswegen als wichtig angesehen, da man so nicht ständig auf jemanden angewiesen ist, wenn man wohin möchte oder muss.
	6	16-19	Interviewerin: Was is für die Mobilität? (kurze Pause) oiso Mobilität is wie du vorher gsogt host, ja wenn man mobil is... was hast Mobilität für die?	Mobilität bedeutet für Herrn J, dass man selbstständig wohin kommen kann.	

			Befragter: ja, dass i selbstständig wohin komm		
	6	21-25	Interviewerin: und (kurze Pause) wieeeee, welchen Stellenwert nimmt des ein, dass du überall selbstständig hinkommst Befragter: schon an guaden, weil jo, weil so bin i ned oiwei auf jemanden angewiesen, wenn ich wohin muss.	Das selbstständige bewältigen der Wege findet Herr J wichtig, weil er so nicht ständig auf jemanden angewiesen ist, wenn er wohin muss.	
	7	3-6	Interviewerin: aber anfoch so zum Orbeiten ist es dir total wichtig, dass du selbst wohin kommst Befragter: jo	Der Mann besagt, dass es ihm wichtig ist, selbstständig in die Arbeit zu kommen.	

• **Mobilität als Voraussetzung für Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	4	13-20	Interviewerin: Findest, dass es eine Voraussetzung ist, dass ma einen Job findet? #00:04:44-8# Befragter: (kurze Pause) waun ma a Fahrzeug hot? #00:04:50-0# Interviewerin: mhm (bejahend) und waun ma selbstständig wo hin kommt Befragter: mhm (bejahend) jo, das ma wohin kumt weil i fahr ja ned nur in die Orbeit i fohr jo, i fohr jo überao sondern auch wo anders hin	Herr J sagt aus, dass er das selbstständige Bewältigen des Arbeitsweges als Voraussetzung für die Jobsuche ansieht. Denn man muss ja nicht nur zur Arbeit sondern auch an andere Orte kommen.	Herr J sagt aus, dass er das selbstständige Bewältigen des Arbeitsweges als Voraussetzung für die Jobsuche ansieht. Denn man muss ja nicht nur zur Arbeit, sondern auch an andere Orte kommen.

• **Probleme und Schwierigkeiten bei der Umsetzung**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	5	3-12	Interviewerin: Wären mehr öffentliche Verkehrsmittel gut? Dass man einen	Auf die Frage ob mehr öffentliche Verkehrsmittel von Nöten wären,	Auf die Frage ob mehr öffentliche Verkehrsmittel von Nöten wären, antwortete

			Bus hätte zum Beispiel? Befragter: na do gehts eigentlich und waun i des wor i mittlerweile schon ein paar Mal in Grieskirchen mitn Moped...	antwortete der Befragte, dass er es für ausreichend hält, da er mit seinem Moped mittlerweile auch schon weitere Wege zurücklegen kann.	der Befragte, dass er es für ausreichend hält, da er mit seinem Moped mittlerweile auch schon weitere Wege zurücklegen kann.
	5-6	25-3	Interviewerin: jo, des ist super! Findest du, dass ... oder würde dir irgendwas einfallen, was für andere Leute mit Beeinträchtigung schwierig sein könnte, wie beispielsweise Rollstuhlfahrer? Befragter: direkt im Ort Interviewerin: ja genau bei euch da oder in der Firma? Befragter: Firma gibts eigentlich a große Ausfahrt wo ma einifohrn kann wauns is, in Peuerbauch gibts auch einiges, aber da kaunst ah ned fü doa, weil ma do nix zum mitreden hod, do gibts hohe Herrn, die was do zuständig san	Hinsichtlich der Barrierefreiheit für Rollstuhlfahrer in der Firma meinte der junge Mann, dass es eine große Ausfahrt gebe und so überall hinkomme. Jedoch im Ort würde es einiges geben, er aber der Meinung sei, dass man dabei kein Mitspracherecht habe. Denn die Zuständigkeit obliegt wie er es ausdrückt „höheren Herren“.	In Bezug auf Rollstuhlfahrer ist er der Meinung, dass bei seiner Arbeitsstelle die Barrierefreiheit gegeben ist, jedoch im Wohnort von Herrn J noch sehr viel zu tun wäre um von Barrierefreiheit sprechen zu können. Dies obliegt jedoch hochrangigeren Männern, wo er der Meinung ist, dass er kein Mitspracherecht habe.

Unterstützung

○ Sozial: Zivildienler

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	7-8	28-6	Befragter: i hob hoid an Zivildienler kobt der was ma a bissal koifn hod beim lerna, weil i jo beim lerna ned so leicht dau hob, beim lesen hob i a cd kobt Interviewerin: do is dann alles vorgelesen worn?	Herr J berichtete im Zuge seines Moped-Führerscheins einen Zivildienler als Unterstützung zum Lernen bekommen zu haben. Dieser lernte mit ihm für die Prüfung und unterstützte ihn auch während der Prüfung. Durch die Unterstützung bestand Herr J die Prüfung, das ihn sehr erfreute.	Herr J berichtete im Zuge seines Moped-Führerscheins einen Zivildienler als Unterstützung zum Lernen bekommen zu haben. Dieser lernte mit ihm für die Prüfung und unterstützte ihn auch während der Prüfung. Durch die Unterstützung bestand Herr J die Prüfung, das ihn sehr erfreute.

			Befragter: mhm (bejahend) i hob ma sogar den Zivildienst mitnehmen darf zur vor (unverständlich) zur Prüfung, weil des wo a Ausnahme bei mir		
--	--	--	--	--	--

○ **Personell**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	6-7	29-1	Befragter: Außer mia hom was von da Firma is, dann fohr i eh mit de Arbeitskollegen mit, meistens wenn ma a Feier oder was hom	Auch im Betrieb findet Herr J von Kollegen Unterstützung. So kann dieser zu einem Außentermin mit einem Kollegen mitfahren und muss nicht mit seinem Moped weite Wege in Kauf nehmen.	Auch im Betrieb findet Herr J von Kollegen Unterstützung. So kann dieser zu einem Außentermin mit einem Kollegen mitfahren und muss nicht mit seinem Moped weite Wege in Kauf nehmen.

Fall G: Frau C

• **Allgemeine Berufserfahrung**

○ **Arbeitssuche**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
C	1	11-19	Befragte: ah i wor zuerst lang ... (unverständlich) zuerst hob i im Pius Heim im Kindergarten gearbeitet als Helferin, und daun hat da ...aaa.... (kurze Pause) daun hot da Kindergarten im Piusheim zu gesperrt Befragte: weil ma beringt mit a Integrationsgruppen und die hom wir daun nimmer so vü Kinder nimmer so vü Kinder kopbt, dass wir den Kindergarten offen lossn kinan. Des wor für mi a Tragig, weil daun hob i	Die junge Dame sagte aus, zuerst lange im Kindergarten des Piusheimes als Helferin gearbeitet zu haben. Dieser wurde jedoch nach einer Zeit zugesperrt, da sie zu wenige Kinder für eine Integrationsgruppe hatten. So musste Frau C in die Werkstätte, was keine Freudensprünge in ihr auslöste, da sie Arbeiten mit Fimo hasst.	Die Arbeitssuche war für die junge Frau ein sehr langwieriges und schwieriges Unterfangen, welches sich durch viele Berufe gezogen hat: Zuerst hat die junge Frau lange als Helferin im Kindergarten gearbeitet. Durch das Schließen dieses Kindergartens musste Frau C in die Werkstätte. Dort verbrachte sie eine Zeit lang in der Tischlerei und Weberei. Danach kam die junge Dame zu einem Reiterhof, wo sie im Stall ihrer Arbeit nachging. Aufgrund einer Auseinandersetzung mit ihrem ehemaligen

			Piusheim in die Werkstätte geh miasn und ich hasse Fimo arbeiten.		Chef wurde die Frau gekündigt. Kurze Zeit später kam sie wieder auf einen Reiterhof, an welchem sie zuerst im Stall und später in der Küche arbeitete. Durch das Schließen des „Reiterstüberls“ begann die Suche wieder von vorne. Nun arbeitet die Frau in einer Zoofachhandlung und übt ihren Traumjob aus.
	2	9	Befragte: i hob jo scho so vü Berufe	Sie erzählt, dass sie schon sehr viele Berufe ausgeübt hat.	
	2	13	Befragte: daun bin i, bin i drei Johr in da Tischlerei gewesen, do wor i überhaupt ned drin	Die junge Dame berichtete, dann in die Tischlerei der Werkstätte des Pius Heimes gewechselt zu haben, dies ihr aber überhaupt nicht gefallen habe.	
	2	25	Befragte: und dann bin i a Johr in die Weberei im Piusheim drinnen	Daraufhin wechselte sie in die Weberei der Werkstätte St. Pius.	
	3	10-11	Befragte: dann hob i eh an Haufen Praktikum gmocht in oin möglichen Dingen daun bin i aaaaa (kurze Pause) 4 Johr in am Reithof georbeit (unverständlich)	Sie erzählte, dass sie viele Praktika absolvierte bis sie vier Jahre lang bei einem Reithof gearbeitet hat.	
	5	19-20	Befragte: zuerst a halbes Jahr im Stall, daun hob i ma die Sehnen durchgeschnitten, do hob i nimmer im Stall orbeiten kina und daun wor i nur nu in da Küch	Dabei war Frau C ein halbes Jahr im Stall tätig bis sie einen Unfall hatte, durch welchen sie dort nicht mehr arbeiten konnte. So wechselte die junge Frau in die Küche des Reiterstüberls.	
	7	24-26	Interviewerin: okay und also des macht dir jetzt richtig Spaß kann man sagen und die Suche nach der Arbeit hast jetzt kurz beschrieben, sehr langwierig bis du zu dem gekommen bist was dir Spaß macht und eigentlich auch sehr schwierig oder? Befragte: jo	Frau C bestätigte, dass die Arbeitssuche für sie ein sehr langwieriges und schwieriges Unterfangen war, welches sich aber für sie richtig ausgezahlt hat, da sie nun ihren Traumjob gefunden hat.	
	6	18-22	Befragte: daun frog i beim H is jo hinten a Tierzoohandlung, do frog i amoi Befragte: und (kurze Pause) des is jetzt mei Traumjob	Die junge Frau erzählte bei einer Tierfachhandlung nachgefragt zu haben und nun habe sie ihren Traumjob gefunden.	

• **Tätigk
eit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	7	8-19	Interviewerin: des gefällt dir? Wos mochst dort alles? Befragte: ahhhhhhh Stall Viecha ausmistnnnnn, Viecha behandeln wenns krank san, füttern Befragte: Viecha zahm mochn, das mas schnölla verkaufn, obrichten Interviewerin: sehr vielseitig oder? Befragte: mhm (bejahend)	Die junge Frau berichtet, dass sie eine sehr abwechslungsreiche Arbeitsstelle in der Zoohandlung hat. So mistet sie den Stall der Tiere aus, behandelt sie wenn sie krank sind und gibt ihnen auch Futter. Zudem versucht sie die Tiere zu zähmen, dass diese schneller verkauft werden können.	Die junge Frau berichtet, dass sie eine sehr abwechslungsreiche Arbeitsstelle in der Zoohandlung hat. So mistet sie den Stall der Tiere aus, behandelt sie wenn sie krank sind und gibt ihnen auch Futter. Zudem versucht sie die Tiere zu zähmen, dass sie schneller verkauft werden können.

• **Soziales Klima**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	9	27-33	Interviewerin: wie gehts da mit deine Kollegen dort jetzt? Befragte: i hob netta ane Interviewerin: des passt guad, weils ned zvü san oder? (Lachen) Befragte: (Lachen) genau	Das Verhältnis zu der Kollegin beschreibt die junge Frau als gut, da es nur eine ist.	Das Verhältnis zu ihrer Kollegin und ihrem Chef beschreibt sie als gut. Da es wenige Mitarbeiter/-innen gibt und auch ihrem Chef alles erzählen kann.
	11	5-14	Interviewerin: Kannst mit dem gut reden, auch was nicht passt? Oder ist der dann eher so, dass er mit sich nicht reden lässt? Befragte: beiiiiii bei mi, i kaun bei erm ois sogn Interviewerin: (kurze Pause) ah okay, das heißt da ist es nicht so wie bei dem anderen, wo du was gesagt hast	Auch das Verhältnis zum Chef beschreibt Frau C als gut, da sie ihm alles erzählen und sagen kann, ob es dann geändert wird steht jedoch in den Sternen.	

			und gekündigt worden bist, bei dem kannst du was sagen und der schaut dann, dass sich etwas ändert, dass es vielleicht anders wird? Befragte: jo (kurze Pause) sogn kann i erm ois, wos daun duat is a andere frog		
--	--	--	--	--	--

• **Gründe für Arbeitsplatzwechsel/-verlust**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	2	18-21	Befragte: jo weiliiiiii mit mehrere Leid ned zaumorbeiten kann, des is a so und daun wor i hoid nu (kurze Pause) jo daun wor i drei ... und daun wor daun homs mi aus der Tischlerei aussa, weil daun hob i nu Stauballergie ah kragt, daun hob i eh nimmer orbeiten derfn, des hod ma voi daugt (Lachen)	Sie berichtete, dass sie nicht mit mehreren Leuten zusammenarbeiten kann und zudem eine Stauballergie bekam und so ein Wechsel stattfinden musste, was die Befragte sehr erfreut hat.	Die Befragte erzählte, dass die Gründe für ihre Jobwechsel vor allem unter dem Aspekt „Gesundheit/Wohlfühlen“ stattgefunden haben. Es stellte sich heraus, dass der gesundheitliche Zustand abnahm, sobald sie sich nicht mehr wohlfühlte. Dies zeigte sich darin, dass sie nichts mehr gegessen, getrunken und geschlafen hat und sehr oft erbrach. Ein weiterer Grund um sich wohlfühlen stellt die Anzahl der Kollegen und Kolleginnen dar. So ist es für die junge Frau wichtig, dass sie nur mit wenigen Personen zusammenarbeitet.
	2	25-27	Befragte: und dann bin i a Jahr in die Weberei im Piusheim drinnen und do is ma daun nu schlechter gaunga (kurze Pause) do hob i nimmer gessn, nimma drunga, nimmer gschlofn, gor nix, weil i mi einfoch ned wohlgeföhlt hab.	Sie wechselte in die Weberei, wobei der Wechsel keine positive Wirkung zeigte, sondern Frau C schlechter ging, sodass sie nicht mehr gegessen, getrunken und geschlafen hat, da sie sich so unwohl geföhlt hat.	Weitere Gründe für einen Jobwechsel lagen darin, dass die Betriebe zusperren beziehungsweise die junge Frau aufgrund einer Auseinandersetzung mit ihrem Chef gekündigt worden ist. Dies veranlasste die junge Frau wieder auf Arbeitssuche zu begeben.
	3	15-18	Befragte: do hots ma zerst wahnsinnig gut, do is ma wahnsinnig guad gaunga, do bin i aufblat uuuund daun is hob i ober mitn Chef und mit de Einsteller wieder des Wickel kopbt, weil i ebn wie i gsogt hob mit mehrere Leid ned orbeitn kau (kurze Pause) und daun (kurze Pause) is ...bin i nu 4 jahr dort gwen und daun hob i mi ah	Die Befragte erzählte, dass es ihr zuvor in dem Job sehr gut gegangen sei und sich auch wohlfühlte und aus sich heraus kommen konnte. Leider kam es dann zu einem Konflikt zwischen dem Chef und den Einstellern, da die junge Frau nur mit wenigen Personen	

			nimmer wohlgefühlt	zusammenarbeiten kann. Die junge Frau war vier Jahre in dem Reitstall tätig, jedoch fühlte sie sich dann nicht mehr wohl.	
	3	22-28	Befragte: mmmm hob i immer gspibn jeden Tog vorm wegforhn weil do wor i immer a gaunze Wochen dort bin nur zum Wochenende ham kumma zum Johann, is Beziehung ah drunter glittn und sei daun ah nimmer richtig verstaundn joooo daun haum ma hoid, daun hob i gsogt, i hoid des nimmer aus, i brauch a andere orbeit (kurze Pause) und daaaaaa jo (kurze Pause) daunnnn noch die vier Johr daun bin i nu a hoibs Johr dort gewesn mit (unverständlich) umizwunga und daun ham d'Einsteller ahm ein Wickel kopbt und natürlich is daun ois auf mi gfoin i hob i woits de Einsteller recht mocht und im Chef a irgendwie recht mochn	Es kam zu körperlichem Unwohlsein wie Erbrechen und auch zu Beziehungsproblemen, da sie für eine ganze Woche weg musste. Dies waren dann die Gründe warum sie den Job wechseln wollte. Ein halbes Jahr quälte sie sich selbst noch und dann kam es abermals zu einem Konflikt und dieses Mal stand die junge Frau genau zwischen den Parteien.	
	1	11-13	Befragte: ah i wor zerst lang ... (unverständlich) zerst hob i im Piusheim im Kindergarten gearbeitet als Helferin, und daun hat da ...aaa.... (kurze Pause) daun hot da Kindergarten im Piusheim zu gesperrt	Die Befragte erzählt, dass der Kindergarten in dem sie als Helferin gearbeitet hat zusperre.	
	3-4	32-10	Befragte: jo do bin i genau dazwischen gstaundn daun hob i zum Chef gsogt, waunst du so weida duast daun geh i ... kann i nimmer, do mog i nimmer, mir duats um die Viecha lad und i mog des ned waun di Viecha so hoch im Dreck stengan (kurze Pause) wü ma jo söba ah ned daun hob i gsogt jetzt dua i dir a moi aaaaa Bettwäsche eini und die derfst drei	Sie war mit den Umständen und der Haltung der Tiere nicht mehr einverstanden und dies erklärte sie auch ihrem Chef worauf er sie kündigte. Frau C ist der Meinung, dass sie aufgrund ihres vorlauten Verhaltens gekündigt worden sei.	

			Johr ned obziang Befragte: (kurze Pause) daun hod a gsogt, kaunst geh, danke des wors und bin gaunga Befragte: jo weil i zu vorlaut wor und meine Meinung gsogt hob		
	6	3-4	Befragte: schau, dass alles do is (kurze Pause) daun (unverständlich) is zuagsperrt haum, daun hob i wieder eine andere orbeit braucht	Durch das zusperren des Lokals musste sich die junge Frau wieder auf Arbeitssuche begeben.	

• **Änderungen/Herausforderungen**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	10	1-14	Interviewerin: jetzt gehst gerne in die Arbeit? Befragte: jo, weil i bin söba de (Lachen) die anschofft Befragte: jo weil de song ma ned heid is da Hasen- oder Vogelstall zum ausräumen, wie es mir eini passt. Heid hob i vü Zeit daun moch i des Interviewerin: du bist sehr selbstständig und es schafft dir keiner die ganze Zeit was an? Befragte: es schofft ma gor ned wos an	Die junge Frau berichtet nun gerne in die Arbeit zu gehen, da sie selbst ihre Chefin ist und aussuchen kann, wann sie was machen muss.	Die junge Frau berichtet nun gerne in die Arbeit zu gehen, da sie selbst ihre Chefin ist und aussuchen kann, wann sie was machen muss.

• **Verbesserungsvorschläge**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	8	20-25	Befragte: zum Beispiel am ersten Arbeitsmarkt, wenn eine aussi kummt (kurze Pause) die wird einigstöt und muas mit de Leid die dort arbeiten mit arbeiten, des find i idiotisch, weil du kennst di Leid nu ned, bista unsicher, warums do ned wen gibt, der wo im Anfang mitgeht, bis des gwohnt bist und daun allein arbeiten kannst Interviewerin: des heißt du würdest sagen, wenn wer die erste Zeit als Unterstützung dabei ist, dann würd das sehr hilfreich sein, weil man sich woher fühlt. Und sich gegenseitig kennen lernt, wann dies erfolgt ist, schafft man es alleine?	Die junge Frau unterbreitet den Vorschlag zum Arbeitsbeginn die jungen Teilnehmer/-innen mit einer Assistenz zu unterstützen. Da diese die Mitarbeiter/-innen noch nicht kennen und grundsätzliche Unsicherheit vorherrschend ist. Die Assistenz soll so lange unterstützend tätig sein bis sich diejenigen Teilnehmer eingearbeitet haben und ein gewisses Maß an Sicherheit erlangt haben.	Die junge Frau unterbreitet den Vorschlag zum Arbeitsbeginn die jungen Teilnehmer/-innen mit einer Assistenz zu unterstützen. Da diese die Mitarbeiter/-innen noch nicht kennen und grundsätzliche Unsicherheit vorherrschend ist. Die Assistenz soll so lange unterstützend tätig sein bis sich diejenigen Teilnehmer eingearbeitet haben und ein gewisses Maß an Sicherheit erlangt haben. Hinsichtlich ihres Jobs würde sie sich für ihre Kollegin eine Unterstützung wünschen, da diese ihrer Meinung nach zu wenig Urlaub bekomme.
	10	19-22	Interviewerin: also gibts do jetzt, in dem Job, irgendwas was du gern ändern würdest? Befragte: na	In ihrem jetzigen Job, möchte die junge Frau nichts ändern.	
	10	24-33	Interviewerin: wo du sagt es gibt was, was noch nicht so toll läuft aber dann würds noch besser laufen? #00:16:39-9# Befragte: jo, gab schon wos natürlich, dass die Yvonne a Unterstützung krigat, weil die Yvonne Interviewerin: die Zweite? Befragte: jo die muas die gaunze Zeit do ist, die kriagt aaaaa weit zu wenig Urlaub, (unverständlich) unser Chef red recht schön vor de Leid und	Verbesserungen schon, so würde sie sich Unterstützung für ihre Kollegin wünschen, da diese ihrer Meinung nach zu wenig Urlaub bekommt.	

			nocha (unverständlich) daun wor nix mehr		
--	--	--	--	--	--

Mobilität

- Mobilitätserfahrungen mit und ohne Unterstützung

- Weg zur Arbeit

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	11	16-23	Interviewerin: okay (Lachen) wie kummst du zur Arbeit? Befragte: ahhhh i brauch netta zwoaaaaa, zwoa Sekunden do firi geh Interviewerin: assooo des is aber praktisch, wenn da Arbeitsplatz so in der Nähe ist? Das heißt du gehst jeden Tag zu Fuß? Befragte: jo	Den Weg in die Arbeit bestreitet die junge Dame jeden Tag zu Fuß, weil ihre Arbeitsstelle in der Nähe der Wohnung liegt.	Den Weg in die Arbeit bestreitet die junge Dame zu Fuß, weil ihre Arbeitsstelle ganz in der Nähe ihrer Wohnung liegt.

- Stellenwert der Mobilität

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	13	11-15	Interviewerin: schon sehr wichtig, was sagst du was is für die Mobilität? was bedeutet das? Befragte: das ma söba schaut, waun i, waus i ned foan kau, das i ma wen such, der für mi mobil is, das des ned gsucht wird, sondan dass is selber such.	Mobilität bedeutet für Frau C, dass man selbst schaut, dass man wohin kommt beziehungsweise wenn man es nicht schafft, dass man sich jemanden sucht.	Mobilität bedeutet für Frau C, dass man selbst schaut, dass man wohin kommt beziehungsweise wenn man es nicht schafft, dass man sich jemanden sucht.

- Mobilität Voraussetzung für Arbeit

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	11	29-32	Interviewerin: wie siehst du des, is es wichtig, dass man selbstständig in die Arbeit kommt? #00:18:37-8#	Die junge Dame befindet es als wichtig, dass man selbstständig in die Arbeit kommt.	Die junge Dame befindet es als wichtig, dass man selbstständig in die Arbeit kommt. Vor allem das man nicht immer Unterstützung

			Befragte: schon		braucht, wenn man wohin kommen oder fahren möchte.
	12	1-4	Interviewerin: wie sagst du, das ma mobil ist, das ma ned immer wen braucht das ma wohin kommt? Befragte: des war schon, des is schon wichtig	Die junge Frau stimmt zu, dass es für sie wichtig ist, dass man nicht immer Unterstützung braucht, wenn man wohin kommen oder fahren möchte.	

- **Probleme und Schwierigkeiten bei der Umsetzung**

- **Am Weg zur Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	7-8	32-16	Befragte: na und wie i nu im (unverständlich) gearbeitet hab, hob so an schäß kobt mit da Verbindung, daun hod da Chef wieder gschimpft, weil i ned pünktlich do wo, i hob gsogt i kaun nix dafia wenn da Bus ned fohrt, soi i von Peuerbach bis Natternbach gehn? kum i ah ned rechtzeitig an Interviewerin: okay do is des Verbindungsproblem dann besser Befragte: mhm Interviewerin: do ist die Mobilität ziemlich eingeschränkt oder, wenn der Bus ned ständig fährt, was hast dann gemacht? Befragte: i woa die erste dies wieder ausprobieren muas, am ersten Orbeitsmorkt draußen und daun (unverständlich) Verbindungen ned passt, kane Förderungen geben und lauta so schäß	Die junge Dame sagt aus, dass sie bei einer früheren Arbeitsstelle Verbindungsprobleme hatte. So kam der Bus immer wieder zu spät, was die Folge hatte, dass auch sie zu spät in die Arbeit kam und immer wieder Probleme mit ihrem Chef hatte. Dieses Problem hat sie bei ihrer jetzigen Arbeitsstelle nicht mehr, dennoch ist sie der Meinung, dass es noch viel zu tun gäbe.	Die junge Dame sagt aus, dass sie bei einer früheren Arbeitsstelle Verbindungsprobleme hatte. So kam der Bus immer wieder zu spät, was die Folge hatte, dass auch sie zu spät in die Arbeit kam und immer wieder Probleme mit ihrem Chef hatte. Dieses Problem hat sie bei ihrer jetzigen Arbeitsstelle nicht mehr, dennoch ist sie der Meinung, dass es noch viel zu tun gäbe. Eine Barriere am Weg zu ihrer Arbeitsstelle stellt ein fehlender Zebrastreifen dar. Die junge Frau müsse so oftmals sehr lange warten bis sie die Straße überqueren kann. Für die Umsetzung der selbstständigen Mobilität äußert die junge Frau, dass für Menschen im Rollstuhl noch einiges zu ändern gäbe um dies zu gewährleisten. In Bezug auf sich ist sie der Meinung, dass die Rücksicht der Autofahrer eine wesentliche Rolle spielt um weiter mobil sein zu können. Sie meint, dass eine Kontrolle der Polizei dabei helfen könnte, dass die Autofahrer wieder mehr Rücksicht nehmen würden.

			Interviewerin: is des jetzt besser geworden? Befragte: is schon besser geworden, aber könnten noch einiges besser machen		
	11	27-28	Interviewerin: gibts da irgendwas, was man verändern könnte, oder Probleme Befragte: Zur Orbeitsstelle, wäre ein Zebrastreifen gut, weil do fetzen die Auto durch und do stehst oft laung, bist amoi umi kimst	Probleme und Barrieren am Arbeitsweg sieht die junge Frau darin, dass es keinen Zebrastreifen gibt und die Autofahrer sehr schnell vorbei fahren und sie so manchmal sehr lange warten muss bis sie die Straße überqueren kann.	
	12	14-23	Interviewerin: ahm. Do hom ma jetzt eh gsprochen, wos für die wichtig ist, dass ma etwas verbessern kann, nämlich einen Zebrastreifen. Gibts sonst noch etwas, das man am Arbeitsweg oder auch in der Arbeit verbessern könnte, wenn man an Rollstuhlfahrer denkt, oder andere Leute? Befragte: do is schlecht Befragte: Verbesserungen gab es noch bei fü Sochen	Bezüglich der Rollstuhlfahrer/-innen ist sie der Meinung, dass es noch vieles zu ändern gäbe.	
	14	28-30	Befragte: die Autofahrer sollten bissal Rücksicht nehmen, daham leid oft, die foan so knopp, do is ma manchmal in da Mitte und die fetzn drüber und telefonieren (kurze Pause) und es kehrt von de Polizisten wieder kontrolliert	Die Autofahrer sollten nach Frau C mehr Rücksicht auf die Fußgänger nehmen, da diese ihrer Meinung nach sehr oft sehr knapp stehen bleiben und zusätzlich noch telefonieren. Demnach sollten Polizisten an diese Stelle platziert werden um eine Sichere Überquerung der	

				Straße zu ermöglichen.	
--	--	--	--	------------------------	--

○ **Beim Fahrkartenautomat**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	9	8-16	Befragte: und da in da Öffentlichkeit, es kehrt (kurze Pause) do mochns ois neich und modern und bei die dis (unverständlich) ... Fahrkarten, dass des de ödan Leid nimmer lesen kinan oder Blinde ja oder welche die ned lesen kinan, dass do was gab, des foit erna ned ein, dass de Leid, dass do des und des zu mochn zagt ernas oder de im Rollstuhl sitzn, die kinan ned mal aufi, tu ma i schon schwer Interviewerin: genau, oder auch dass mit Sprache unterstützt ist Befragte: ja genau.	Frau C erzählt verärgert über die Modernisierungen in der Öffentlichkeit und die Tatsache, dass es beispielsweise bei Fahrkartenautomaten keine leichter lesen Sprache einsetzen oder mit Audio untermalen, dass auch ältere und blinde Personen die Möglichkeit haben sich eine Fahrkarte allein zu kaufen. Außerdem sieht sie hinsichtlich der Rollstuhlfahrer das Problem, dass es zu wenig Lifte gibt, so dass auch diese ohne Probleme dort hinkommen wohin sie möchten. Dabei stellt sie den Vergleich zu sich her, da sie sich schon manchmal schwer tue.	So sieht sie ein weiteres Hindernis für die selbstständige Mobilität an den Fahrkartenautomaten, da diese weder in leichter Sprache noch mit der Vorlese Funktion ausgestattet sind. Die junge Frau stellt dabei die Frage, wie sich Blinde oder ältere Menschen eine Fahrkarte kaufen sollen. Zudem kritisiert sie die Höhe des Fahrkartenautomaten, welche es auch Menschen in Rollstühlen schwer macht eine Fahrkarte zu kaufen.

• **Unterstützung**

○ **Allgemein**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	13	14-30	Interviewerin: Findest du schlimm, wenn ma sich a Unterstützung sucht? Befragte: des kummt imma drauf an, wer da die Unterstützung gibt oder wo aaaaaa was du hingehn kaunst, weilst Unterstützung brauchst oder was da aufzwingung wird	In Bezug auf Unterstützung berichtet Frau C, dass es darauf an kommt von wem die Unterstützung kommt. Zudem stellt es für sie einen großen Unterschied dar, ob sie die Unterstützung selbst sucht oder ob diese aufgezwungen wird. Dabei erzählt Frau C, dass sie	In Bezug auf Unterstützung berichtet Frau C, dass es darauf an kommt von wem die Unterstützung kommt. Zudem stellt es für sie einen großen Unterschied dar, ob sie die Unterstützung selbst sucht oder ob diese aufgezwungen wird. Dabei erzählt Frau C, dass sie auch die eine oder andere Unterstützung vor der Türe hat stehen lassen, weil sie diese nicht wollte. Für sie ist es sehr

		Befragte: i mog des ned, waun ma wos aufzwinga wird Interviewerin: des heißt dir ist es total wichtig, dass du jemanden anrufst, dass du sagst, bitte komm Befragte: i brauch a Hilfe Interviewerin: dann ist es für dich okay, aber wenn wer sagt, ich mache das jetzt, des magst gar nicht wahrscheinlich Befragte: na do hod sies schon a poor moi aufplatlt, weil daun hob i die Tür zugsperrt und hobs ned eina lossn (Lachen)	auch die eine oder andere Unterstützung vor der Türe hat stehen lassen, weil sie diese nicht wollte. Für sie ist es sehr wichtig selbst zu entscheiden und zu sagen „ich brauche Hilfe“.	wichtig selbst zu entscheiden und zu sagen „ich brauche Hilfe“.
--	--	--	---	--

○ **Personell**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	4	18	Befragte: die Gusti, die hod im Reiterstüberl gorbeit, do hob i daun mit der zaumgorbeit.	Die junge Frau erzählt, dass sie mit der Gusti im Reiterstüberl zusammengearbeitet hat.	Gusti stellt eine sehr wichtige Bezugsperson und Unterstützung für die junge Frau dar. Dieser kann Frau C nicht nur ihre Probleme erzählen sondern auch gemeinsam Zeit verbringen. Sie äußert dabei, dass sie seit sie Gusti kenne keine Nerventabletten mehr brauche, zuvor musste sie bis zu 15 Tabletten am Tag einnehmen.
	5	5-6	Befragte: jo, die baut mi so auf, wenns ma schlecht geht, i kaun ihr ois song, wenns ihr schlecht geht, kanns zu mir kuma, kann ma ois sogn.	Frau C erzählt, dass Gusti ihr immer zur Seite steht, auch wenn es ihr schlecht geht. Außerdem kann sie ihr alles erzählen, wie auch umgekehrt.	
	5	9-11	Befragte: seit i die Gusti kenn, brauch i ka Nerventabletten mehr nix mehr, außa die fürn Bandscheibenvorfall oba i hob früher 15 verschiedene Tabletten kobt, dass i überhaupt mit wem redn kina hob und wos doa kina hob	Seit die junge Frau Gusti kennengelernt hat braucht sie keine Nerventabletten mehr. Zuvor hat sie bis zu 15 verschiedene Tabletten eingenommen um mit anderen zusammenarbeiten zu können.	

--	--	--	--	--	--

○ **Fachlich: Beratungsstelle**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	6	8-13	Befragte: daun und (kurze Pause) daun daun sogt daaaaaa da (unverständlich) na wie sogt ma so ähnlich wie a Psychologe, wie a Mütter zu einer Beratung gengan.... Interviewerin: zu einer Beratungsstelle? Befragte: jo genau, daun bin i zu sowas gaunga, weil i nimma gwusst hob wos i doa soid und de hod daun gsogt warum gehst ned in a Zoohandlung, dir daugen die Viecha daun hob	Frau C berichtet eine Beratungsstelle aufgesucht zu haben, da sie nicht mehr wusste was sie tun sollte. Diese gab ihr dann den Tipp in einer Zoohandlung anzufragen, da sie sehr gerne mit Tieren arbeitet.	Frau C berichtet eine Beratungsstelle aufgesucht zu haben, da sie nicht mehr wusste was sie tun sollte. Diese gab ihr dann den Tipp in einer Zoohandlung anzufragen, da sie sehr gerne mit Tieren arbeitet.

Fall H: Frau A

- Allgemeine Berufserfahrung
 - Arbeitssuche

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	1	6-18	Interviewerin: Möchtest du mir erzählen, wie du zu deiner Arbeitsstelle gekommen bist? Befragte: durch Elternnetzwerk Befragte: Die Mama hat geschaut, wo es was gibt, zuerst hat sie gesagt nein zu ÖHTB geh ma nicht, weil ÖHTB heißt ja schon Blinde und Hörgelose eigentlich, dann sagt sie nein dort sind nicht nur Hörgelose und Blinde sondern auch normale Leute. Dann haben wir bei Jugend am Werk angeschaut bei alles als ersers, das war nix für uns, weil da nur Bleistifte stecken und dann ham ma noch beim, beim Baumax schnuppern, was sehr schön, aber kraft sehen, das war schon bissal schwieriger für mich	Frau A sagte aus, durch das Elternnetzwerk zu ihrer jetzigen Arbeitsstelle gekommen zu sein. Weiter führte sie aus, dass ihre Mutter für sie nach Jobs gesucht hat. Diese war sich aber zuvor nicht sicher, ob sie beim ÖHTB anfragen sollen oder nicht, da dieser Träger ihrer Meinung nach vorwiegend für Blinde und Gehörlose tätig ist. Des Weiteren haben sie eine Werkstätte von Jugend am Werk angesehen. Dort wollte die junge Frau nicht hin, da ihr die Tätigkeit des Bleistiftesteckens nicht gefiel. Daraufhin schnupperte Frau A beim Baumarkt. Dieser Job war jedoch vom Kraftaufwand zu schwierig für sie.	Die junge Frau erzählte, dass sich die Arbeitssuche als schwierig und langwierig erwies, da es für sie sehr schwer war, das richtige zu finden. Dabei stellte sie sich dann die Frage „Was mache ich denn gerne?“ Sie wollte eine Arbeit finden, die nicht zu einfach ist, aber auch nicht zu schwer. Durch die Schnuppertage bei Werkstätten unterschiedlichen Trägern (ÖHTB und Jugend am Werk) fand sie zudem heraus, dass sie eine Allergie beim Holzarbeiten entwickelte, durch diese konnte sie in diesem Bereich nicht arbeiten. Deswegen suchte sie mit ihrer Mutter weiter. Nach weiteren 10 Werkstätten wurde sie im 10 Bezirk fündig. Nach drei Schnuppertagen wurde ihr die Möglichkeit einer Fixanstellung angeboten und diese nahm sie freudig an.
	1	26-27	Befragte: nein! Das war nichts, (unverständlich) 10 Jugend am Werks angeschaut und einmal ÖHTB angeschaut, das war, ich weiß nicht mehr in welchem Bezirk das war, war im 15.Bezirk, jedenfalls war ich schnuppern (...) Tage, war schon nett, aber von den Betreuern her nicht so, dann haben wir im 10 geschaut und jetzt bin ich im 10 Bezirk	Sie berichtet, dass sie noch weiter suchte und dabei haben ihre Mutter und sie 10 Werkstätten des Trägers Jugend am Werks in unterschiedlichen Bezirken besichtigt. Die Tage dort fand die junge Frau nett, doch die Betreuer sagten ihr nicht richtig zu. Daraufhin besuchte sie noch eine Werkstätte im 10 Bezirk	

				und dort geht sie jetzt auch ihrer Tätigkeit nach.	
	5	8-19	Interviewerin: du hast ja gesagt, die Suche war nicht so einfach bis du zu deinem Job gekommen bist? Was war das schwere daran? Befragte: das Richtige zu finden war schon schwer, weil (kurze Pause) was mach ich gerne? Die was da nur die Bleistifte einsortieren, das kann jeder, da sitzt man dann den ganzen Tag bis man dann essen kann. Was haben wir noch angeschaut, die haben Baby Pakete gemacht, das wäre anstrengend gewesen, Wäscherei haben auch angeschaut worden und was ma noch gefallen hätte wäre Holz, was hätt ich (kurze Pause) bei der Holzwerkstatt von der Allergie bekommen hab und da Augenentzündung gehabt hab, das hätt mir gut gefallen, mir gefällt das Holzarbeiten und so und den Lärm vertrag ich auch nicht so haben uns zwar eine angeschaut, die war sehr nett gewesen und wäre auch Platz gewesen aber nein das war dann nichts.	Die Schwierigkeit an der Jobsuche war Frau C zufolge, das richtige zu finden. Dabei stellte sie sich die Frage: „was mache ich denn gerne?“ Sie suchte nach einem Job der nicht zu einfach war, aber auch nicht zu anstrengend. Durch eine Allergie und der Lärmempfindlichkeit wurde die Möglichkeit des Arbeitens mit Holz ausgeschlossen.	
	6	16-18	Befragte: die Zeit wo ich eigentlich schnuppern sollte, da war ich dann in der Wäscherei geschnuppert, bis die Betreuerin dann halt gewechselt hat, dann war ich mal drei Tage schnuppern drüben und dann sagt ja es passt kann bleiben	Sie erzählte weiter, dass sie in der Zeit wo sie einen bestimmten Bereich in einer Werkstätte anschauen sollte, bis die Betreuerin gewechselt hat. Danach war sie drei Tage lang schnuppern und nach dieser Zeit wurde ihr die Möglichkeit einer Fixanstellung angeboten.	

• **Tätigkeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	1	31-33	Interviewerin: okay und was ist da deine Aufgabe, was musst du dort machen? Befragte: bei Wissensgruppe (unverständlich) ja halt in der Computer schreiben.	Frau A ist in der Wissensgruppe der Werkstätte tätig.	Frau A gibt an, jeden Tag in der Wissensgruppe der Werkstätte tätig zu sein. Dort nehmen sie unterschiedliche Aufträge von Firmen an und übersetzten Texte in leichte Sprache. Zudem suchen sie für die Gruppe nach Ausflugszielen, welche zusammengetragen und später in der Gruppe vorgestellt werden.
	2	8-11	Befragte: wir tun halt Aufträge machen, sowie Sprache übersetzen in leichte Sprache, dass die anderen, falls es nicht so gut lesen können dann verstehen oder für Ausflüge tun ma dann aussuchen oder zusammenschreiben, welche Ausflüge gibt es und dann ein bisschen in der ganzen Werkstätte vorgeführt	Dort nehmen sie unterschiedliche Aufträge von Firmen an und übersetzten Texte in leichte Sprache. Zudem suchen sie für die Gruppe nach Ausflugszielen, welche zusammengetragen und später in der Gruppe vorgestellt werden	

• **Stellenwert der Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	7	10-19	Interviewerin: was ist arbeiten für dich, ist es wichtig für dich? oder was bedeutet es für dich? Befragte: nicht, naja viele sagen, arbeiten ist Geld, viel Geld, ich sag immer das find ich auch so auch an Freund, an Freund sagt das von mir, hat gesagt, der lebt nicht mehr, der hat Geld ist nicht das wichtigste und das seh ich eigentlich auch so. (kurze Pause) Was soll man mit so viel Geld machen? Alle Geld, Geld da und Geld Geld dort überall nur Geld, was mach	Die junge Frau sagt aus, dass viele das Arbeiten mit viel Geld in Verbindung bringen. Sie ist jedoch der Meinung, dass Geld nicht das wichtigste sei. Sie ist sich bewusst, dass man Geld benötigt um die Miete zu zahlen, dennoch ist sie der festen Überzeugung, dass sie auch mit 50€ auskommen würde.	Die junge Frau sagt aus, dass viele Arbeiten mit viel Geld in Verbindung bringen. Sie ist jedoch der Meinung, dass Geld nicht das wichtigste sei. Sie ist sich bewusst, dass man Geld benötigt um die Miete zu zahlen, dennoch ist sie der festen Überzeugung, dass sie auch mit 50€ auskommen würde. Auf die Frage, was Arbeit für sie bedeutet, antwortet sie, dass richtiges Arbeiten für sie Wäsche waschen oder Staubsaugen ist.

			ich mit so viel Geld. ich ... Okay Geld braucht man vielleicht für eine Miete gut, aber ich komm auch mit 50 Euro aus. andere wünschen sich dass sie mehr als 50 Euro kriegen in der Arbeit, weil bei Jugend am Werk verdient (kurze Pause) über 50 Euro		
	8	4-5	Befragte: (kurze Pause) für mich wäre richtiges arbeiten, Wäsche waschen, Staubsaugen das ist eigentlich Arbeit find ich.	Richtiges Arbeiten stellt für Frau A das Arbeiten im Haushalt dar, wie zum Beispiel das Wäsche waschen und das Staubsaugen.	

- **Soziales Klima**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	2	17-18	Interviewerin: Gibt's irgendwelche Sachen wo du dir denkst hmmm das macht dir nicht so viel Spaß in der Arbeit? Befragte: ja weil der eine kommt immer so spät und dann ist der ganz stur wenn man mit ihm spricht	Die junge Frau berichtet, dass sie sich ein wenig gestört fühlt von einem Kollegen, der immer zu spät in die Arbeit kommt und zudem noch sehr stur ist.	Die junge Frau berichtet, dass sie sich ein wenig gestört fühlt von einem Kollegen, der immer zu spät in die Arbeit kommt und zudem noch sehr stur ist.
	3	1-4	Interviewerin: mhm (bejahend) aber so an deiner Arbeit selbst, dass du am Computer arbeiten kannst das macht dir Spaß? Befragte: jo	Frau A bestätigt, dass ihr die Arbeit am Computer Spaß bereitet.	Die junge Frau erzählt, dass sie schon Freude an ihrer jetzigen Arbeit hat, jedoch der Wunsch mit Kindern zu arbeiten sehr präsent ist, dieser sich jedoch nicht erfüllen kann.
	5	26-28	Befragte: ja schon aber naja, das was ich wirklich machen will geht halt nicht (kurze Pause) hmmm...	Sie stimmt der Interviewerin zu, dass ihre Arbeit sehr abwechslungsreich ist, sie trotzdem aber gerne mit Kindern zusammenarbeiten würde, dies aber nicht möglich ist.	

- **Änderungen/Herausforderungen in der Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	1	20-22	Interviewerin: warum war das schwieriger für dich? Befragte: weil ma mehr lesen musste und schreiben müssen konnte (unverständlich)	Probleme beziehungsweise Schwierigkeiten hat die junge Frau, wenn sie mehr lesen und schreiben muss.	Probleme beziehungsweise Schwierigkeiten hat die junge Frau, wenn sie mehr lesen und schreiben muss.
	8	21-24	Interviewerin: okay. äm... wenn du was ändern könntest an deiner Arbeit, was würdest du gern ändern wollen? Befragte: dass ich dann mit Kindern arbeite	Die junge Frau betont, dass sie gerne mit Kindern arbeiten würde, wenn sie etwas an ihrer Arbeitssituation ändern könnte.	Die junge Frau betont, dass sie gerne mit Kindern arbeiten würde, wenn sie etwas an ihrer Arbeitssituation ändern könnte.

Mobilität

- Mobilitätserfahrungen mit und ohne Unterstützung
 - Weg zur Arbeit

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	8	26-32	Interviewerin: Magst du mir erzählen wie du zur Arbeit kommst? Befragte: mit der U-Bahn. Mit drei U-Bahnen Interviewerin: mit drei U-Bahnen, steigst dann immer um? Befragte: ja	Frau A erzählt, dass sie zu ihrer Arbeitsstelle mit der U-Bahn kommt. Dabei müsse sie jedoch umsteigen, weil sie mit drei U-Bahnen fährt.	Die junge Frau gibt an mit insgesamt drei U-Bahnen zu ihrer Arbeitsstelle zu kommen. Von dort aus müsse sie dann nur noch wenige Meter zu Fuß zurücklegen. Die Befragte sagt aus, dass ihre Mutter die Selbstständigkeit fördert und auch sie selbst es sieht, dass sie es alleine schaffen kann. Dabei äußert sie den Wunsch einer Begleitung, wenn sie in einer Partnerschaft leben würden.
	9	1-7	Interviewerin: fährst du jeden Tag oder ist es manchmal unterschiedlich? Magst du mir deinen Tagesablauf, ein bisschen erzählen? Befragte: ich fahr immer nur mit da U-Bahn, vorher bin ich mitn Bus gefahren und das war (kurze Pause) wow mitn 66A ist schon fein, da fahr ich eine Station und geh ich halt noch	Sie sagt aus, dass sie nur mit der U-Bahn fährt, obwohl sie früher auch mit dem Bus, dem 66A gefahren ist. Zudem nimmt sie auch auf die Wetterlage Bezug, da es mit der U-Bahn ganz egal ist ob es regnet oder nicht. Von der U-Bahnstation zu ihrer Arbeitsstelle sind es dann nur noch wenige Meter, die die	Die junge Frau sieht aber auch einen Nachteil beim selbstständigen Bewältigen des Arbeitsweges, nämlich den, dass man leichter überfallen werden kann, wenn man alleine unterwegs ist. Aus diesem Grund schlägt sie vor, dass man sich zu zweit oder dritt trifft und das letzte Stück gemeinsam geht. Da man in

			da runter ja. Jetzt steig ich in die U-Bahn ein wenn es regnet ist es fein und (kurze Pause) braucht man nur gerade ausgehen in die Arbeit.	junge Frau zu Fuß geht.	der Gruppe mehr Chance hat sich zur Wehr zu setzen. Sie äußert dabei auch, dass man sie nirgends sicher sein kann, auch jene nicht die mit dem Fahrtendienst in die Arbeit kommen, weil man manchmal nicht wisse wer fährt.
	10	18-27	Interviewerin: Und findest du es wichtig, dass du allein zur Arbeit kommst? Befragte: ja Interviewerin: oder wäre es dir egal wenn immer wer dabei ist? Befragte: meine Mama fördert das, dass ich es alleine schaffe! Und ich sehe auch, dass ich es alleine schaffe, aber vielleicht, wenn ich einen Freund hätte, wäre schon schön, aber (kurze Pause)	Die Befragte sagt aus, dass ihre Mutter die Selbstständigkeit fördert und auch sie selbst es sieht, dass sie es alleine schaffen kann. Sie äußert den Wunsch einer Begleitung, wenn sie in einer Partnerschaft leben würden.	
	15	7-13	Befragte: hätt ich nicht so Angst, natürlich zwei Vor- und Nachteile. Das eine Vorteil ist, allein und selbstständig zu fahren, egal ob behindert oder nicht behindert ist und Nachteile wären auch ein Jugendlicher könnte genau so überfallen werden oder (unverständlich) wie ein Kind, der zweite Nachteil wäre dann vielleicht doch besser ist, wenn sie zu zweit gehen oder zu dritt gehen, weil da haben sie mehr Chance zu wehren wie einer geht alleine. Natürlich ist es besser er lernt alleine zu fahren und geht alleine zur Arbeit, hat aber weniger Chance zu wehren als sie gehen Gruppenweise	Die Befragte sieht bei der selbstständigen Bewältigung des Arbeitsweges Vor- und Nachteile. So sieht sie einen Vorteil darin, dass man selbstständig ist. Den Nachteil sieht sie darin, dass die Personen überfallen werden können und demnach ist sie der Meinung, dass es vielleicht besser wäre wenn man zu zweit oder dritt zur Arbeit geht. Da in der Gruppe mehr Chancen bestehen sich zur Wehr zu setzen.	
	15	18-21	Interviewerin: und wie ist es eigentlich	Die Befragte berichtet, dass	

		bei euch in der Arbeit? Kommen da viele alleine zur Arbeit? Befragte: viele schon alleine, aber am meisten treffen auch zwei bis drei und gehen dann gemeinsam und so haben sie auch mehr Chance wenn was wäre oder Fahrtendienst halt. Aber beim Fahrtendienst kann man auch Angst haben vom Fahrtendienstfahrer, weil man weiß ja nicht wer fährt	viele ihrer Arbeitskolleg/-innen alleine zur Arbeit kommen. Sich aber auch viele vorher treffen und den Weg gemeinsam bestreiten. Sie verweist dabei auch auf jene die mit dem Fahrtendienst kommen, da diese auch gemeinsam kommen. Doch auch bei den Fahrern wisse man nie wer fährt.	
--	--	---	--	--

• **Mobilität Voraussetzung für Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	14-15	28-2	Interviewerin: nein, okay! äähm ...glaubst du, dass es wichtig ist, dass man alleine zur Arbeit kommt? Befragte: <u>mmm</u> schon ja! Interviewerin: ja warum glaubst? Befragte: dass man selbstständig lernt zu fahren und so, dass man zeigen kann, dass man selbstständig ist ...	Die junge Frau glaubt, dass es wichtig ist, dass man selbstständig zur Arbeit kommt, da man so zeigen kann, dass man die Wege alleine bewältigen kann und keine Unterstützung benötigt.	Die junge Frau glaubt, dass es wichtig ist, dass man selbstständig zur Arbeit kommt, da man so zeigen kann, dass man die Wege alleine bewältigen kann und keine Unterstützung benötigt.

• **Probleme und Barrieren bei der Umsetzung**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	11	8-13	Interviewerin: gibt's manchmal Dinge wo du dir denkst, die sind bissal schwieriger alleine? Befragte: (kurze Pause) wenn ich zum ersten Mal wo hinfahr, fährt entweder die Mama mit (kurze Pause)	Schwierigkeiten bei selbstständigen Bewältigung hat die junge Dame dann, wenn sie zum ersten Mal wo hin kommt oder fährt. So erzählt sie, dass sie am ersten Tag zu spät in die Arbeit kam, weil sie sich	Schwierigkeiten bei der selbstständigen Bewältigung hat die junge Dame dann, wenn sie zum ersten Mal wo hin kommt oder fährt. So erzählt sie, dass sie am ersten Tag zu spät in die Arbeit kam, weil sie sich verlaufen hat.

			und beim nächsten Mal fahr ich dann alleine wie ich zum ersten Mal arbeiten gegangen bin habe ich mich auch einmal verlaufen, ich dann auch zu spät gekommen	verlaufen hat.	
--	--	--	--	----------------	--

○ **In der Arbeit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	16	29-33	Interviewerin: hättest du in der Arbeit oder bei den Praktika Hindernisse oder Barrieren gesehen, das wäre nicht so gut gewesen Befragte: ja beim Speiseplan, wo man isst, da sind Stufen raufgegangen, da war ein Lift auch, aber wenn der nicht geht, wie kommen die da rauf?	Barrieren in der Arbeit sind der jungen Frau am Speiseplan aufgefallen, da in den Speisesaal Stufen hinunterführen und dies nicht jeder selbstständig schaffen kann. Vor allem nicht, wenn der Lift ausfällt.	In der Arbeit sind der jungen Frau zwei Barrieren aufgefallen die der selbstständigen Mobilität entgegenwirken. Zum einen führen Stufen in den Speisesaal und zum anderen beschreibt die junge Frau Schwierigkeiten beim zurückfinden in die Gruppe, da die Wegweiser nicht sehr übersichtlich waren.
	17	1-7	Interviewerin: und wie waren die Wegweiser, dass man zu den Gruppen findet? Befragte: nicht alle sehr einfach, (kurze Pause) da hat man sich merken müssen da ist die Wäscherei, da ist die Gruppe (unverständlich) und ein paar Mal ham mas gar nicht gefunden Interviewerin: oje, das ist dann schwierig, das kann ich mir vorstellen	Auch die Wegweiser zu den Gruppen oder Räumen stellen für viele Hindernisse dar. So fand Frau A manchmal nicht zurück in ihre Gruppe.	

○ **Bei öffentlichen Verkehrsmitteln**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	13	3-10	Interviewerin: an das hab ich selbst noch gar nicht gedacht, dass die Türen langsamer zugehen sollen	Einen weiteren Punkt, den die junge Frau anführt ist das Schließen der U-Bahntüren, Schließen der U-Bahntüren,	Einen weiteren Punkt, den die junge Frau anführt ist das Schließen der U-Bahntüren, welche für Rollstuhlfahrer, Blinde oder ältere

			Befragte: die haben nur 5 Minuten, 5 Minuten zum Ein- und Aussteigen, das schafft kein Mensch, wenn man nichts sieht, wie sollten die U5 so machen, dass statt 5 oder 10 Minuten, okay statt 10 6 Minuten, dann kommts vielleicht ein bisschen später, aber die Leute haben mehr Chance ohne eingezwickt zu werden einzusteigen. Die sagen schon immer steigen sie nicht mehr ein, aber ein Blinder oder Hörgeloser hört das nicht, deswegen sollten sie es länger offen lassen.	welche für Rollstuhlfahrer, Blinde oder ältere Personen ein Hindernis darstellen können. Sie führt dabei aus, dass die U-Bahnen nur 5 Minuten zum Ein- und Aussteigen haben. Demnach würde sie diese Zeit verlängern, umso mehr Menschen die Möglichkeit geben zu können, dass sie alleine ohne Probleme fahren zu können. Zudem betont sie, dass ein Gehörloser nicht mitbekommt, wenn die Türen geschlossen werden.	Personen ein Hindernis darstellen können. Sie führt dabei aus, dass die U-Bahnen nur 5 Minuten zum Ein- und Aussteigen haben. Demnach würde sie diese Zeit verlängern, umso mehr Menschen die Möglichkeit geben zu können, dass sie alleine ohne Probleme fahren zu können. Zudem betont sie, dass ein Gehörloser nicht mitbekommt, wenn die Türen geschlossen werden.
--	--	--	---	--	---

○ **Am Arbeitsweg**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	13		Interviewerin: Was wären so, so Hindernisse am Arbeitsweg? Befragte: Die alte Straßenbahn und die Rolltreppe eigentlich ...ein Hindernis was ich noch sagen will, es gab schon so viele Unfälle bei der Rolltreppe, da müsste man sich vermutlich auch was überlegen	Hindernisse am Arbeitsweg, stellen für die junge Frau die Rolltreppe und auch die alte Straßenbahn dar. Was sie in diesem Zusammenhang auch betont ist, dass es sehr viele Unfälle auf den Rolltreppen gibt und deswegen auch hier versucht werden soll, eine Verbesserung zu erzielen.	Hindernisse am Arbeitsweg, stellen für die junge Frau die Rolltreppe und auch die alte Straßenbahn dar. Was sie in diesem Zusammenhang auch betont ist, dass es sehr viele Unfälle auf den Rolltreppen gibt und deswegen auch hier versucht werden soll, eine Verbesserung zu erzielen.

○ **Barrierefreiheit**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	12	8-18	Befragte: und die meisten U-Bahnen sollten bei den Dings frei sein (kurze Pause)	Um die Barrierefreiheit zu gewährleisten, bringt die junge Frau den Vorschlag mehrere Eingänge und Plätze für	Die junge Frau sagt aus, dass für die selbstständige Mobilität die Barrierefreiheit eine wesentliche Rolle einnimmt. Öffentliche Verkehrsmittel die ihrer Meinung nach

			Interviewerin: bei den Stellen, wo da Rollstuhl reingeht Befragte: ja genau, das sollte nicht nur nicht nur hinten sein, sondern die ganze U-Bahn sollte eigentlich Barrierefrei sein. Interviewerin: ja stimmt, barrierefrei soll's sein Befragte: die Rolltreppen sind auch nicht barrierefrei, weil ein Blinder fliegt vielleicht da runter	Rollstuhlfahrer/-innen zu schaffen. Dabei spricht sie auch die Rolltreppen an, welche ihrer Meinung nach nicht barrierefrei sind. Dabei bringt sie das Beispiel, dass ein Blinder womöglich von der Rolltreppe stürzen könnte.	barrierefrei sind, wären die U-Bahnen, die neueren Straßenbahnen und die Busse. Um die Barrierefreiheit bei den Zugängen zu den öffentlichen Verkehrsmittel zu gewährleisten. Dabei bringt die junge Frau den Vorschlag mehrere Eingänge und Plätze für Rollstuhlfahrer/-innen in der U-Bahn zu schaffen. Zudem führt die junge Dame an, dass auch die Rolltreppen geändert werden müssen, so dass auch Rollstuhlfahrer/-innen diese benutzen können.
	12	20-31	Interviewerin: ja das stimmt und was sagst du, was ist alles barrierefrei, wennst an die öffentlichen Verkehrsmittel denkst Befragte: U-Bahnen, Straßenbahnen, Busse sind sowieso barrierefrei, Straßenbahnen nur die Neuen die Alten eigentlich nicht (unverständlich) U-Bahnen halt. Ich weiß nicht, wie die Neue U5 sein wird, ich hoffe, dass die schon barrierefrei wird, weil die drei Türen hat die und die geht vielleicht schneller zu als die anderen Interviewerin: das wäre nicht gut Befragte: das ist dann, wer denkt an die einen Rollstuhl oder Blind sind, die können nicht reinhüpfen	Barrierefrei sind für die junge Frau alle U-Bahnen, neuen Straßenbahnen und Busse. Zudem führt sie an, dass eine neue U-Bahn gebaut wird und stellt sich die Frage ob denn diese barrierefrei sein wird, da diese anscheinend drei Türen haben wird und somit breitere Einstiege hat als die anderen. Sie äußert aber auch die Sorge, dass sich diese Türen vielleicht schneller schließen könnten. Dies wäre wieder schlecht für die Blinden oder im Rollstuhl fahrenden Menschen, da diese nicht so schnell einsteigen können wie andere Menschen.	
	14	3-5	Befragte: nicht breiter sondern es gibt ja, ich weiß nicht ob das am Westbahnhof oder bei den Zügen, da sind auch die Rolltreppen barrierefrei,	Frau A sagt aus, dass es am Westbahnhof oder an einem anderen Bahnhof Rolltreppen gibt die barrierefrei sind, bei	

			da kann man mitn Rollstuhl runterfahren, aber ich würd mich nicht runter trauen	denen Rollstuhlfahrer/-innen ohne Probleme fahren können.	
--	--	--	---	---	--

• **Verbesserungsvorschläge**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	14	14-17	Befragte: bei Treppen können viele Leute gehen, aber zum Beispiel ältere Leute nicht, deswegen wäre es gut, wenn sie die Rolltreppen oder mehr Lifte machen würden und nicht so weit weg. Die meisten Lifte sind irgendwo, wenn mas dann eilig hat (unverständlich) und ein Hund darf ja auch nicht auf die Rolltreppe und die Leute können nicht immer Stufen gehn	Einen Verbesserungsvorschlag sieht die junge Dame darin, dass mehr Rolltreppen und Lifte gebaut werden sollen. Die Lifte sollten ihrer Meinung nach näher an die U-Bahnstation gebaut werden.	Einen Verbesserungsvorschlag sieht die junge Dame darin, dass mehr Rolltreppen und Lifte gebaut werden sollen. Die Lifte sollten ihrer Meinung nach näher an die U-Bahnstation gebaut werden.
	16	5-13	Interviewerin: du würdest dann eigentlich sagen, dass man selbstständig geht, aber das man eigentlich sich mit Arbeitskollegen zuvor schon trifft und den Arbeitsweg, also den Arbeitsweg Befragte: gemeinsam geht und die können dann zu zweit weitergehen und das letzte Stück alleine gehn, irgendwie so halt	Einen weiteren Vorschlag für die selbstständige Bewältigung des Arbeitsweges sieht Frau A darin, dass sich die jungen Erwachsenen an einem bestimmten Treffpunkt verabreden und den Arbeitsweg gemeinsam bewältigen.	Einen weiteren Vorschlag für die selbstständige Bewältigung des Arbeitsweges sieht Frau A darin, dass sich die jungen Erwachsenen an einem bestimmten Treffpunkt verabreden und den Arbeitsweg gemeinsam bewältigen.
	17	8-22	Interviewerin: hast einen Tipp wie man das verbessern könnte? Befragte: dass sie mehr drauf schauen, auch in den Wohnungen, mehr schaun, dass die Lifte barrierefrei sind, für mich auch weil wir Wohnungen schaun, da war ein Mann im Rollstuhl, nein sie machen	Zudem sieht sie es als notwendig an, dass in Wohnhäusern darauf geachtet wird, dass auch die Lifte barrierefrei sind. Dabei nimmt als Beispiel einen Rollstuhlfahrer her, welcher nicht sehen kann wo er gerade ist. Aus diesem Grund sollte jeder Lift mit einer	

		die Lifte nicht so barrierefrei, warum nicht, da sind doch Leute die von der Garage die in die Wohnung fahren möchten mit dem Rollstuhl und was ist wenn die nichts hören (kurze Pause) Es gibt sogar Lifte die was sprechen können, da wo ich immer geh die sprechen, solche Lifte sollten sie überall machen Befragte: die was nichts sehen und auch im Rollstuhl sitzen, aha da in diesem Stock bin ich, aber nein, das machen die nicht Interviewerin: stimmt, das wäre sehr hilfreich.	Audiostimme untermalt sein	
--	--	--	----------------------------	--

- **Unterstützung**
 - **Allgemein**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	16	21-27	Interviewerin: Findest du es schlecht, wenn dich wer begleitet, würdest du dich bevormundet fühlen, also jemand der dir ständig sagt, was du machen und zu tun hast? Befragte: kommt drauf an wer es ist und was er macht, wenn er sagt fahr dort hin oder dort hin, dann wärs nicht so lustig. Wenn man in Gruppen oder in der Partnerschaft gehn, dann schon, dann wäre es schon okay	Was unter Unterstützung verstanden wird hängt Frau A zufolge davon ab, von wem die Unterstützung kommt und was er macht.	Was unter Unterstützung verstanden wird hängt Frau A zufolge davon ab, von wem die Unterstützung kommt und was er macht.

- **Personell**

Fall	Seite	Zeile	Text	Paraphrase	Zusammenfassung
	5-6	33-7	Interviewerin: und wer hat dir da am	Als wesentliche Unterstützung	Als wesentliche Unterstützung nennt Frau A

			meisten geholfen? Hast du eine Arbeitsassistenz gehabt? Befragte: Die Mama Befragte: die hat gesucht Interviewerin: die Mama hat gesucht und ist mit dir natürlich auch hingegangen? Befragte: ja	nennt Frau A ihre Mutter. Diese hat sie bei der Arbeitssuche unterstützt und auch zu den Bewerbungsgesprächen der Werkstätte begleitet.	ihre Mutter. Diese hat sie bei der Arbeitssuche unterstützt und auch zu den Bewerbungsgesprächen der Werkstätte begleitet.
--	--	--	--	--	---

V. Abstract

Die Masterarbeit beschäftigt sich mit dem Thema der beruflichen Teilhabe durch selbstständige Mobilität bei Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung. Dabei wurden acht problemzentrierte Interviews nach Witzel geführt. Die Interviews verfolgten das Ziel, die Sichtweise der jungen Erwachsenen zu deren Mobilitätserfahrungen und deren beruflichen Teilhabe aufzugreifen. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass der Zusammenhang aus beruflicher Teilhabe und selbstständiger Mobilität bei den jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung die Vorstellung erweckt, ein normales und nützliches Leben führen zu können. Die selbstständige Mobilität wird dabei als Kriterium für eine eigenständige Lebensführung gesehen, um alltäglichen Dingen nachgehen zu können. Folglich können die jungen Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung spontan und flexibel auf bestimmte Anforderungen reagieren und ihr Aufgabenfeld erweitern. Zusätzlich wird die Barrierefreiheit als wesentliches Kriterium angesehen, um ein unbeschwertes Bewegen in öffentlichen Räumen zu ermöglichen. Barrierefreiheit umfasst demnach nicht nur einen stufen- und schwellenlosen Zugang zu Räumen oder öffentlichen Gebäuden, sondern auch die Orientierung im Gebäude durch einfache Texte oder selbsterklärende Symbole. Schwierigkeiten bei der Umsetzung selbstständiger Mobilität konnten in ländlichen Räumen festgestellt werden, wie beispielsweise die Verbindungsproblematik zwischen dem Wohnort und dem Betrieb in welchem die jungen Erwachsenen angestellt sind oder auch die Fahrzeit zum Betrieb.

This thesis deals with the influence of autonomous mobility on occupational participation with regards to people with intellectual disability. To investigate the topic eight problem-centered interviews according to Witzel have been conducted. The aim of the interviews was to highlight opinions of young grown-ups regarding their experiences with mobility and its influence on occupational participation. Results of this investigation show that mobility and occupational participation as well as the combination between both lead to a feeling of normal and fulfilled living among young grown-up with intellectual disability. Autonomous mobility itself is seen as a criterion for autonomous living as it allows for quicker reactions to daily tasks and changes and for widening ones operating field. Furthermore, barriers-free access is seen as an important factor. This includes easy access to buildings as well as orientation in the buildings that should be supported by providing understandable messages or self-

explaining symbols. Challenges with the implementation of independent mobility presented themselves in rural areas, like, for instance, the transfer difficulties from the young adults' residence to the company, in which they are employed or the length of the trip to said companies.